SLUB
Wir führen Wissen.

1256.

(a)
96.

HfBK Dresden - Bibliothek
00616797

SLUB
Wir führen Wissen.

# Ausgewählte Schriften

des Philosophen

# Lucius Annäus Seneca.

Uebersetzt

und durch Anmerkungen erläutert

von

Dr. Albert Forbiger,
Conrector emer. des Nicolaigymnasiums zu Leipzig.

Drittes Bändchen.

270

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1867.

SLUB
Wir führen Wissen.

# Einundneunzigster Brief.

[Ueber die Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge.]

Unser Liberalis*) ist jetzt [sehr] traurig über die Nachricht von der Feuersbrunst, welche unsre Pflanzstadt Lugdunum**) eingeäschert hat. Dieser Unglücksfall hätte einen Jeden erschüttern können, geschweige einen Mann, der seine Vaterstadt über Alles liebt; und so hat denn auch dieses Ereigniß bewirkt, daß er [jetzt vergebens] nach der Fassung des Geistes ringt, in welcher er sich, für alle Fälle, die seiner Ansicht nach zu fürchten sein könnten, geübt hatte. Wenn er nun hinsichtlich eines so unvermutheten und fast unerhörten Unglücks ohne Furcht war, so wundere ich mich nicht, da es ohne Beispiel ist; denn schon viele Städte hat eine Feuersbrunst heimgesucht, [aber noch] keine gänzlich vernichtet. Auch da nämlich, wo von Feindes Hand Feuer in die Häuser geworfen wurde, erlosch es doch an vielen Stellen, und wurde es auch hier und da wieder angefacht, so verzehrte es doch nicht Alles so vollständig, daß es dem Schwerte Nichts übrig gelassen hätte. (2.) Selbst ein Erdbeben war kaum je so heftig und verderblich, daß es ganze Städte umgestürzt hätte. Kurz, nie brach für irgend eine Stadt eine so verheerende Feuersbrunst aus, daß für einen zweiten Brand Nichts übrig geblieben wäre. So viele herrliche Bauwerke, deren jedes einzelne eine einzelne Stadt hätte verherrlichen können, hat eine einzige Nacht zu Boden geworfen, und

---

*) Unstreitig jener Nebucius Liberalis, dem Seneca die Schrift de beneficiis dedicirte, ein sonst unbekannter Mann.

**) Das heutige Lyon. Diese Feuersbrunst fand im J. R. 811 oder 58 n. Chr. statt.

ein [Unglück], das man in solcher Größe nicht einmal im Kriege fürchten konnte, erfolgte im tiefen Frieden. Wer sollte es glauben? Während überall die Waffen ruhen, während sorglose Ruhe über den ganzen Erdkreis verbreitet ist, wird Lugdunum, auf welches man in Gallien [mit Stolz] hinzeigte, — gesucht! (3.) Allen, die das Schicksal in ihrer Gesammtheit heimsuchte, hat es [zuvor] zu fürchten gestattet, was sie erleiden würden; alles Große hatte [immer] eine gewisse Dauer des Untergangs; hier lag eine einzige Nacht zwischen einer großen Stadt — und keiner. Kurz, ich brauche längere Zeit, dir ihre Vernichtung zu erzählen, als diese selbst brauchte. Dies Alles beugt die Stimmung unsers Liberalis, der [sonst] gegen Alles, was nur ihn betrifft, fest und standhaft ist, auf's Tiefste. Und nicht ohne Grund ist er so erschüttert: das Unerwartete lastet schwerer auf uns; die Neuheit vermehrt das Gewicht von Unglücksfällen, und Jeder der Sterblichen empfindet größeren Schmerz über das, was er zugleich anstaunt. (4.) Daher darf uns Nichts unerwartet sein. Man muß die Seele allem Möglichen [gleichsam] entgegenschicken und nicht [blos] bedenken, was zu geschehen pflegt, sondern was geschehen kann. Denn was gibt es, das nicht das Schicksal, wenn es will, mitten aus der höchsten Blüthe zu Boden würfe? das es nicht um so mehr angriffe und zerschmetterte, je herrlicher es strahlt? Was ist ihm [zu] hoch oder was [zu] schwer? Es beschreitet nicht immer einen und denselben Weg, ja zuweilen nicht einmal den einen ganz. Bald ruft es unsre eignen Hände gegen uns zu Hülfe, bald erfindet es, sich mit seiner eignen Macht begnügend, Gefahren ohne Urheber. (5.) Keine Zeit ist ausgenommen; in den Vergnügungen selbst erzeugen sich Ursachen des Schmerzes. Krieg erhebt sich mitten im Frieden und die Hülfsmittel der Sicherheit *) verwandeln sich in Gegenstände des Schreckens: aus einem Freunde wird ein Gegner, ein Feind aus dem Bundesgenossen. In plötzliche Stürme, heftiger noch als die der Winterszeit, geht die ruhige Stille des Sommers über. Ohne Feind erleiden wir Feindliches, und ein zu großes Glück schafft

---

*) D. h. die Waffen.

sich, wenn andre [Veranlassungen] fehlen, selbst Ursachen des Verderbens. Die Mäßigsten überfällt eine Krankheit, die Kräftigsten die Auszehrung, die Unschuldigsten die Strafe, die Zurückgezogensten der Kriegslärm. (6.) Der Zufall wählt [bisweilen] irgend ein neues Mittel, um [die Menschen] seine Macht fühlen zu lassen, gleich als ob sie dieselbe vergessen hätten. Was eine lange Reihe [von Jahren] durch viele Anstrengungen und große Nachsicht der Götter erbaut hat, zerstört und zersplittert [oft] ein einziger Tag. Noch eine lange Frist gibt dem eilenden Unglück, wer von einem Tage spricht: eine Stunde, ein Augenblick genügt, um Reiche zu zertrümmern. Es wäre einiger Trost für unsre Schwäche und unsre Verhältnisse, wenn Alles so langsam zu Grunde ginge, als es entsteht: so aber geht es mit dem Wachsthum langsam, mit dem Verderben eiligst schnell. (7.) Nichts im Privat-, nichts im öffentlichen Leben ist dauerhaft; der Menschen wie der Städte Schicksale sind in unstätem Wechsel. Mitten unter den ruhigsten Verhältnissen erhebt sich der Schrecken, und toben auch keine Veranlassungen von Außen her, so bricht doch oft Unheil da hervor, von wo man es am wenigsten erwartete. Königreiche, die in inneren und auswärtigen Kriegen fest standen, stürzen zusammen, ohne daß Jemand sie umstößt. Wie viele Staaten haben denn ihr Glück ertragen? Man muß also an Alles denken und sein Gemüth gegen Alles, was sich ereignen kann, stählen. (8.) Stelle dir Verbannung, Folterqualen, Krankheiten, Kriege, Schiffbrüche vor. Ein Zufall kann dich dem Vaterlande oder dir das Vaterland rauben und dich in eine Wüste verschlagen; er kann eben diesen Ort, wo [jetzt] die Menge einander erstickt*), zur Einöde machen. Man stelle sich das ganze Verhältniß der menschlichen Schicksale vor Augen, und nicht blos, was sich häufig ereignet, sondern was sich überhaupt ereignen kann, setze man im Geiste voraus, wenn man nicht überrascht und von ungewöhnlichen Ereignissen, wie von unerhörten, betäubt werden will. Man muß das Schicksal vollständig überdenken. (9.) Wie oft stürzten die Städte Asiens, wie oft die Achaja's durch Ein Erdbeben zusam-

*) Oder bis zum Ersticken drängt.

men? wie viele Städte in Syrien, wie viele in Macedonien sind verschlungen worden? Wie oft hat dieses Unglück Cypern verheert? wie oft sank Paphus in sich selbst zusammen? Häufig ist uns der Untergang ganzer Städte berichtet worden und wir, bei welchen dergleichen Nachrichten öfters vorkommen, der wievielte Theil vom Ganzen sind wir denn? Erheben wir uns also gegen das Zufällige und seien wir überzeugt, daß Nichts, was sich auch ereigne, so groß ist, als das Gerücht es macht. (10.) Eine reiche Stadt ist abgebrannt, die Zierde der Provinzen, denen sie zwar einverleibt, von denen sie aber auch wieder ausgenommen war*), auf einem einzigen und nicht allzuhohen Hügel erbaut. Von allen jenen Städten, die man jetzt als groß und herrlich preisen hört, wird die Zeit auch die letzten Spuren verwischen. Siehst du nicht, wie schon jetzt in Achaja die Grundlagen der berühmtesten Städte verschwunden sind und Nichts übrig ist, woraus zu erkennen wäre, daß sie jemals auch nur gewesen? Nicht blos die Werke der Menschenhand vergehen, und nicht blos, was menschliche Kunst und Thätigkeit aufstellte, wirft die Zeit um: [auch] Berghöhen stürzen ein, ganze Gegenden senken sich; (11.) von den Fluthen bedeckt sind jetzt [Landstriche], die einst fern vom Anblick des Meeres lagen. Das Feuer hat Hügel verheert, aus welchen es hervorleuchtete, es hat bisweilen auch die höchsten Kuppen, den Trost der Seefahrer, weggezehrt und hohe Warten in die Tiefe niedergezogen. Die Werke der Natur selbst werden beschädigt, und daher müssen wir die Vernichtung von Städten mit Gleichmuth ertragen. Sie bestehen [blos], um zu fallen; auf alle wartet dies Ende; (12.) mag nun eine im Innern eingeschlossene Kraft und ein gewaltiger Luftzug **) die Last abschütteln, unter welcher sie gehalten wurde, oder ein mächtiger, in der Tiefe verborgener Wasserstrom***) [alle] Hindernisse durchbrechen, oder die Gewalt der Flammen den festen Zusammenhang des

---

*) Als colonia iuris Romani mit besondern Vorrechten vor andern Provinzialstädten begabt.

**) Nach Fickert's Lesart intorna vis praeclusa flatusque violenti.

***) Ebenfalls nach Fickert's Lesart sive torrentium in abdito vastior.

Bodens lösen, oder das Alter, gegen welches Nichts sicher ist, allmälig seine Eroberungen machen, oder ungesundes Klima die Bevölkerung vertreiben und der Wust der Vergessenheit den verödeten Landstrich verderben. Es würde zu weit führen, wenn ich alle Wege, die das Verhängniß einschlägt, aufzählen wollte. Das Eine weiß ich: alle Werke der Sterblichen sind zur Sterblichkeit verurtheilt; wir leben unter Vergänglichem. (13.) Diese und ähnliche Trostgründe also wende ich bei unserm Liberalis an, welcher von unglaublicher Liebe zu seiner Vaterstadt glüht, die vielleicht [nur] vernichtet ist, um sich schöner wieder zu erheben. Oft hat ein Unfall einem größeren Glücke Platz gemacht: Vieles ist gefallen, um sich höher wieder aufzurichten. Timagenes*), ein Feind des Glückes unserer Stadt, pflegte zu sagen, die Brände in Rom wären ihm nur deshalb schmerzlich, weil er wüßte, daß sich Besseres wieder erheben werde, als weggebrannt wäre. Auch in jener Stadt**) werden sich wahrscheinlich Alle beeifern, Größeres und Dauerhafteres wieder herzustellen, als sie verloren haben. (14.) Möge es von Dauer und unter günstigeren Vorbedeutungen für längere Zeiten gegründet sein! Denn diese Pflanzstadt zählt seit ihrer Gründung hundert Jahre, ein Alter, das selbst für den Menschen nicht das höchste ist. Vom Plancus ***) eingerichtet, gedieh sie durch die Gunst ihrer Lage bis zu dieser Bevölkerung, und doch erfuhr sie die schwersten Unglücksfälle innerhalb der Grenzen des menschlichen Greisenalters. Daher bilde man seinen Geist zum Verständniß und zur Ertragung seines Looses und überzeuge ihn, es gebe Nichts, was das Schicksal nicht wage; (15.) es habe gleiches Recht gegen die Reiche, wie gegen ihre Beherrscher, vermöge gegen [ganze] Städte dasselbe, wie gegen [einzelne] Menschen. Ueber nichts dergleichen dürfen wir unwillig sein: wir sind in eine Welt eingetreten, worin man [nun einmal]

---

*) Ein im Zeitalter des Jul. Cäsar und Augustus in Rom lebender Rhetor und Geschichtschreiber aus Alexandria, durch seine freche Zunge und Rom feindliche Gesinnung bekannt.

**) Nämlich Lugdunum.

***) Lucius Munatius Plancus, den Jul. Cäsar zum Statthalter von Gallien gemacht hatte, gründete gleich nach dessen Ermordung die Colonie Lugdunum.

nach diesen Gesetzen lebt. Gefällt dir's, so gehorche; gefällt dir's nicht, so gehe von dannen, auf welchem Wege du willst. Sei ungehalten, wenn etwas Unbilliges gegen dich ausschließlich verfügt wird: aber wenn diese Nothwendigkeit die Höchsten wie die Niedrigsten [gleichmäßig] fesselt, so söhne dich mit dem Verhängniß aus, von welchem Alles aufgelöst wird. (16.) Du darfst uns nicht nach den Grabhügeln und nach den Denkmälern messen, die in verschiedener Gestalt die Landstraßen einfassen*): die Asche macht Alle gleich. Ungleich werden wir geboren, gleich sterben wir. Dasselbe behaupte ich von den Städten, was von ihren Bewohnern [gilt]; Rom ist so gut erobert worden, als Ardea. Jener Urheber des Menschenrechts hat uns nach der Geburt und Berühmtheit des Namens nur [für die Zeit] unterschieden, so lange wir sind. Sind wir aber an das Ziel der Sterblichen gekommen, so spricht er: „Weiche, Eitelkeit! für Alle, welche die Erde drücken**), gelte ein völlig gleiches Gesetz." (17.) Wir sind darin gleich, daß wir Alles erdulden müssen: Keiner ist gebrechlicher, als der Andere, Keiner für morgen seiner gewisser. Der Macedonier Alexander hatte angefangen die Geometrie zu erlernen — der Unglückliche, um von ihr zu erfahren, wie winzig klein die Erde sei, von welcher er nur den kleinsten Theil erobert hatte. Ich sage deshalb „der Unglückliche", weil er erkennen mußte, daß er seinen Beinamen fälschlich führe, denn wer kann ein Großer in winzig Kleinem sein? Was man ihn lehrte, war spitzfindig, [nur] mit sorgfältiger Anstrengung zu erlernen, und nicht geeignet, um von einem [so] wahnsinnigen Menschen gefaßt zu werden, der seine Gedanken über den Ocean hinüberschweifen ließ. (18.) „Lehre mir Leichtes," sprach er. Aber der Lehrer sagte ihm: „Diese [Lehren] sind für Alle dieselben, [für Alle] gleich schwer." So, denke dir, spreche [auch] die Natur: „Das, worüber du klagst, ist für Alle dasselbe: Keinem kann Leichteres geboten werden, Jeder aber, der da will, kann es sich selbst leichter machen." Auf

---

*) Die Grabmäler, in sehr verschiedener Größe und Form, wurden von den Römern längs der Landstraßen errichtet.

**) D. i. sie mit den Füßen betreten oder auf ihr leben.

welche Art? Durch Gleichmuth. Du mußt Schmerz empfinden, dürsten, hungern, altern, wenn dir ein längeres Verweilen unter den Menschen beschieden ist, mußt krank sein, Verluste erleiden und sterben. Du brauchst aber jenen Menschen nicht zu glauben, die dich lärmend umgeben; Nichts von dem allen ist ein Uebel, Nichts unerträglich oder hart. (19.) Man fürchtet sich [davor] nach Verabredung: man fürchtet den Tod, wie ein Gerücht. Was aber ist thörichter, als ein Mensch, der Worte fürchtet? Ganz launig pflegt sich unser Demetrius zu äußern: „Die Reden unverständiger Menschen gälten ihm ebensoviel, als dem Bauch entfahrende Winde. Denn, sagt er, was liegt mir daran, ob jene Leute von oben oder von unten sprechen?" Welcher Unsinn ist es, zu fürchten, man könnte von Ehrlosen entehrt werden? Wie man [aber] das Gerede ohne Ursache fürchtet, so auch Jenes, was man nie fürchten würde, wenn nicht das Gerede es beföhle. (20.) Würde ein rechtschaffener Mann Schaden leiden, wenn eine ungerechte Nachrede ihn befleckt? Selbst dem Tode soll dies [Gerede] in unsern Augen nicht schaden: auch er wird mit Unrecht weit hinweg gewünscht *). Keiner von Allen, die ihn anklagen, hat ihn aus Erfahrung kennen gelernt, und es bleibt eine Unbesonnenheit, zu verurtheilen, was man nicht kennt. Das aber weißt du, wie Vielen er heilsam ist, wie Viele er von Qualen, Armuth, Klagen, Strafen und Ueberdruß befreit. Wir sind in Niemands Gewalt, wenn der Tod in unsrer Gewalt ist. Lebe wohl.

## Zweiundneunzigster Brief.

[Die Tugend allein bewirkt ein glückseliges Leben.]

Du wirst, glaube ich, darin mit mir einverstanden sein, daß gewisse äußere Dinge für den Körper herbeigeschafft werden, daß

---

*) Nach der von Fickert wieder hergestellten Lesart der Handschriften: et haec malam molitionem habet, die wohl keinen andern Sinn haben kann, als den oben ausgedrückten.

man den Körper der Seele zu Liebe pflege, daß in der Seele gewisse dienende Theile vorhanden seien, durch welche wir uns bewegen und ernähren, und welche uns eben des Hauptsächlichsten wegen gegeben sind. In diesem Hauptsächlichsten ist etwas nicht Vernünftiges und etwas Vernünftiges. Jenes ist diesem dienstbar; dieses ist das Einzige, was von nichts Anderem bedingt wird, sondern Alles auf sich bezieht. Denn auch jene göttliche Vernunft steht über Allem und ist selbst keinem Andern untergeordnet; eben so aber verhält es sich auch mit dieser unsrer Vernunft, die aus jener [hervorgegangen] ist. (2.) Wenn wir hierüber einig sind, so folgt daraus, daß wir auch darüber einig sein müssen, das glückselige Leben beruhe einzig und allein darauf, daß die Vernunft in uns vollkommen sei. Denn diese allein läßt die Seele sich nicht beugen, sie hält dem Schicksal Stand; die Tugend erhält sich in jeder Lage der Dinge*). Das allein aber ist gut, was niemals einen Abbruch erleidet. [Nur] der, behaupte ich, ist glücklich, den Nichts kleiner macht; er nimmt die höchste Stellung ein und stützt sich auf Nichts, als auf sich selbst; (3.) denn wer sich durch irgend eine [andere] Hülfe aufrecht erhält, kann fallen. Wenn es anders ist, so wird Vieles, was nicht unser ist, über uns Gewalt haben. Wer aber will durch das Schicksal bestehen, oder welcher vernünftige Mensch bewundert sich wegen Etwas, das nicht sein ist? Was ist ein glückseliges Leben? Sorglosigkeit und fortwährende Seelenruhe. Diese aber wird uns durch Seelengröße und Beharrlichkeit, die an dem, was sie für gut erkannt hat, festhält, verliehen werden. Wie gelangt man hierzu? Wenn man die Wahrheit ganz durchschaut hat, wenn man im Handeln Ordnung, Maß, Anstand, unsträflichen und wohlmeinenden Willen bewahrt hat, der, [immer] auf die Vernunft gerichtet und sich nie von derselben entfernend, liebens- und bewundernswürdig zugleich ist. (4.) Kurz, um es dir in einer bündigen Formel zu schreiben: die Seele des Weisen muß so beschaffen sein, wie sie einem Gott geziemte. Was kann der vermissen, dem alles Sittlichgute zu Theil wird? Denn kann das Nichtsittliche zum vollkommensten

*) Nach Fickert's Lesart in quolibet rerum habitu se virtus servat.

Zustande Etwas beitragen, so wird das glückselige Leben auf Dingen beruhen, mit denen es unvereinbar ist*). Was aber ist thörichter und schimpflicher, als das Gut der vernünftigen Seele an das Unvernünftige zu knüpfen? — Einige meinen jedoch, das höchste Gut lasse sich vermehren, weil es, wenn ihm Zufälliges widerstreite, nicht vollständig sei. (5.) Selbst Antipater, einer der größten Lehrer dieser Schule, sagt, er gestehe den äußeren Dingen Etwas zu, jedoch nur sehr Weniges. Siehst du aber nicht, was es hieße, mit dem Sonnenlichte nicht zufrieden zu sein, falls nicht auch ein Flämmchen dazu leuchtete? Welche Bedeutung kann bei dieser Helligkeit des Sonnenlichtes ein Funke haben? Bist du nicht mit der Tugend allein zufrieden, so mußt du auch wünschen, daß entweder jene Ruhe, welche die Griechen ἀοχλησία**) nennen, oder die Sinnenlust hinzukomme. (6.) Das Erstere von diesen läßt sich allenfalls annehmen: denn eine von Beschwerden freie Seele ist ungehindert im Anschaun des Weltalls, und Nichts zieht sie von der Betrachtung der Natur ab; das Andere [aber], die Sinnenlust, ist ein Gut des Thiers. Wir fügen dem Vernünftigen das Unvernünftige, dem Sittlichguten das Unsittliche bei. Ein Kitzel des Körpers gibt dem Leben großen Reiz***); warum steht ihr also an zu sagen, einem Menschen sei wohl, wenn seinem Gaumen wohl ist? Und den rechnest du, ich sage gar nicht unter die Männer, sondern [nur] unter die Menschen, dessen höchstes Gut in wohlschmeckenden Dingen, in Farben und Tönen besteht? (7.) Er scheide aus der Zahl dieser edelsten und gleich nach den Göttern folgenden Geschöpfe; er geselle sich zu dem unvernünftigen Vieh, als ein Thier, das sich [nur] seines Futters freut. Das Nichtvernünftige in der Seele hat zwei Theile; der eine ist aufgeregt, ehrgeizig, unbändig, von Leidenschaften beherrscht; der andre niedrig, schlaff, den Lüsten ergeben. Jenen ungezügelten, aber besseren, wenigstens kräftigeren und eines Mannes würdigeren,

---

*) Nach der Lesart cum quibus non est, während Fickert allerdings sine quibus non est edirt, was ich nicht verstehe.

**) D. h. das „Unbeschwert-, Unbeläftigtsein".

***) Nach der von Fickert hergestellten Lesart der Handschriften Magno vitam facit titillatio corporis.

haben sie*) aufgegeben, diesen entnervten und verworfenen [aber] halten sie für nothwendig zu einem glückseligen Leben. (8.) Ihm heißen sie die Vernunft dienstbar sein und machen etwas Niedriges und Gemeines, überdieß ein monströses Gemisch aus verschiedenen und übel zusammenstimmenden Bestandtheilen, zu dem edelsten Gute eines Geschöpfes**). Denn [es verhält sich] wie bei der Scylla, von der unser Virgil singt:

> Oben ist Menschengestalt und mit reizender Brust eine Jungfrau
> Bis an den Schoos; doch unten ein Seethier, gräulich von Körper,
> Und Delphinengeschwänz mit dem Bauche des Wolfes verwachsen ***).

Und doch sind dieser Scylla [nur] Thiere, [freilich] wilde, schreckliche und reißende, angefügt; aber aus welchen Ungeheuern haben Jene die Weisheit zusammengesetzt? (9.) „Der erste Theil des Menschen ist die Tugend selbst; an sie hängt sich ein unnützes und schlaffes Stück Fleisch, blos tauglich, Speisen in sich aufzunehmen," wie Posidonius sagt. Jene göttliche Tugend endet in's Schlüpfrige, und ihren oberen ehrwürdigen und himmlischen Theilen ist ein träges und schlaffes Thier angefügt. Jene, wie auch immer beschaffene, tiefe Ruhe gewährt zwar an sich selbst der Seele Nichts, beseitigt aber doch die Hindernisse: die Sinnenlust [hingegen] löst sie auf und lähmt alle ihre Kraft. Wo wird man eine einander so widersprechende Verbindung von Körpern finden? (10.) Dem Kraftvollsten wird das Kraftloseste angefügt, dem Ernsthaftesten etwas sehr wenig Ernstes, dem Heiligsten etwas völlig Zuchtloses und Ungeordnetes†). „Wie denn also? fragt man, wenn Gesundheit, Ruhe und Schmerzlosigkeit die Tugend nicht hindern, wirst du sie nicht begehren?" Wie sollte ich nicht? [jedoch] nicht weil sie Güter sind, sondern weil sie naturgemäß sind und von mir nach richtigem Urtheil gewählt werden können. Was wird alsdann Gutes an ihnen sein? Das Einzige, daß sie richtig ge-

---

*) Seneca denkt hauptsächlich an die Epikureer.

**) Nach Fickert's Lesart animalis generosissimum bonum. Nach der gewöhnlichen Lesart animalis generosissimi bonum wäre zu übersetzen: „zu einem Gute des edelsten Geschöpfes."

***) Virgil Aen. III, 426 ff.

†) Nach Fickert's Lesart (res) intemperans usque et indigesta.

wählt werden. (11.) Denn wenn ich ein Kleid wähle, wie es passend ist, wenn ich promenire, wie sich gebührt, wenn ich speise, wie ich soll, so sind nicht die Mahlzeit, oder der Spaziergang, oder das Kleid gut, sondern mein Verfahren dabei, welches in jeder Sache das der Vernunft entsprechende Maß beobachtet. Ich füge noch hinzu: die Wahl eines sauberen Kleides ist für den Menschen wünschenswerth; denn der Mensch ist von Natur ein reinliches und schmuckes Geschöpf. (12.) Also ist ein sauberes Kleid nicht an und für sich selbst ein Gut, sondern die Wahl eines sauberen Kleides, weil das Gute nicht in der Sache selbst liegt, sondern in der Wahl, durch welche unsre Handlungen sittlichgut werden, nicht aber der Gegenstand derselben. Was ich vom Kleide sagte, dasselbe denke dir auch vom Körper gesagt. Denn auch diesen hat die Natur der Seele gleichsam wie ein Kleid umgelegt: er ist die Hülle derselben. Wer aber hat je die Kleider nach dem Schranke geschätzt? Die Scheide macht das Schwert weder zu einem guten, noch zu einem schlechten. (13.) Also gebe ich dir auch hinsichtlich des Körpers dieselbe Antwort: daß ich zwar, wenn mir die Wahl gelassen wird, Gesundheit und Körperkräfte wählen werde; daß aber das Gute dabei mein Urtheil über sie sein wird, nicht sie selbst. — „Der Weise ist zwar glücklich, sagt man, allein jenes höchste Gut erreicht er nicht, wenn ihm nicht auch die natürlichen Werkzeuge entsprechen. So kann zwar, wer die Tugend besitzt, nicht unglücklich sein; vollkommen glücklich aber ist er nicht, wenn er die natürlichen Güter, wie Gesundheit und unverletzte Glieder, entbehrt.“ (14.) [Damit] gibst du zu, was unglaublicher scheint, daß Einer bei den größten und anhaltendsten Schmerzen nicht elend, ja sogar glücklich sein könne, leugnest aber das leichter zu Glaubende, daß er vollkommen glücklich ist; denn der Unterschied zwischen glücklich und vollkommen glücklich ist minder groß, als der zwischen unglücklich und glücklich. Oder soll eine Sache, die mächtig genug ist, Einen dem Unglück zu entreißen nnd unter die Glücklichen zu versetzen, nicht [auch] hinzufügen können, was noch übrig ist, um ihn vollkommen glücklich zu machen? soll sie auf dem höchsten Gipfel [noch] ermatten? (15.) Es gibt Angenehmes im Leben und Unangenehmes, beides

außer uns. Ist der gute Mann nicht unglücklich, wenn auch alles Unangenehme ihn drückt, wie sollte er nicht vollkommen glücklich sein, wenn ihm einiges Angenehme fehlt? Denn wie er durch die Last des Unangenehmen nicht bis zum Elend heruntergedrückt wird, so wird er auch durch den Mangel des Angenehmen nicht von der höchsten Stufe des Glücks heruntergestoßen, sondern er ist eben so vollkommen glücklich ohne das Angenehme, wie er unter [der Last des] Unangenehmen nicht elend ist; oder es kann ihm sein Gut [auch] entrissen werden, wenn es verringert werden kann*). (16.) Kurz zuvor sagte ich, ein Flämmchen trage nichts zur [Vermehrung der] Sonnenhelle bei: denn durch die Helligkeit der letzteren wird Alles, was ohne sie leuchten würde, verdunkelt. „Aber, sagt man, auch der Sonne stellen sich einige Hindernisse entgegen." Allein der Sonne Kraft und Licht bleibt ungeschmälert auch bei Hindernissen, und wenn auch Etwas dazwischen tritt, was uns ihren Anblick versagt, sie [selbst] bleibt in Wirksamkeit und zieht ihre Bahn [ungestört] dahin. So oft sie auch aus Gewölk hervorleuchtet, ist sie [doch] nicht kleiner, als bei heiterm Himmel, nicht einmal langsamer; weil es ein großer Unterschied ist, ob Etwas sich nur entgegenstellt, oder hindert**). (17.) Ebenso entziehen der Tugend ihr entgegenstehende Dinge nichts. Sie wird [dadurch] nicht kleiner, sondern leuchtet [nur] weniger; uns erscheint sie vielleicht nicht ebenso glänzend, als sie [wirklich] ist an sich [aber] ist sie dieselbe und nach Art der verdunkelten Sonne übt sie ihre Kraft im Verborgenen. Also vermögen Unglücksfälle, Verluste und Unbilden gegen die Tugend dasselbe, was der Nebel gegen die Sonne. — Es findet sich wohl auch Einer, welcher behauptet, daß ein Weiser, der sich keiner sehr günstigen Körperbeschaffenheit erfreut, weder elend, noch glücklich sei. Auch dieser täuscht sich: denn er stellt das Zufällige den Tugenden gleich und räumt dem Sittlichguten ebensoviel ein, als dem der Sittlichkeit Entbehrenden. (18.) Was aber ist häßlicher und unwürdiger, als Ehrwürdiges mit Verächtlichem zusammenzustellen? Denn ehr-

*) D. h. es könnte ihm ebensogut entrissen, als verringert werden; beides aber ist gleich unmöglich.

**) D. h. im Laufe aufhält, in der Bewegung hemmt.

würdig sind Gerechtigkeit, Dankbarkeit, Treue, Tapferkeit, Klugheit; geringen Werthes dagegen sind Dinge, welche oft dem Werthlosesten in reichlicherm Maße zu Theil werden, wie kräftige Beine und Arm und Zähne und deren Gesundheit und Festigkeit. Sodann, wenn ein Weiser, dem sein Körper Beschwerden verursacht, weder für elend, noch für glücklich gelten, sondern als in der Mitte stehend betrachtet werden soll, so wird auch sein Leben weder zu wünschen, noch zu fliehen sein. (19.) Was aber ist so ungereimt, als [zu behaupten], das Leben eines Weisen sei nicht zu wünschen? oder was so unglaublich, als es gebe irgend ein Leben, das weder zu wünschen noch zu fliehen sei? Ferner, wenn körperliche Gebrechen nicht elend machen, so lassen sie glücklich sein. Denn was die Macht nicht hat in einen schlechteren Zustand zu versetzen, ist auch nicht im Stande den besten zu unterbrechen. „Wir kennen, sagt man, Kaltes und Warmes; zwischen beiden steht das Laue; so ist auch der Eine glücklich, ein Andrer unglücklich, ein Dritter weder glücklich, noch unglücklich. (20.) Ich will dieses uns entgegen gehaltene Bild näher prüfen. Wenn ich zu jenem Lauen mehr Kaltes hinzugieße, so wird es kalt; wenn ich mehr Warmes hinzuschütte, so wird es zuletzt warm. Dieser aber, der weder unglücklich, noch glücklich ist, wird, mag ich zu seinem Elend auch noch so viel hinzufügen, nicht unglücklich werden, wie ihr sagt; also ist euer Bild nicht ähnlich. Ferner, ich stelle dir einen Menschen vor, der weder unglücklich, noch glücklich ist; ich gebe ihm noch Blindheit, er wird nicht unglücklich; ich gebe ihm noch Gebrechlichkeit, er wird nicht unglücklich; ich gebe ihm noch anhaltende und schwere Schmerzen, unglücklich wird er nicht. (21.) Wen aber so viele Uebel nicht in ein elendes Leben versetzen, den entführen sie auch nicht dem glücklichen. Wenn der Weise, wie ihr sagt, aus einem glücklichen Zustande nicht in einen elenden verfallen kann, so kann er es auch nicht in einen nicht glücklichen. Denn wie könnte Einer, der mit jenem begonnen hat, irgendwo still stehen? Was ihn nicht in die Tiefe hinabsinken läßt, hält ihn auf dem Gipfel. „Warum sollte ein glückliches Leben nicht zerstört werden können?“ Nicht einmal geschmälert kann es werden, und deshalb ist die Tugend an und für sich

selbst dazu hinreichend. „Wie? sagt man, so ist also der Weise, der länger gelebt, den nie ein Schmerz gestört hat, nicht glücklicher, als der, welcher stets mit Mißgeschick zu kämpfen hatte?“ (22.) Antworte mir: Ist er auch besser und sittlich veredelter? Ist dies nicht der Fall, so ist er auch nicht glücklicher. Um glücklicher zu leben, muß man besser leben; kann man dies nicht, so lebt man auch nicht glücklicher. Die Tugend läßt sich nicht steigern, also auch nicht das glückliche Leben, welches aus jener entsteht. Denn die Tugend ist ein so großes Gut, daß sie jene geringfügigen Anhängsel, wie Kürze des Lebens, Schmerz und mancherlei Gebrechen des Körpers, gar nicht bemerkt. Sinnenlust ist nicht werth, von ihr berücksichtigt zu werden. (23.) Was ist das Vorzüglichste an der Tugend? daß sie des Zukünftigen nicht bedarf und ihre Tage nicht zählt; auch in dem noch so kleinsten Zeitraume bringt sie ihre ewigen Güter zur Vollendung. Dies scheint uns unglaublich und über die menschliche Natur hinauszugehen: denn wir messen die Hoheit der Tugend nach unsrer Schwäche und legen unsern Fehlern den Namen der Tugend bei. Aber wie? scheint es nicht ebenso unglaublich, daß Einer mitten unter den größten Qualen spricht: Ich bin glücklich? Und doch ist diese Aeußerung in der Werkstatt des Vergnügens*) selbst gehört worden. (24.) „Ich verlebe jetzt meinen glücklichsten und meinen letzten Tag,“ rief Epikur, als ihn auf der einen Seite Harnzwang, auf der andern unheilbare Schmerzen des vereiterten Unterleibs quälten. Warum sollte dieß also bei denen unglaublich sein, welche die Tugend verehren, da es sich selbst bei solchen findet, bei welchen das Vergnügen die Herrschaft führt? Auch diese entarteten Menschen von der niedrigsten Gesinnung sagen: bei den größten Schmerzen, bei den größten Unglücksfällen werde der Weise weder unglücklich, noch glücklich sein. Und doch ist auch dies unglaublich, ja noch unglaublicher. (25.) Denn ich sehe nicht, wie die Tugend, [einmal] von ihrem Gipfel herabgestürzt, nicht in die unterste Tiefe sinken sollte. Sie muß entweder glücklich machen, oder sie wird, wenn sie davon ausgeschlossen ist, nicht

*) D. h. in der Schule Epikurs.

verhindern, daß man unglücklich werde. Stehend kann sie nicht entlassen werden: sie muß entweder besiegt werden, oder selbst den Sieg davontragen „Den unsterblichen Göttern allein, sagt man, ist sowohl Tugend, als ein glückseliges Leben zu Theil geworden, uns [nur] ein Schatten und Abbild jener Güter: wir nähern uns ihnen, [aber] erreichen sie nicht. Die Vernunft jedoch ist Göttern und Menschen gemeinsam; in jenen ist sie vollendet, in uns der Vollendung fähig. (26.) Aber unsre Fehler bringen uns zur Hoffnungslosigkeit. Denn jener [Weise] zweiten Ranges ist wie Einer, der [noch] zu wenig fest ist, um seine besten Güter zu bewahren, dessen Urtheil noch schwankt und unsicher ist. Er verlangt [scharfen] Sinn der Augen und Ohren, gute Gesundheit, eine nicht häßliche und immer in ihrer gehörigen Verfassung bleibende Körperbildung, außerdem eine längere Lebensdauer: (27.) durch sie wird er in den Stand gesetzt zu thun, was er nicht zu bereuen braucht. Als einem unvollkommenen Manne wohnt ihm noch eine gewisse Kraft der Schlechtigkeit bei: weil er ein wandelbares Gemüth hat, treibt ihn die ihm anhangende Schlechtigkeit zum Verkehrten, und wenn sie aufgeregt ist, steht er dem Guten fern *). Er ist noch nicht gut, aber er wird zum Guten gebildet; allein Jeder, dem noch etwas zum Guten fehlt, ist schlecht:

Doch wem männliche Kraft und Muth inwohnet im Herzen **),

der gleicht den Göttern: dorthin strebt er seines Ursprungs eingedenk. (28.) Niemand handelt unrecht, der [wieder] dahin emporzusteigen sucht, von wo er herabgestiegen ist. Warum aber sollte man nicht glauben, daß in dem etwas Göttliches sei, der ein Theil der Gottheit ist? Dieses Ganze, das uns in sich begreift, ist Eins und ist Gott; wir sind sowohl Genossen, als Glieder von ihm. Unsere Seele kann Vieles umfassen; sie gelangt dorthin ***), wenn Laster sie nicht niederdrücken. Wie die Stellung unsers Körpers eine aufgerichtete ist und gen Himmel blickt, so

---

*) Die seltsame Construction abest de bono und die Auslassung der Worte de bono in einigen Handschriften deuten auf ein noch zu beseitigendes Verderbniß dieser Stelle hin.

**) Virgil. Aen. V, 363.

***) In den Himmel.

ist auch unsre Seele, der sich auszudehnen gestattet ist, so weit sie will, von der Natur dazu geschaffen, daß sie Gleiches mit den Göttern wolle, wiewohl sie sich ihrer eigenen Kräfte [dazu] bedient und sich innerhalb ihres eigenen Raumes ausdehnt. (29.) Nicht auf fremdem Wege strebt sie nach dem Höchsten. Es wäre eine große Aufgabe, in den Himmel zu gehen *), sie geht nur dahin zurück. Hat sie [einmal] diesen Weg gefunden, so wandelt sie kühn dahin, eine Verächterin alles Uebrigen; auch nach dem Gelde blickt sie nicht zurück; Gold und Silber, würdig jener Finsterniß, in der es verborgen lag, schätzt sie nicht nach dem Glanze, womit es die Augen der Unverständigen reizt, sondern nach dem alten Koth, woraus unsre Begierde es geschieden und herausgegraben hat **). Sie weiß, behaupte ich, daß der Reichthum wo anders liegt, als wo er aufgehäuft wird: daß der Geist, nicht der Geldkasten angefüllt werden muß. (30.) Diesen [Geist] können wir zum Herrn über alle Dinge setzen, können ihn in den Besitz der Natur einführen, daß er sein Eigenthum [nur] mit dem Auf- und Niedergang [der Sonne] begrenze und nach Art der Götter Alles besitze, indem er hoch herabsieht auf die, welche [nur] durch ihre Schätze reich sind und von denen Keiner sich so sehr des Seinen erfreut, als ihn das Fremde betrübt. Wenn er sich zu dieser Höhe erhoben hat, so ist er auch nicht [mehr] der Liebhaber, sondern [nur] der Pfleger des Körpers, den er als eine nothwendige Last betrachtet, und ordnet sich ihm, über den er gesetzt ist, nicht unter. Niemand ist frei, wer dem Körper dient. (31.) Denn, um die übrigen Herren zu übergehen, welche die allzu große Besorgniß für diesen uns hat finden lassen, so ist schon seine eigene Herrschaft eine launische und eigensinnige. Diesen verläßt [die Seele] bald mit Gleichmuth, bald enteilt sie ihm voll hohen Muthes und fragt nicht darnach, was für ein Ende

---

*) D. h. zum ersten Male, wenn man nicht schon darin gewesen wäre; also = den Weg in den Himmel zu finden.

**) Nach der von Schweigh. und Fickert aufgenommenen Conj. des Rubenius non ab hoc aestimat splendore, quo imperitiorum verberant oculos, sed a vetere coeno, ex quo illa secrevit cupiditas nostra et effodit. Die Handschr. zeigen eine auffallende Verschiedenheit der widersinnigsten Lesarten.

seine Ueberreste nehmen werden. Sondern, wie wir uns um die vom Barte abgeschorenen Haare nicht weiter kümmern, so glaubt auch die göttliche Seele, wenn sie den Menschen verlassen will, daß [die Frage], wohin ihre [irdische] Hülle gebracht werde, ob Feuer sie verzehren, oder die Erde sie bedecken, oder wilde Thiere sie zerreißen werden, sie eben so wenig angehe, als die Nachgeburt das neugeborne Kind. (32.) Ob sie*) hingeworfen und von Vögeln verschleppt oder „Seehunden zur Beute gegeben“ **) verzehrt werde, was kümmert es den, der nicht [mehr] ist? Aber auch so lange er ***) noch unter Menschen ist, fürchtet er keine Drohungen derer nach ihrem Tode, denen es noch zu wenig ist, bis an ihren Tod gefürchtet zu werden. Mich schreckt, spricht er, weder der Haken †), noch die den Zuschauern gräßliche Zerfleischung meines zur Schmach hingeworfenen Leichnams. Niemanden bitte ich um den letzten Dienst, Niemandem empfehle ich meine Ueberreste; daß Keiner unbestattet bleibe, dafür hat die Natur schon gesorgt. Wen Grausamkeit hingeworfen, den wird die Zeit begraben. Schön sagt Mäcenas:

Auch für ein Grab sorgt nicht; es begräbt die Natur die Verlassnen.

Man sollte glauben, ein „Hochgeschürzter“ ††) habe dieß gesprochen; er hatte nämlich [von Haus aus] eine erhabene und männliche Gesinnung, hätte er sie nur nicht [nachmals] selbst in seinem Glücke herabgestimmt. †††) Lebe wohl.

---

*) Jene Hülle oder der Körper.

**) Eine Parodie von Virg. Aen. XI, 485., wo es nicht canibus marinis, sondern canibus Latinis heißt.

***) Nämlich der Mensch, auf welchen sich nach Fickert's Lesart quid ad illum qui nullus? Sed tunc quoque, cum inter homines est auch die vorhergehenden Worte „der nicht mehr ist“ beziehen.

†) Vgl. 2. Bdchn. S. 119.

††) D. h. ein zur Arbeit und zu Strapazen Aufgeschürzter, im Gegensatz zu einem langgeschürzten Weichling.

†††) D. h. erschlaffen lassen. Nach Fickert's Lesart nisi illud secundis discinxisset.

## Dreiundneunzigster Brief.

[Ueber die Kürze des Lebens.]

In dem Briefe, worin du den Tod des Philosophen Metronax *) beklagtest, als ob er länger hätte leben können und sollen, vermisse ich deine Billigkeit, die dir in jeder Rolle [des Lebens] und bei jedem Geschäfte eigen bleibt, und nur in dem einen Falle fehlt, worin sie allen abgeht. Ich habe Viele gefunden, die billig waren gegen die Menschen, aber Keinen, der es gegen die Götter gewesen wäre. Wir schelten täglich das Verhängniß: „Warum ist Dieser mitten in seiner Laufbahn hinweggerafft worden? warum wird es Jener nicht? weshalb verlängert sich sein ihm und Andern beschwerliches Greisenalter? (2.) Was hältst du denn, ich bitte dich, für billiger, daß du der Natur, oder daß die Natur dir gehorche? Was aber liegt daran, wie bald du von da weggehst, von wo du doch einmal weggehen mußt? Nicht lange, sondern genug zu leben, muß unsere Sorge sein. Denn um lange zu leben, bedarfst du das Schicksal, um genug [zu leben], deinen Entschluß. Lang ist das Leben, wenn es vollständig ist, es wird aber vollständig, wenn die Seele sich ihr Gut wiedergegeben und die Herrschaft über sich selbst zu eigen gemacht hat. Was helfen Jenem seine achtzig in Müssiggang hingebrachten Jahre? Er hat nicht gelebt, sondern [nur] im Leben verweilt und ist nicht spät, sondern langsam gestorben. (3.) Er hat achtzig Jahre gelebt. Es kommt darauf an, von welchem Tage an du seinen Tod rechnest. Aber Jener ist in seiner Blüthe gestorben; er ist den Pflichten eines guten Bürgers, eines guten Freundes, eines guten Sohnes nachgekommen: er hat es in keinem Stücke an sich fehlen lassen. Mag auch sein Lebensalter unvollendet geblieben sein, sein Leben ist vollendet. Er hat achtzig Jahre gelebt. Nein, er hat achtzig Jahre existirt, du müßtest denn in dem Sinne von ihm sagen, er habe gelebt, wie man von Bäumen sagt, daß sie leben. Laß

*) Siehe Brief 76.

uns, ich beschwöre dich, mein Lucilius, darauf denken, daß unser Leben gleich einem Kleinod nicht viel Raum einnehme, aber viel wiege. Nach unserm Wirken laß es uns messen, nicht nach der Zeit. (4.) Willst du wissen, welcher Unterschied sei zwischen einem rüstigen Manne, der das Schicksal verachtet, allen Dienstpflichten des menschlichen Lebens nachgekommen ist, und sich zu dem höchsten Gute desselben erhoben hat, und Einem, dem viele Jahre dahingeschwunden sind? Jener ist auch nach seinem Tode [noch], dieser ist [schon] vor seinem Tode untergegangen. Laß uns also den preisen und unter die Zahl der Glücklichen rechnen, der die Zeit, die ihm zu Theil geworden, mag sie noch so kurz gewesen sein, gut angewendet hat. Denn er hat das wahre Leben erblickt; er war nicht Einer von den Vielen; er hat gelebt und gewirkt; (5.) bisweilen hat er heitern Himmel gehabt, bisweilen leuchtete, wie es zu gehen pflegt, der Glanz des mächtigen Gestirnes [nur] aus Wolken hervor. Wozu fragst Du, wie lange er gelebt habe? Er hat gelebt; er ist auf die Nachwelt übergegangen und hat sich dem Gedächtniß überliefert. Ich würde es deshalb nicht verschmähen, daß mir noch mehrere Jahre zugelegt würden, würde jedoch auch nicht sagen, daß zu meinem glücklichen Leben Etwas gefehlt habe, wenn seine Dauer beschnitten würde. Denn ich habe mich nicht [blos] für jenen Tag eingerichtet, den mir die begehrliche Hoffnung als den letzten versprochen hatte, sondern habe jeden als den letzten betrachtet. (6.) Wozu fragst Du mich, wann ich geboren sei? ob ich noch zu den Jüngeren gerechnet werde? Ich habe das Meinige. Wie ein Mensch [auch] bei kleinerer Statur vollständig sein kann, so kann auch das Leben bei kürzerer Dauer ein vollständiges sein. Das Alter gehört zu den Außendingen. Wie lange ich sein soll, unterliegt fremder Bestimmung, wie lange ich aber ein Mann sein will *), hängt von mir ab. Das verlange von mir, daß ich nicht ein unrühmliches Dasein gleichsam im Dunkeln durchmesse, daß ich mein Leben [wirklich] führe, nicht [blos] hindurch getragen werde. Du fragst,

---

*) Nach Fickert's Lesart quamdin vero vir sim; wo vir natürlich in prägnantem Sinne steht: ein Mann in vollem Sinne des Wortes.

was der weiteste Raum für's Leben sei? Bis zur Weisheit zu leben. (7.) Wer bis zu ihr gelangt ist, hat nicht das entfernteste, aber das höchste Ziel erreicht. Der aber mag sich dreist rühmen und den Göttern danken und unter ihnen [weilend] es auch sich selbst und der Natur anrechnen, daß er gelebt hat. Und mit Recht wird er es ihr anrechnen; [denn] er hat ihr das Leben besser zurückgegeben, als er es empfangen hatte. Er hat das Muster eines guten Mannes aufgestellt; er hat gezeigt, wer und wie groß ein solcher ist; hätte er noch etwas Weiteres hinzugefügt, so würde es [nur] dem Vorhergegangenen ähnlich gewesen sein. Und doch freuen wir uns, so lange wir leben, der Erkenntniß aller Dinge. (8.) Wir wissen, von wo aus die Alles beherrschende Natur ihren Aufschwung nimmt *); wie sie die Welt ordnet; in welchem Wechsel sie das Jahr wiederkehren heißt **); wie sie Alles, was je gewesen ist, zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt und sich selbst zu ihrer Grenze gemacht hat. Wir wissen, daß die Gestirne durch ihre eigne bewegende Kraft dahin wandeln, daß außer der Erde Nichts still steht ***), [sondern] alles Uebrige in ununterbrochener Schnelligkeit dahin eilt. Wir wissen, wie der Mond neben der Sonne vorbeigeht, warum er, als der langsamere, jene schnellere hinter sich zurückläßt, wie er sein Licht empfängt und verliert, welche Ursache die Nacht herbei- und den Tag zurückführt. (9.) Dahin muß man gehen, wo man dieß [alles] näher erblicken kann. „Aber auch mit dieser Hoffnung, sagt der Weise, gehe ich nicht muthiger aus dem Leben, wenn ich glaube, daß mir der Weg zu meinen Göttern offen stehe. Ich habe zwar verdient [zu ihnen] zugelassen zu werden, und war bereits unter ihnen, ich habe meinen Geist zu ihnen hingesandt und sie den ihrigen zu mir. Doch nimm an, ich würde völlig vernichtet und es bliebe von dem Menschen nach dem Tode gar Nichts übrig; [dennoch] habe ich einen gleich hohen Muth, auch wenn ich von hier

---

*) Nach der Lesart a quibus principalis natura se adtollat. Lipsius und Schweigh. conjiciren a quibus principiis, „von welchen Anfängen aus." Principalis ist das griechische ἡγεμονικός, Alles leitend, regierend.

**) Wie sie den Wechsel der Jahreszeiten herbeiführt.

***) Ein im Alterthum allgemein herrschender Irrthum.

scheide, um nirgends hin überzugehen. „Er lebte nicht so viele Jahre, als er konnte," [sagst du.] Auch ein Buch enthält [oft] nur wenige Seiten und ist doch ein lobenswerthes und nützliches. (10.) Du weißt, wie schwer die Jahrbücher des Tanusius wiegen und welchen Namen sie führen *). Mancher Leben ist insofern lang, als es diesen Jahrbüchern des Tanusius gleicht. Hältst du den [Fechter] für glücklicher, der am späten Abend des Spieltags getödtet wird, als den, der am Mittag fällt? Glaubst du, daß irgend Jemand auf so thörichte Weise am Leben hängt, daß er lieber im Entkleidungsraume **) als auf dem Kampfplatz erwürgt werden wollte? In nicht größeren Zwischenräumen gehen wir Einer dem Andern voraus. Der Tod übergeht Keinen; wer getödtet hat, folgt dem Getödteten. Es ist eine Kleinigkeit, um die man so ängstlich sorgt. Was kommt darauf an, wie lange man vermeidet, was man [doch einmal] nicht vermeiden kann? Lebe wohl!

## Vierundneunzigster Brief.

[Ueber die besondere Vorschriften ertheilende Sittenlehre.]

Einige haben blos den Theil der Philosophie angenommen, welcher für eine jede Lebensrolle besondere Vorschriften giebt, nicht im Allgemeinen [das Leben] des Menschen regelt, sondern dem Ehemann Rath ertheilt, wie er sich gegen seine Gattin verhalten, dem Vater, wie er seine Kinder erziehen, dem Herrn, wie er seine Sclaven regieren soll; die übrigen [Theile] aber, als über unser Bedürfniß hinausschweifend, unberücksichtigt gelassen, als ob Einer hinsichtlich eines Theils Rath ertheilen könnte, der nicht zuvor das ganze Leben in seiner Gesammtheit erfaßt hat. (2.) Der

*) Tanusius Geminus schrieb ein voluminöses Werk über römische Geschichte, das aber in so geringer Achtung stand, daß man es charta cacata nannte.

**) Spoliarium, ein verschlossener Raum hinter dem Amphitheater, worin die getödteten Fechter ausgekleidet und die schwerverwundeten und nicht mehr brauchbaren vollends abgethan wurden.

Stoiker Ariston *) aber hält im Gegentheil [gerade] diesen Theil für unbedeutend, da er nicht bis in die Tiefe der Brust eindringe. Er behauptet, für jenen die Vorschriften enthaltenden Theil seien die Lehrsätze der Philosophie selbst und die Bestimmung des höchsten Guts besonders förderlich; denn wer diese richtig erkannt und gelernt hat, schreibt sich selbst vor, was in jedem Falle zu thun sei. (3.) Gleichwie derjenige, der den Wurfspieß schleudern lernt, das Ziel in's Auge faßt und die Hand übt, dem [Geschosse], das er schleudert, die gehörige Richtung zu geben, und wenn er diese Geschicklichkeit durch Unterricht und Uebung gewonnen hat, sich derselben nach jedem Ziele hin bedient, wie er nur will, (denn er hat nicht [blos] diesen oder jenen Gegenstand treffen gelernt, sondern Alles, was er will): so verlangt auch derjenige, der sich für das ganze Leben gerüstet hat, nicht stückweise erinnert zu werden, da er im Ganzen belehrt ist; [er fragt] nicht, wie er mit seiner Gattin oder seinem Sohne, sondern wie er gut leben soll; denn darin liegt auch, wie er mit seiner Frau und seinen Kindern leben muß. (4.) Cleanthes erklärt zwar auch diesen Theil für nützlich, aber für kraftlos, wenn er nicht vom Allgemeinen ausgeht und nicht die Grundsätze und Hauptlehren der Philosophie selbst kennen gelernt hat. Hinsichtlich dieses Theils [der Philosophie] haben wir also die zwei Fragen zu unterscheiden, ob er nützlich oder unnütz sei, und ob er allein [schon] einen Mann sittlichgut zu machen vermöge, das heißt, ob er [selbst] überflüssig sei, oder alle andern [Theile] überflüssig mache. Die ihn für überflüssig gehalten wissen wollen, sagen: Wenn Etwas, vor die Augen gehalten, die Sehkraft hemmt, so muß es beseitigt werden; denn so lange jener Gegenstand im Wege steht, verschwendet seine Mühe, wer die Vorschrift giebt: „So mußt du gehen, dorthin die Hand ausstrecken.“ Eben so richtet auch, wenn irgend eine Sache den Geist verblendet und den Kreis der Pflichten zu durchschauen verhindert, derjenige nichts aus, welcher vorschreibt: „So mußt du mit deinem Vater, so mit deiner Gattin leben.“

---

*) Ueber diesen Ariston, dessen Aussprüche dieser Brief behandelt, vergl. 1. Bdchn. S. 107. Note *).

(5.) Denn Vorschriften werden nichts bewirken, so lange ein Irrthum den Geist verfinstert; wird [aber] dieser verscheucht, so wird [auch] klar werden, was man einem jeden Pflichtverhältniß schuldig ist. Sonst lehrst du Jenem zwar, was ein Gesunder zu thun hat, aber machst ihn nicht gesund. Du zeigst dem Armen, wie er als Reicher sich benehmen soll; wie [aber] ist das möglich, so lange seine Armuth dauert? Du zeigst dem Hungernden, was er als Gesättigter thun soll; benimm ihm lieber den in seinen Eingeweiden sitzenden Hunger. Dasselbe sage ich dir in Hinsicht aller Laster; sie selbst sind zu beseitigen, nicht blos vorzuschreiben, was, so lange sie fortdauern, unmöglich ist. (6.) Wenn du nicht die falschen Meinungen austreibst, an welchen wir kranken, wird weder der Geizige darauf hören, wie er sein Geld gebrauchen müsse, noch der Furchtsame, wie er Gefahren zu verachten habe. Du mußt es dahin bringen, daß Jener wisse, das Geld sei weder ein Gut, noch ein Uebel; du mußt ihm Reiche zeigen, welche höchst unglücklich sind; du mußt bewirken, daß dieser wisse, Alles, wovor wir insgemein erschrecken, sei nicht so furchtbar, als das umgehende Gerücht es darstellt, und zwar weder der Schmerz, noch der Tod; (7.) oft liege im Tode, den zu erleiden Naturgesetz ist, ein großer Trost darin, daß er zu Niemandem wiederkehrt; beim Schmerze aber werde ihm Standhaftigkeit der Seele als Heilmittel dienen, die sich Alles leichter macht, was sie ungebeugt ertragen hat; die Natur des Schmerzes habe das Gute, daß weder ein Schmerz, der sich in die Länge zieht, groß sein, noch ein großer sich in die Länge ziehen könne. Man muß Alles muthig auf sich nehmen, was uns die Nothwendigkeit der Weltordnung gebietet. (8.) Wenn du ihn durch solche Lehren zu einem Ueberblick seiner Lage geführt hast und er erkannt hat, ein glückseliges Leben sei nicht ein der Sinnenlust, sondern der Natur entsprechendes, wenn er die Tugend als das einzige Gut des Menschen lieb gewonnen hat, die Lasterhaftigkeit [aber] als das einzige Uebel flieht, und wenn er weiß, daß alles Uebrige, Reichthum, Ehrenstellen, Gesundheit, Körperkraft, Herrschaft, zu den Mitteldingen gehören, die weder den Gütern, noch den Uebeln beizuzählen sind: so wird er keines Ermahners für einzelne Fälle

bedürfen, der zu ihm sage: „So gehe einher, so speise. Das ziemt einem Manne, das einer Frau, das einem Ehemanne, das einem Unverehelichten.“ (9.) Denn dieß können die, welche auf's eifrigste dazu ermahnen, selbst nicht erfüllen *). Dieß schreibt der Hofmeister dem Knaben, die Großmutter dem Enkel vor, und ein höchst jähzorniger Lehrer predigt, daß man sich nicht erzürnen dürfe. Wenn man eine Schule betritt, so wird man finden, daß das, was die Philosophen mit stolzem Ernste vortragen, in die Kinderlehre gehört. Ferner wirst du über Augenfälliges oder Zweifelhaftes Vorschriften geben? (10.) Das Augenfällige bedarf keines Ermahners; wer aber Zweifelhaftes vorschreibt, findet keinen Glauben; es ist also überflüssig [solche] Vorschriften zu geben. Lerne dieß auf folgende Weise. Wenn du etwas lehrst, was dunkel und zweideutig ist, so muß es durch Beweise unterstützt werden; wenn du Beweise gibst, so hat das, wodurch du beweisest, größere Wirkung und genügt schon an sich allein. „So behandle deinen Freund, so deinen Mitbürger, so deinen Bundesgenossen.“ Warum? weil es gerecht ist. Alles das lehrt mir der Abschnitt von der Gerechtigkeit. (11.) Da finde ich, daß die Billigkeit um ihrer selbst willen zu erstreben sei; daß wir dazu weder durch Furcht gezwungen, noch durch Belohnung bewogen werden; daß der nicht gerecht sei, dem bei dieser Tugend noch sonst irgend Etwas gefällt, außer ihr selbst. Bin ich von dieser Meinung überzeugt und durchdrungen, was helfen mir jene Lehren, die den schon Gebildeten unterrichten [wollen]? Lehren zu geben ist bei Einem, der die Sache schon kennt, überflüssig, bei Einem, der sie noch nicht kennt, zu wenig. Denn er muß nicht blos hören, *was* ihm vorgeschrieben wird, sondern auch *warum*. (12.) Sind [solche Lehren], frage ich, nöthig für Einen, der schon richtige Ansichten über Güter und Uebel hat? Wer sie noch nicht hat, wird durch dich nicht gefördert werden; denn seine Ohren erfüllt das deinen Er-

---

*) Weil die Lebens- und Altersverhältnisse ganz verschieden sind. Wie kann der Hofmeister (ein meist schon bejahrter Sklave) einem freigeborenen Knaben, wie die alte Großmutter dem jungen Enkel, eindringliche Vorschriften machen, denen sie durch ihr eigenes Beispiel keinen Nachdruck geben können?

mahnungen entgegenstehende Gerede; wer [aber] ein schon sicheres Urtheil hat über das, was man erstreben oder fliehen soll, der weiß auch, wenn du schweigst, was er zu thun hat. Dieser ganze Theil der Philosophie kann also beseitigt werden. (13.) Es sind zwei [Ursachen], aus denen wir fehlen: entweder wohnt in der Seele Schlechtigkeit, durch verkehrte Meinungen herbeigeführt, oder sie ist, wenn sie auch nicht von falschen Meinungen eingenommen ist, zu Irrthümern geneigt und wird schnell vom Scheine verführt, der sie dahin zieht, wohin sie nicht [sich ziehen lassen] sollte. Daher müssen wir entweder die kranke Seele heilen und von Fehlern befreien, oder die zwar davon noch freie, aber sich dem Schlechteren zuneigende zum Voraus gewinnen. Beides thun die Lehrsätze der Philosophie: jene Art Vorschriften zu ertheilen richtet also nichts aus. (14.) Ueberdieß, wenn wir den Einzelnen Vorschriften geben, so ist dieß eine unendliche Arbeit. Denn andere müssen wir dem Geldverleiher geben, andere dem Landbauer, andere dem Handelsmanne, andere dem, der der Freundschaft der Könige nachgeht, andere dem, der Seinesgleichen, andere dem, der Geringere lieben will. Bei der Ehe mußt du vorschreiben, wie Einer mit einer Gattin leben soll, die er als Jungfrau heirathete, wie mit einer solchen, die vorher mit einem Andern in der Ehe lebte, wie mit einer reichen, wie mit einer mitgiftlosen. (15.) Oder glaubst du, es sei kein Unterschied zwischen einer unfruchtbaren und einer fruchtbaren, zwischen einer bejahrteren und einer jungen, zwischen einer Mutter und einer Stiefmutter? Alle einzelnen Verhältnisse können wir nicht umfassen und doch stellt jedes einzelne besondere Forderungen. Die Gesetze der Philosophie sind kurz und binden Alles. (16.) Nimm noch hinzu, daß die Vorschriften der Weisheit bestimmt und sicher sein müssen; können sie irgendwo nicht bestimmt werden, so liegen sie außerhalb der Weisheit. Die Weisheit kennt die Grenzen der Dinge. Daher ist jener Vorschriften gebende Theil zu entfernen, weil er das, was er Wenigen verspricht, nicht Allen leisten kann, die Weisheit aber Alle umfaßt. (17.) Zwischen dem allgemeinen Wahnsinn und dem, den man den Aerzten [zur Behandlung] übergibt, ist kein Unterschied, außer daß dieser an einer Krankheit, jener aber an falschen Meinungen

leidet *). Bei dem Einen kommen die Ursachen der Raserei aus Krankheit [des Körpers], der andere ist ein krankhafter Zustand der Seele. Wenn Einer einem Rasenden Vorschriften geben wollte, wie er einhergehen, wie er auf der Straße, wie zu Hause sich benehmen müsse, so wäre er unsinniger, als der, dem er Ermahnungen gäbe. Die schwarze Galle ist zu heilen und die Ursache der Raserei selbst zu entfernen. Dasselbe ist bei dieser andern Tollheit, der des Geistes zu thun; sie selbst muß gehoben werden; sonst werden die Worte der Ermahnenden in den Wind geredet sein. (18.) So spricht Ariston. Wir wollen ihm nun auf das Einzelne antworten. Zuerst darauf, daß er sagt, wenn Etwas vor dem Auge stehe und das Sehen hindere, so müsse es entfernt werden. Ich gestehe, daß für diesen Fall keine Vorschriften zum Sehen nöthig sind, sondern ein Mittel, wodurch das Auge gereinigt werde und dem, was es am Sehen hindert, entgehe. (19.) Denn von Natur sehen wir, und den Gebrauch unsers eignen Selbst gibt uns der zurück, welcher die Hindernisse beseitigt. Was wir aber einem jeden Pflichtverhältnisse schuldig sind, lehrt uns die Natur nicht. Sodann, wer vom Staare geheilt ist, der kann nicht, nachdem er sein Gesicht wieder erhalten, es sofort auch Andern wiedergeben; wer [aber] von der Schlechtigkeit befreit ist, befreit auch [Andere davon.] Keine Ermahnung, ja nicht einmal ein Rath ist nöthig, damit das Auge die Eigenthümlichkeiten der Farben erkenne; es wird das Weiße vom Schwarzen auch ohne Jemands Erinnerung unterscheiden; vieler Vorschriften dagegen bedarf die Seele, damit sie einsehe, was im Leben zu thun sei. (20.) Indessen auch der Arzt heilt nicht blos die Augenkranken, sondern ermahnt sie auch. „Du darfst, sagt er, das [noch] schwache Gesicht nicht sofort einem übermäßigen Lichte aussetzen; aus der Finsterniß gehe zuerst in den Schatten, dann wage mehr und gewöhne dich allmälig, das helle Licht zu ertragen. Du darfst nach dem Essen nicht [sogleich] studiren; du darfst den noch vollen und geschwollenen Augen nicht zu viel

---

*) Oder: daß bei diesem das Leiden in einer Krankheit, bei jenem in falschen Meinungen besteht.

zumuthen. Vermeide auch, daß der Wind und heftige Kälte dir in's Gesicht schlage; dieß und anderes dergleichen [wird er dir rathen], was nicht weniger nützt, als Arzeneien. (21.) Zu den Heilmitteln fügt [also] die Heilkunst [auch] den Rath hinzu. „Der Irrthum, sagt [Ariston], ist die Ursache des Sündigens. Diesen benehmen uns Vorschriften nicht, welche auch die falschen Meinungen von Gütern und Uebeln nicht bezwingen." Ich gebe zu, daß die Vorschriften an sich selbst nicht wirksam [genug] sind, eine verkehrte Ueberzeugung der Seele umzustoßen: aber nützen sie deshalb auch dann nicht, wenn sie zum Andern hinzugefügt werden? Zuerst frischen sie das Gedächtniß an; sodann wird das, was man im Allgemeinen nur verworren erblickte, in Theile geschieden, genauer betrachtet. (22.) Sonst müßtest du auf jene Weise auch Tröstungen und Ermunterungen für überflüssig erklären, und doch sind sie nicht überflüssig, also auch die Ermahnungen nicht. „Es ist thöricht, sagt er [weiter], einem Kranken vorzuschreiben, was er als Gesunder thun soll, während [vielmehr] die Gesundheit herzustellen ist, ohne welche die Vorschriften vergeblich sind." Allein haben nicht Kranke und Gesunde Manches gemeinsam, in Bezug worauf sie zu ermahnen sind? z. B. daß sie nicht gierig nach den Speisen greifen, daß sie Ermattung vermeiden. [Auch] für den Armen und Reichen gibt es gewisse gemeinsame Vorschriften. (23.) „Heile, sagt er, den Geiz und du wirst weder den Armen, noch den Reichen zu ermahnen haben: [denn] die Begierde Beider wird sich legen." Wie? ist es nicht ein Anderes, nicht nach dem Gelde verlangen, ein Anderes, das Geld zu gebrauchen wissen? Wie die Geizigen kein Maß, so kennen auch die Nichtgeizigen keinen Gebrauch davon. „Beseitige, sagte er, die Irrthümer, dann sind die Vorschriften überflüssig." Das ist falsch; denn nimm an, der Geiz sei mäßiger, die Ueppigkeit beschränkter, der Verwegenheit ein Zügel angelegt, der Trägheit Sporen gegeben: auch nach Entfernung der Fehler müssen wir erlernen, was und wie wir Etwas thun sollen. (24.) „Ermahnungen werden gegen gröbere Fehler nichts ausrichten," sagt er. Auch die Heilkunst überwindet keine unheilbaren Krankheiten, und dennoch wird sie bei einigen zur Heilung, bei andern

zur Linderung angewendet. Selbst die Macht der ganzen Philosophie, wenn sie auch alle ihre Kräfte dazu aufwendete, wird eine schon verhärtete und veraltete Krankheit der Seele nicht daraus entfernen, aber sie heilt deshalb keineswegs gar Nichts, weil sie nicht Alles heilt. „Was nützt es, sagt er, offen Daliegendes zu zeigen?“ Sehr viel; denn manchmal wissen wir Etwas und beachten es nicht. (25.) Die Ermahnung belehrt nicht, aber sie macht aufmerksam, sie regt an; sie erhält das Gedächtniß und läßt ihm Nichts entfallen. An dem Meisten, was uns vor Augen liegt, gehen wir vorüber; das Ermahnen ist eine Art des Ermunterns. Oft will die Seele auch das Offenbare nicht kennen; daher muß ihr die Erkenntniß der bekanntesten Dinge aufgedrungen werden. Hier ist jener Ausspruch des Calvus gegen den Vatinius zu wiederholen: „Daß Amtserschleichung stattgefunden hat, wisset ihr, und daß ihr das wisset, wissen Alle.“ Du weißt, daß Freundschaften heilig zu halten sind, aber du thust es nicht. (26.) Du weißt, daß der ein Unbilliger ist, der von seiner Gattin Keuschheit fordert, während er selbst die Frauen Anderer verführt; du weißt, daß, wie Jene nichts mit einem Ehebrecher, so du nichts mit einem Kebsweibe zu schaffen haben darfst, und handelst doch nicht darnach. Daher muß es dir zuweilen in Erinnerung gebracht werden: denn dergleichen darf nicht bei Seite gelegt werden, sondern muß zur Hand sein. Alles was heilsam ist, muß oft behandelt, oft überdacht werden, damit es nicht blos bekannt, sondern auch in Bereitschaft sei. (27.) Füge noch hinzu, daß auch das [schon] Klare noch klarer zu werden pflegt. „Wenn das, was du vorschreibst, sagt er weiter, zweifelhaft ist, so wirst du Beweise hinzufügen müssen; daher werden diese, nicht die Vorschriften, wirken.“ Wie? nützt nicht schon das Ansehen des Ermahnenden selbst auch ohne Beweise? Gerade so wie die Aussprüche der Rechtsgelehrten gelten, auch wenn keine Entscheidungsgründe angegeben werden. Außerdem haben auch die Vorschriften an sich selbst viel Gewicht, zumal wenn sie entweder einem Gedichte eingewebt, oder in ungebundener Rede in einen Spruch zusammengedrängt sind, (28.) wie jener Catonische: „Kaufe nicht, was du brauchst, sondern was du nöthig hast; was du nicht

brauchst, ist für ein As [zu] theuer;" ferner wie jene vom Orakel gegebenen oder ähnlichen Sprüche: „Spare die Zeit; lerne dich selbst kennen." Wirst du einen Beweis verlangen, wenn dir Jemand folgende Verse sagt:

Ein Mittel gegen Kränkung ist Vergessen.
Immer begünstigt den Kühnen das Glück.
Selbst vertritt sich den Weg der Verdroßne.

(29.) Dergleichen Sprüche bedürfen keines Sachwalters; sie berühren die Affecte selbst und nützen, indem die Natur ihre Macht erweist. Die Seele trägt den Samen zu allem Sittlichguten in sich, der durch Ermahnung geweckt wird, nicht anders, als wie der Funke, von einem leichten Hauche unterstützt, sein Feuer entwickelt. Die Tugend richtet sich auf, sowie sie berührt und angeregt wird. Ueberdieß liegt Manches in der Seele, aber nicht genug zur Hand*), was sogleich hervorzutreten beginnt, wenn es ausgesprochen wird. Manches liegt [auch] zerstreut an verschiedenen Stellen, was ein ungeübter Verstand nicht zusammenfassen kann. (30.) Deshalb ist es zu vereinigen und zu verbinden, damit es kräftiger werde und die Seele mehr erhebe. Oder wenn die Vorschriften Nichts helfen, so ist alle Unterweisung aufzugeben, wir müssen uns mit der Natur selbst begnügen. Wer so spricht, sieht nicht, daß der Eine beweglichen und erregten, der Andere langsamen und stumpfen Geistes, überhaupt Einer geistreicher als der Andere ist. Die Kraft des Geistes wird durch Vorschriften genährt, wächst [dadurch], fügt zu den angebornen Ueberzeugungen neue hinzu und bessert das Verdorbene. (31.) „Wenn Jemand, sagt er, die richtigen Lehrsätze nicht kennt, was werden ihm, dem von Lastern Gefesselten, Ermahnungen helfen?" Das nämlich, daß er von jenen befreit wird. Denn die natürliche Anlage ist in ihm nicht verlöscht, sondern [nur] verdunkelt und unterdrückt; auch so versucht sie sich wieder zu erheben und kämpft gegen das Verkehrte an; hat sie aber Schutz gefunden und wird sie durch Vorschriften unterstützt, so erstarkt sie; jedoch freilich [nur],

*) Zu tief verborgen, um von selbst an's Licht zu treten.

wenn sie [noch] keine langwierige Seuche angesteckt und ertödtet hat, denn dann wird sie selbst der Unterricht der Philosophie, auch wenn er sich mit aller Kraft anstrengt, nicht wiederherstellen. (32.) Welcher Unterschied nämlich ist zwischen den Lehrsätzen der Philosophie und den Vorschriften, außer daß jene allgemeine Vorschriften sind, diese [aber] besondere? Beide schreiben vor; aber die Einen im Ganzen, die Andern im Einzelnen. „Wenn Einer, sagt er [weiter], die rechten und sittlich guten Lehrsätze kennt, so ist es überflüssig, ihn zu ermahnen.“ Keineswegs; denn auch ein Solcher ist zwar belehrt worden, was er thun soll, durchschaut es aber noch nicht hinlänglich. (33.) Denn wir werden nicht nur durch Affecte gehindert das Rechte zu thun, sondern auch durch Unerfahrenheit, zu finden, was jeder Fall erfordert. Wir haben bisweilen eine Seele, die in der rechten Verfassung, aber träge und ungeübt ist, den Weg [zur Erfüllung] der Pflichten zu finden, den die Ermahnung uns zeigt. „Vertreibe, sagt er, die falschen Meinungen über die Güter und Uebel und setze an ihre Stelle die wahren, so wird die Ermahnung Nichts zu thun haben.“ (34.) Ohne Zweifel wird auf diese Art der Geist geregelt, jedoch nicht auf diese allein. Denn obgleich durch Beweise festgestellt ist, was Güter und was Uebel sind, so haben doch auch die Vorschriften ihre Aufgabe. Sowohl die Klugheit, als die Gerechtigkeit besteht in [Erfüllung von] Pflichten, die Pflichten [aber] werden durch Vorschriften festgesetzt. Zudem wird das Urtheil über die Güter und Uebel selbst durch die Erfüllung der Pflichten befestigt, zu welcher die Vorschriften hinleiten. Denn Beide stimmen unter sich überein und jene *) können nicht vorausgehen, ohne daß diese **) folgen, diese aber folgen ihrer bestimmten Ordnung, woraus erhellet, daß jene vorausgehen. (35.) „Die Vorschriften, sagt er, sind unendlich.“ Das ist falsch; denn über das Wichtigste und Nothwendige sind sie nicht unendlich; doch haben sie geringe Verschiedenheiten, wie sie Zeit, Ort und Personen erfordern. Allein auch für diese werden allgemeine Vorschriften ge-

---

*) Die Lehrsätze.
**) Die Vorschriften.

geben. (36.) „Niemand, sagt er ferner, heilt durch Vorschriften den Wahnsinn, also eben so wenig die Schlechtigkeit.“ Das ist zweierlei; denn wenn du den Wahnsinn gehoben hast, so ist die Gesundheit wiederhergestellt; wenn wir [aber] die falschen Meinungen beseitigt haben, so folgt daraus nicht sogleich die Erkenntniß dessen, was wir zu thun haben; und möge sie auch folgen, so wird auch die Ermahnung das richtige Urtheil über die Güter und Uebel befestigen. Auch das ist falsch, daß bei Wahnsinnigen Vorschriften nichts fruchteten; denn wenn sie auch allein nichts nützen, so unterstützen sie doch die Heilung, und Gebot und Züchtigung hält Wahnsinnige in Schranken. Ich spreche hier von solchen Wahnsinnigen, denen der Verstand verrückt, nicht [völlig] geraubt ist. (37.) „Die Gesetze, sagt er, bewirken nicht, daß wir thun, was wir sollen; und was sind sie anderes, als mit Drohungen vermischte Vorschriften?“ Vor allen Dingen überreden jene [gerade] deshalb nicht, weil sie drohen, diese aber zwingen nicht, sondern erbittern. Sodann schrecken die Gesetze vom Verbrechen ab, die Vorschriften [aber] ermahnen zur [Erfüllung der] Pflicht. Nimm hinzu, daß auch die Gesetze gute Sitten fördern, zumal, wenn sie nicht blos befehlen, sondern [auch] belehren. (38.) In diesem Punkte stimme ich mit Posidonius nicht überein, welcher mit Beziehung darauf, daß den Gesetzen des Plato die Grundsätze beigefügt sind, sagt: „Ein Gesetz muß kurz sein, damit es von Ungeübten desto leichter behalten werde. Es muß gleichsam ein von der Gottheit gegebener Ausspruch sein, es muß befehlen, nicht erörtern. Nichts scheint mir frostiger, nichts albener, als ein Gesetz mit einer Vorrede. Fordre mich auf und sage mir, was du von mir gethan haben willst; ich lerne nicht, sondern gehorche.“ Sie haben in der That ihre Wirkung, und daher wirst du finden, daß in den Staaten, die schlechte Gesetze haben, [auch] schlechte Sitten herrschen. (39.) Aber nicht bei Allen zeigen sie sich wirksam. Auch selbst die Philosophie nicht; und doch ist sie deshalb nicht unnütz und unwirksam für die Bildung der Seele. Was aber ist die Philosophie? nicht ein Gesetz für's Leben? Doch wir wollen annehmen, die Gesetze seien nicht wirksam, so folgt daraus nicht, daß auch die Ermahnungen nicht wirk-

sam seien; oder du mußt dann auch Tröstungen, Warnungen, Ermunterungen, Verweisen und Lobsprüchen die Wirksamkeit absprechen. (40.) Dieß alles sind Arten der Ermahnung; man gelangt durch sie zu einem vollkommenen Zustande der Seele. Nichts flößt den Gemüthern das Sittlichgute leichter ein und ruft die Zweifelhaften und zum Verkehrten sich Neigenden mehr zum Rechten zurück, als der Umgang mit tugendhaften Männern. Denn der öftere Anblick, das öftere Hören dringt allmälig in die Herzen ein und gewinnt die Kraft von Vorschriften. Wahrlich schon das bloße Begegnen von Weisen fördert, und man kann von einem großen Manne, selbst wenn er schweigt, Nutzen ziehen. (41.) Ich kann dir freilich nicht so leicht sagen, wie er nützt, als ich einsehe, daß er genützt hat. „Gewisse kleine Thierchen, wie Phädon *) sagt, fühlt man gar nicht, wenn sie beißen, so zart und verderblich täuschend ist ihre Kraft: [nur] die Geschwulst zeigt den Biß und in der Geschwulst selbst ist keine Wunde sichtbar. Dasselbe wird dir im Umgange mit weisen Männern begegnen; du wirst nicht wahrnehmen, wie oder wann er dir nützt, aber daß er dir genützt habe, wirst du wahrnehmen." (42.) Worauf zielt dieß ab? fragst du. [Zu beweisen,] daß gute Vorschriften, wenn sie dir oft im Gedächtniß sind, eben so viel nützen werden, als gute Beispiele. Pythagoras sagt, es verwandele sich die Stimmung Aller, die in einen Tempel träten und die Götterbilder in der Nähe schauten, oder den Ausspruch eines Orakels erwarteten. Wer aber möchte leugnen, daß durch gewisse Vorschriften auch die Unerfahrensten kräftig berührt werden? (43.) wie durch folgende zwar sehr kurze, aber höchst gewichtvolle Sprüche:

— — — Nichts zu viel!
Der Geiz'ge wird nicht satt, so groß auch sein Gewinn.
Vom Andern erwarte, was du selbst dem Andern thust.

Solches hörend fühlen wir gleichsam einen Schlag, und Keiner darf zweifeln und fragen: warum? Eine solche Anziehungskraft

*) Jener bekannte Schüler des Sokrates, nach welchem Plato einen seiner berühmtesten Dialogen benannte und der selbst Verfasser uns verloren gegangener Dialoge war, aus welchen obige Stelle entlehnt ist.

hat die Wahrheit auch ohne Beweis. Wenn die Ehrfurcht die Gemüther zügelt und die Laster bändigt, warum sollte nicht auch die Ermahnung dasselbe vermögen? (44.) Wenn die Züchtigung Scham erregt, warum sollte es nicht auch die Ermahnung thun, auch wenn sie sich [blos] nackter Vorschriften bedient? Wirksamer aber und tiefer eindringend [freilich] ist jene, die das, was sie vorschreibt, durch Beweise unterstützt, die hinzufügt, warum etwas zu thun ist, und welcher Vortheil den erwartet, der es thut und den Vorschriften gehorcht. Wird durch Befehl Etwas erreicht, dann auch durch Ermahnung; nun aber wird durch Befehl Etwas erreicht, folglich auch durch Ermahnung. (45.) Die Tugend scheidet sich in zwei Theile, in die Betrachtung des Wahren und in das Handeln; die Betrachtung lehrt der Unterricht, das Handeln die Ermahnung. Die Tugend wird durch Rechthandeln geübt und gezeigt; wenn aber Einem, der handeln will, derjenige nützt, der ihm räth, so wird ihm auch der nützen, der ermahnt. Wenn also das Rechthandeln für die Tugend nothwendig ist, die Ermahnung aber die rechten Handlungen zeigt, so ist auch die Ermahnung nothwendig. Zwei Dinge geben der Seele die meiste Stärke, der Glaube an das Wahre und das Vertrauen; beides aber bewirkt die Ermahnung. (46.) Denn ihr wird nicht nur geglaubt, sondern es erfüllt auch die Seele in Folge dieses Glaubens hoher Muth und Vertrauen; folglich ist die Ermahnung nicht überflüssig. M. Agrippa, ein Mann von großem Geiste, der allein unter Allen, welche die Bürgerkriege berühmt und mächtig gemacht haben, zum allgemeinen Besten glücklich war, pflegte zu sagen, daß er jenem Spruche*) viel verdanke: „Denn durch Eintracht wächst auch Kleines, durch Zwietracht fällt das Größte aus einander.“ Durch diesen Spruch, sagte er, sei er der beste Bruder und Freund geworden. (47.) Wenn solche Sprüche, innig in die Seele aufgenommen, dieselbe bilden, warum sollte nicht der Theil der Philosophie, der aus solchen Sprüchen besteht, dasselbe vermögen? Ein Theil der Tugend besteht in der Belehrung, der andere in der Uebung; man muß sowohl lernen, als das Erlernte durch

*) Bei Sallust Jug. c. 10.

Handeln bestätigen. Wenn dem so ist, so nützen nicht blos die Lehrsätze der Weisheit, sondern auch die Vorschriften, die unsere Affecte gleichsam durch eine Verordnung einschränken und binden. (48.) „Die Philosophie, sagt er, theilt sich in die Erkenntniß und die Charakterbildung. Denn wer gelernt und was zu thun und zu meiden ist, erfaßt hat, ist noch kein Weiser, wenn nicht sein Charakter in das verwandelt worden ist, was er erlernt hat*). Jener dritte Theil, welcher Vorschriften gibt, geht aus diesen beiden hervor, aus Lehrsätzen und Charakterbildung; er ist daher zur Vollendung der Tugend überflüssig, für welche jene beiden genügen." (49.) Auf diese Art ist also auch die Tröstung überflüssig (denn auch sie geht aus beiden hervor) und die Ermunterung und der Rath und selbst die Beweisführung; denn auch diese geht von einem gesetzten und tüchtigen Charakter aus. Aber obgleich jene Dinge aus dem trefflichsten Charakter herkommen, so wird dieser doch eben so selbst durch sie gebildet, als er dieselben hervorbringt. Sodann ist das, was du sagst, schon die Sache eines vollkommenen Mannes, welcher die höchste Stufe menschlicher Glückseligkeit erreicht hat. Dazu aber gelangt man [nur] langsam; indessen muß auch dem noch Unvollkommenen, aber sich Vervollkommnenden der Weg bei seinem Handeln gezeigt werden. (50.) Diesen wird sich vielleicht die Weisheit auch ohne Ermahnung selbst vorzeichnen, wenn sie die Seele schon dahin gebracht hat, daß sie sich nicht anders, als nach dem Rechten hin bewegen läßt; für schwächere Geister wenigstens ist es nöthig, daß Einer [mit der Ermahnung] vorausgehe: dieß vermeide, dieß thue. Ueberdieß, wenn Einer die Zeit erwartet, wo er von selbst weiß, was das Beste zu thun sei, so wird er unterdessen irre gehen und durch das Irregehen verhindert werden, dahin zu gelangen, wo er mit sich selbst zufrieden sein könnte; er muß also geleitet werden, bis er anfängt sich selbst leiten zu können. (51.) Die Knaben lernen nach Vorschrift; ihre Finger werden gehalten und von einer fremden Hand durch die Figuren der Buchstaben geführt; sodann heißt man sie das Vorgelegte nachahmen und ihre Handschrift dar-

*) Wenn nicht sein Charakter ein treues Abbild des Erlernten geworden ist.

nach verbessern: so wird [auch] unsere Seele gefördert, indem sie nach der Vorschrift gebildet wird. — Das ist es, wodurch bewiesen wird, daß dieser Theil der Philosophie nicht überflüssig sei. (52.) Es fragt sich nun weiter, ob er allein hinreiche, um Einen zum Weisen zu machen. Dieser Frage wollen wir ihren besondern Tag widmen: inzwischen ist es, die Beweise ganz bei Seite gelassen, nicht klar, daß wir eines Beistandes bedürfen, der uns gegen die Vorschriften des Volks etwas vorschreibe? Kein Wort gelangt ohne Nachtheil zu unsern Ohren, es schaden uns, die uns [Gutes] wünschen, es schaden uns, die uns verfluchen; denn die Verfluchung dieser flößt uns falsche Furcht ein und die Liebe jener belehrt uns schlecht durch ihre guten Wünsche. (53.) Denn sie verweist uns an entfernte Güter, die sowohl ungewiß, als unbeständig sind, während wir doch die Glückseligkeit zu Hause finden können. Wir können, sage ich, nicht auf dem geraden Wege gehen; es ziehen uns Eltern, es ziehen uns Sklaven zum Verkehrten hin; Niemand irrt für sich allein, sondern streut seine Thorheit unter den Nächsten aus und empfängt dafür wieder die ihrige. Daher finden sich bei den Einzelnen die Fehler der Völker, weil das Volk sie mittheilt. (54.) Während ein Jeder [den Andern] schlechter macht, ist er es [selbst] geworden; [erst] hat er das Schlechtere gelernt, dann gelehrt, und so ist jene ungeheure Schlechtigkeit entstanden, indem das Schlimmste, was ein Jeder weiß, in Eine Summe vereinigt ist. Daher muß ein Wächter da sein und uns zuweilen am Ohre zupfen, das Gerede [der Leute] verscheuchen und dem Lobe der Menge laut widersprechen. Denn du irrst, wenn du glaubst, die Fehler würden mit uns geboren; sie sind [von Außen] über uns gekommen und uns eingeflößt worden. Daher müssen die Meinungen, welche uns umtönen, durch häufige Ermahnungen zurückgewiesen werden. Die Natur befreundet uns mit keinem Fehler; sie hat uns makellos und frei geschaffen. (55.) Nichts, wodurch sie unsere Habsucht reizen könnte, hat sie offen hingestellt; sie hat das Gold und Silber unter unsere Füße gelegt und uns alles das zum Niedertreten und Niederdrücken gegeben, wegen dessen wir niedergetreten und gedrückt werden. Sie hat unser Gesicht zum Himmel aufgerichtet und gewollt, daß wir

alles Herrliche und Wunderbare, was sie geschaffen, aufwärts sehend erblicken sollen, die Auf- und Niedergänge und den Kreislauf des dahineilenden Weltalls, der bei Tage das Irdische, bei Nacht das Himmlische zeigt, (56.) den langsamen Gang der Gestirne, wenn du ihn mit dem des Ganzen vergleichst, den überaus schnellen aber, wenn du bedenkst, welch' große Räume sie mit nie unterbrochener Schnelligkeit durchlaufen, die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes, die sich gegenseitig in den Weg treten, und so weiter fort anderes der Bewunderung Würdige, sei es, daß es der Ordnung gemäß eintrete, oder durch plötzliche Ursachen erregt hervorbreche, wie nächtliche Flammenzüge und Blitze des sich öffnenden Himmels ohne allen Schlag und Schall, und Säulen und Balken und verschiedene [andere] Flammengebilde. (57.) Dieß hat sie so geordnet, daß es über uns vor sich gehe; das Gold und Silber aber und das um dieser willen nie Frieden haltende Eisen hat sie, als ob es uns zum Unheil anvertraut würde, verborgen. Wir haben [die Dinge] an's Licht gezogen, um deren willen wir Kämpfe bestehen sollten; wir haben die Ursachen und Werkzeuge unserer Gefahren durch Zerwühlen der Erdmasse herausgegraben; wir haben dem Schicksal unser Unglück in die Hand gegeben, und erröthen nicht, daß bei uns das für das Höchste gehalten wird, was in der Erde das Tiefste gewesen ist. (58.) Willst du wissen, welcher falsche Schimmer deine Augen getäuscht hat? Nichts ist unsauberer und glanzloser, als jene Dinge, so lange sie in ihren Schmutz versenkt und eingehüllt liegen. Und weshalb nicht, da sie ja aus der Finsterniß ungemein langer Minengänge hervorgezogen werden? Nichts ist ungestalteter, so lange sie bearbeitet und von ihren Schlacken gereinigt werden. Schaue endlich die Arbeiter selbst an, durch deren Hände diese unfruchtbaren und ungestalteten Theile der Erdmasse gereinigt werden: du wirst sehen, von welchem Ruße sie überzogen sind. Und doch besudeln diese Dinge den Geist noch mehr, als den Körper, und an ihrem Besitzer klebt größerer Schmutz, als an ihrem Bearbeiter. (59.) Daher ist es nöthig, ermahnt zu werden und einen Beistand von guter Gesinnung zu haben, und unter so großem Getöse und Lärm von Lügen endlich eine einzige Stimme [der Wahrheit] zu

hören. Welche Stimme wird das sein? Die nämliche, welche dir, dem von so großem Geschrei des Ehrgeizes Betäubten, heilsame Worte zuflüstert und sagt: du darfst jene Leute nicht beneiden, die das Volk groß und glücklich nennt; das Beifallklatschen darf dir deinen gesetzten Geist und gesunden Sinn nicht entreißen; (60.) jener Mann mit seinen Fascen und Purpurschmucke darf dir deine Ruhe nicht verleiden; du darfst den, dem Platz gemacht wird, nicht für glücklicher halten, als dich, den der Lictor aus dem Wege jagt. Wenn du eine für dich nützliche und für Niemanden lästige Herrschaft üben willst, so vertreibe die Laster. Viele finden sich, die Feuer in die Städte tragen, die zu Boden schmettern, was Jahrhunderte unbezwinglich und mehrere Menschenalter hindurch sicher war, die einen Wall aufwerfen, der Burgen [an Höhe] gleichkommt, und zu wunderbarer Höhe aufgeführte Mauern durch Sturmböcke und Maschinen zertrümmern; (61.) es gibt Viele, die Heerhaufen vor sich her treiben, den Rücken der Feinde hart bedrängen und, vom Blute der Völker triefend, bis an's große Weltmeer gelangen: aber auch diese sind, um den Feind zu besiegen, durch ihre Begierde besiegt worden. Niemand widerstand ihnen, wenn sie kamen, aber sie selbst hatten dem Ehrgeize und der Grausamkeit nicht widerstanden, und so wurden sie, während sie Andere zu treiben schienen, [selbst] getrieben. Den unglücklichen Alexander trieb die Wuth Fremdes zu verwüsten und sandte ihn in unbekannte [Länder]. (62.) Oder glaubst du, der sei bei gesundem Verstande, der [seine Laufbahn] mit der Verheerung Griechenlands beginnt, in welchem er gebildet worden ist? der Jedem entreißt, was ihm das Theuerste ist, der Lacedämon dienen, Athen schweigen heißt; der, nicht zufrieden mit der Niederlage so vieler Städte, die Philipp entweder besiegt oder gekauft hatte, andere an andern Orten niederwirft und seine Waffen über den ganzen Erdkreis trägt, und dessen Grausamkeit nie ermattet ruht, nach Art der wilden Thiere, die mehr zerreißen, als der Hunger fordert? (63.) Schon hat er viele Reiche in Eins zusammengeworfen, schon fürchten ihn gleichmäßig Griechen und Perser, schon nehmen auch von Darius frei gebliebene Völker sein Joch an: dennoch geht er über Ocean und Sonne hinaus; er

hält es für seiner unwürdig, seinen Sieg von den Spuren des Herkules und Liber [zurück] zu lenken*); er will der Natur selbst Gewalt anthun. Er will nicht gehen, sondern er kann nicht stehen, nicht anders, als in den Abgrund geworfene Lasten, deren Fortbewegung erst ein Ende hat, wenn sie [auf dem Boden] liegen. (64.) Nicht einmal den Cnejus Pompejus bewog Tugend oder Vernunft zu auswärtigen oder inneren Kriegen, sondern unsinnige Liebe zu einer falschen Größe. Bald ging er nach Spanien und in den Sertorianischen Krieg, bald zog er aus, um die Seeräuber zusammenzutreiben und die Meere zu sichern: diese Ursachen wurden vorgeschützt, um seine Macht zu verlängern. Was zog ihn nach Afrika, was nach dem Norden, was gegen den Mithridates, nach Armenien und in alle Winkel Asiens? (65.) Nämlich die endlose Begierde, immer größer zu werden, da er nur sich allein noch nicht groß genug vorkam. Was trieb den C. Cäsar in sein eigenes und des Vaterlands Verhängniß? Der Ruhm, der Ehrgeiz und die maßlose Sucht über alle Anderen hervorzuragen. Er konnte nicht Einen vor sich dulden, während der Staat Zwei über sich duldete. (66.) Wie? glaubst du, daß C. Marius, der einmalige Consul (denn nur Ein Consulat erhielt er, die übrigen raubte er), als er die Teutonen und Cimbern niederhieb, als er den Jugurtha durch Afrika's Wüsten verfolgte, so viele Gefahren auf Antrieb der Tugend aufgesucht habe? Marius führte Heere, den Marius aber Ehrgeiz. (67.) Jene Männer wurden, während sie Alles erschütterten, [selbst] erschüttert, nach Art von Wirbelwinden, die das, was sie mit fortreißen, herumdrehen, aber selbst vorher herumgedreht werden und deshalb mit um so größerer Gewalt einherstürzen, weil sie keine Herrschaft über sich selbst haben. Und darum fühlen sie, nachdem sie Vielen Verderben gebracht, selbst jene verderbliche Kraft, durch welche sie so Vielen geschadet haben. Du darfst nicht glauben, daß irgend Jemand durch fremdes Unglück glücklich werde. (68.) Alle jene Beispiele, die unsern Augen und Ohren vorgehalten werden, müssen

*) D. h. umzukehren, nachdem er schon die äußersten Grenzen der Erde erreicht hat, wohin Herkules und Liber (d. i. Bacchus) ihre fabelhaften Wanderungen richteten.

in ihr Nichts aufgelöst und das mit bösen Reden erfüllte Herz ausgeleert werden. Die Tugend ist in einen bereits besetzten Platz einzuführen, damit sie das Lügenhafte und der Wahrheit zuwider uns Wohlgefällige ausrotte, damit sie uns vom Volke, dem wir allzu sehr glauben, absondere und den lauteren Meinungen zurückgebe. (69.) Denn das ist Weisheit, sich der Natur zuwenden und dahin zurückführen zu lassen, von wo der allgemeine Irrthum uns vertrieben hat. Ein guter Theil gesunder Vernunft ist es [schon], die Rathgeber der Unvernunft verlassen und sich von jener einander gegenseitig schadenden Gesellschaft weit entfernt zu haben. Um dich zu überzeugen, daß dieß wahr sei, betrachte [nur], wie ganz anders ein Jeder für das Volk und für sich lebt. Die Einsamkeit ist nicht an sich die Lehrerin der Unschuld, und das Land[leben] lehrt nicht die Mäßigkeit, aber wo Zeugen und Zuschauer sich entfernt haben, da hören die Fehler auf, deren Lohn es ist, sich zu zeigen und gesehen zu werden. (70.) Wer hat je ein Purpurgewand angelegt, das er Niemandem zeigen konnte? wer hat je ein einsames Mahl auf Gold aufgetragen? wer hat, unter dem Schatten eines Baumes auf dem Lande hingestreckt, den Pomp seiner Ueppigkeit allein entfaltet? Niemand ist [blos] für seine Augen prachtliebend, ja nicht einmal für die einiger wenigen und vertrauten Personen; sondern er breitet den Apparat seiner Laster nach dem Maße der schauenden Menge aus. So ist es; der Bewunderer und Mitwisser ist ein Reiz bei Allem, wonach wir wie wahnsinnig streben. (71.) Du wirst machen, daß wir Etwas nicht [mehr] begehren, wenn du bewirkt hast, daß wir es nicht zeigen können. Der Ehrgeiz, die Ueppigkeit und Zügellosigkeit fordern einen Schauplatz; du wirst sie heilen, wenn du sie verdeckst. Sind wir daher mitten in das Geräusch der Städte versetzt, so stehe uns ein Mahner zur Seite und lobe gegen die Lobredner eines glänzenden Erbes denjenigen, der mit Wenigem reich ist und seine Schätze nach dem Gebrauch mißt. (72.) Gegen Jene, welche Gunst und Macht erhoben, rühme er eine den Wissenschaften geweihte Muße und eine von dem Aeußern zu ihrem Eigenen zurückgekehrte Seele. Er zeige uns jene nach der Annahme des großen Haufens Glücklichen auf ihrer beneideten Höhe

zitternd und von Angst betäubt und eine ganz andere Meinung von sich hegend, als von Andern gehegt wird. Denn was Andern als eine Höhe erscheint, ist für sie ein Abgrund. Daher gerathen sie außer sich und erbeben, so oft sie in jenen Abgrund ihrer [vermeintlichen] Größe hinabschauen. (73.) Denn sie bedenken die mannigfaltigen Gefahren zu fallen und gerade auf der Höhe am leichtesten auszugleiten; dann fürchten sie das [vorher] Begehrte, und das Glück, das sie Andern lästig macht, lastet noch schwerer auf ihnen selbst; dann loben sie eine stille und über sich selbst gebietende Muße; verhaßt ist ihnen der Glanz und sie suchen einen Rückzug aus ihren [Glücks]umständen, so lange sie noch bestehen; dann endlich kannst du Befürchtungen eines philosophirenden Geistes und gesunde Rathschläge eines krankenden Glücks wahrnehmen *). Denn als ob ein gutes Geschick und eine gute Gesinnung einander entgegengesetzt wären: wir sind weiser im Unglück; das Glück entführt die Tugend. Lebe wohl.

## Fünfundneunzigster Brief.

[Reicht die besondere Sittenlehre hin, einen Weisen zu bilden?]

Du verlangst, daß ich das, wovon ich sagte, es müsse auf seinen besondern Tag verschoben werden, nun ohne [weiteren] Verzug vornehmen und dir schreiben soll, ob der Theil der Philosophie, welchen die Griechen den paränetischen **), wir aber den präceptiven ***) nennen, hinreiche, um die Weisheit vollständig zu machen. Ich weiß, daß du es günstig aufnehmen wirst, wenn ich es abschlage. Um so mehr sage ich es dir zu und lasse das allbekannte Wort nicht untergehn: „In Zukunft bitte um Nichts, was du nicht zu erhalten wünschest.“ Denn zuweilen

---

*) Nach der Lesart der Handschr. philosophantis metus et aegrae fortunae sana consilia, durch welche Muret's Conj. philosophantes metu („aus Furcht Philosophirende oder zu Philosophen Werdende“), welche nur denselben Sinn gibt, überflüssig wird.

**) παραινετικήν, den ermahnenden.

***) D. i. Vorschriften ertheilenden.

bitten wir inständig um Etwas, was wir zurückweisen würden, wenn es uns Jemand anböte. (2.) Mag dies nun Leichtsinn oder übertriebene Artigkeit sein, es muß durch willfährige Zusage bestraft werden. Bei Vielen wollen wir scheinen es zu wünschen, wünschen es aber [in der That] nicht. Ein Vorleser hat eine gewaltig lange Geschichte, so klein als möglich geschrieben und so eng wie möglich gerollt, mitgebracht, und nachdem er einen großen Theil vorgelesen, sagt er: „Ich will aufhören, wenn ihr es wünscht.“ — „Lies doch! lies!“ wird ihm zugerufen von Leuten, welche wünschen, daß er auf der Stelle verstumme. Oft verlangen wir etwas Anderes, als wir wünschen, und sagen nicht einmal den Göttern die Wahrheit; allein die Götter erhören uns entweder nicht, oder fühlen Mitleiden. Ich meines Theils will mich, das Mitleid bei Seite gelassen, rächen und dir eine gewaltig lange Epistel aufhängen. Wenn du sie mit Widerwillen liesest, so sage dir: (3.) Ich selbst habe mir dies zugezogen und zähle dich unter jene, die ihre nach langer Bewerbung heimgeführte Gattin quält, unter jene, welche ihr mit dem äußersten Schweiße erworbener Reichthum ärgert, unter jene, die ihre mit jeder nur denkbaren Kunst und Mühe gesuchten Ehrenstellen peinigen und unter die Uebrigen, die ihrer [ersehnten] Uebel theilhaft geworden sind. (4.) Doch um mit Uebergehung der Einleitung die Sache selbst zu beginnen: „Ein glückseliges Leben, sagt man, beruht auf guten Handlungen; zu guten Handlungen aber führen Vorschriften; also genügen Vorschriften zu einem glückseligen Leben.“ Doch nicht immer führen Vorschriften zu guten Handlungen, sondern [nur] wenn der Geist willig ist; zuweilen werden sie vergebens angewendet, wenn verkehrte Meinungen den Geist einnehmen. (5.) Sodann wissen auch [Manche] gar nicht, daß sie recht thun, auch *wenn* sie es thun. Denn Niemand kann, wenn er nicht gleich von Anfang an ausgebildet und auf jede Weise in Stand gesetzt ist, alle [einzelnen] Punkte verfolgen, um zu wissen, wann und in wie weit und mit wem und wie und warum er etwas thun müsse. [Daher] kann er nicht mit ganzer Seele dem Sittlichguten nachstreben, nicht einmal anhaltend oder gern; sondern er wird zurückblicken, er wird zaudern,

(6.) „Wenn tugendhaftes Handeln, sagt man, aus Vorschriften hervorgeht, so reichen Vorschriften zu einem glückseligen Leben vollkommen hin; nun aber ist jenes der Fall, folglich auch dieses.“ Hierauf antworten wir, daß tugendhafte Handlungen auch durch Vorschriften erfolgen, aber nicht blos durch Vorschriften. „Wenn andere Künste, sagt man, sich mit Vorschriften begnügen, so wird sich auch die Weisheit damit begnügen, denn auch sie ist die Kunst des Lebens. Nun bildet aber der einen Steuermann, welcher vorschreibt: so bewege das Steuer, so behandle die Segel, so benutze den günstigen Wind, so widerstehe dem ungünstigen, so mache dir den zweifelhaften und halben zu Nutze. (7.) Auch andere Künstler machen Vorschriften fest [in ihrer Kunst]; also werden auch die Künstler des Lebens hierin das Gleiche erreichen.“ Alle jene Künste sind nur mit den Werkzeugen des Lebens beschäftigt, nicht mit dem ganzen Leben. Daher hemmt und hindert sie Vieles von außen her, Hoffnung, Begierde, Furcht. Aber diese, die sich für die Kunst des Lebens ausgibt, kann durch Nichts gehindert werden, sich wirksam zu zeigen: denn sie zerstreut die Hindernisse und macht sich das Widerstrebende gefügig. (8.) Willst du wissen, wie verschieden das Verhältniß der anderen Künste und dieser ist? Bei jenen ist es eher zu entschuldigen, wenn man mit Willen, als durch Zufall fehlt, bei dieser ist es die größte Schuld, freiwillig zu sündigen. Was ich meine, ist Folgendes. Ein Grammatiker wird nicht über einen Fehler erröthen, wenn er ihn mit Wissen macht, er wird [aber] erröthen, wenn er ihn ohne Wissen gemacht hat. Ein Arzt, der nicht merkt, daß der Kranke abnimmt, fehlt weit mehr in Hinsicht seiner Kunst, als wenn er sich stellt, es nicht zu bemerken. Bei dieser Kunst zu leben aber ist die Schuld der Wollenden*) [viel] schimpflicher. (9.) Füge noch hinzu, daß auch die meisten Künste, ja gerade die edelsten von allen, ihre eigenthümlichen Lehrsätze haben, nicht blos Vorschriften, wie z. B. die Heilkunde. Daher ist die Schule des Hippokrates eine andere, als die des Asklepiades oder die des

*) Der mit Wissen und Willen Fehlenden. Die Schuld wird durch den Willen verschlimmert.

Themiso *). Außerdem ist keine der beschaulichen **) Künste ohne ihre Lehrsätze, welche die Griechen δόγματα nennen, wir aber ebenso gut decreta, als scita oder placita nennen können, wie du sie sowohl in der Geometrie, als in der Astronomie finden wirst. (10.) Die Philosophie aber ist theils beschaulich, theils selbstthätig***); sie forscht zugleich und handelt. Denn du irrst, wenn du glaubst, daß sie dir blos irdische Dienste †) verspreche; sie athmet Höheres. Ich durchforsche, sagt sie, die ganze Welt und beschränke mich nicht auf das Zusammenleben der Sterblichen, zufrieden damit, euch zu rathen und abzurathen; hehre und über euch hinaus liegende Dinge rufen mich.

(11.) Denn von der himmlischen Dinge Natur und dem Wesen der Götter
Will ich dir reden und dir eröffnen die Kenntniß der Stoffe,
Draus die Natur schafft jegliches Ding, es mehrt und ernähret,
Und worein es dieselbe Natur auflöset im Tode,

wie Lucretius sagt ††). Es folgt also, da sie eine beschauliche ist, daß sie ihre Lehrsätze habe. Allein auch im Handeln wird Keiner seine Obliegenheiten gehörig erfüllen, wenn ihm nicht die Art und Weise gelehrt ist, wie er in jedem Falle der Summe aller seiner Pflichten nachzukommen im Stande sei, die derjenige nicht erfüllen wird, der Vorschriften für den einzelnen Fall, aber nicht für's Ganze empfangen hat. (12.) An sich schwach und so zu sagen ohne Wurzeln sind [Vorschriften], die nur für einzelne Fälle gegeben werden. Die Lehrsätze sind es, die uns stützen, die unsere Sicherheit und Ruhe verbürgen, die das ganze Leben und die ganze Natur zugleich umfassen. Der Unterschied zwischen den Lehrsätzen der Philosophie und den Vorschriften ist derselbe, wie zwischen den Urstoffen und den Gliedern; diese hängen von jenen ab; jene sind die Ursachen von diesen und von Allem. (13.) „Die alte Weisheit, sagt man, schreibt nichts weiter vor, als

---

*) Alles Namen berühmter Aerzte.
**) D. h. theoretischen, in Betrachtungen bestehenden.
***) Oder theoretisch und practisch.
†) Oder: Dienste für irdische Zwecke.
††) De rer. nat. I, 49 ff. nach v. Knebel's Uebers.

was zu thun und zu unterlassen ist, und damals waren die Menschen weit besser; seitdem die Gelehrten aufgetreten sind, fehlen die Guten. Denn jene einfache und unverstellte Tugend ist in eine dunkle und spitzfindige Wissenschaft verkehrt worden und man lehrt uns disputiren, nicht leben." (14.) Ohne Zweifel war, wie ihr sagt, jene alte Weisheit, besonders in ihrem Entstehen, ebenso unausgebildet, als die übrigen Künste, deren Verfeinerung im Fortgange zugenommen hat. Aber es waren auch noch keine sorgsam gewählten Mittel nöthig. Die Schlechtigkeit war noch nicht so hoch gestiegen und hatte sich noch nicht so weit verbreitet; einfachen Fehlern konnten noch einfache Mittel widerstehen. Jetzt müssen die Schutzmittel mit um so größerer Mühe bereitet sein, je heftiger die [Gegner] sind, von denen wir angegriffen werden. (15.) Die Arzneikunde war einst die Kenntniß weniger Kräuter, wodurch das fließende Blut gestillt und Wunden geschlossen werden konnten; in der Folge gelangte sie allmälig zu dieser so vielseitigen Mannigfaltigkeit. Und es ist kein Wunder, daß sie damals weniger Arbeit hatte, als die Körper noch fest und gediegen und die Speisen leicht, noch nicht durch Kunst und Ueppigkeit verdorben waren; seitdem man aber angefangen hat, diese zu suchen, nicht um den Hunger zu stillen, sondern zu reizen, (16.) und seitdem tausenderlei Leckereien erfunden worden sind, um die Gier zu erregen, ist das, was den Hungernden Nahrung war, den Gesättigten eine Last geworden. Daher die Bläße und das Zittern der vom Weine geschwellten Nerven und die Magerkeit, beklagenswerther als Folge von Ueberladung, denn als Folge von Hunger. Daher die unsichern Füße der Wankenden und ein beständiges Taumeln, wie bei der Trunkenheit selbst; daher das unter der ganzen Haut angesammelte Wasser und der gespannte Leib, der mit Mühe gewöhnt wurde, mehr zu fassen, als er konnte; daher die Ergießung fahlgelber Galle, das mißfarbige Gesicht, das Dahinschwinden der innerlich Faulenden, die verdorrten Finger mit steifen Gelenken und die Erstarrung der gefühllos liegenden oder das Klopfen der ohne Unterlaß zitternden Nerven. (17.) Wozu soll ich den Schwindel im Kopfe erwähnen? wozu die Qualen der Augen und Ohren, die Schmerzen des

glühenden Gehirns und alle an inneren Geschwüren leidenden Organe der Ausleerung? ferner die unzähligen Arten von Fiebern, der einen, die mit Heftigkeit wüthen, anderer, die mit leiser Pest dahinschleichen, und wieder anderer, die mit Schaudern und heftiger Erschütterung der Glieder sich einstellen? (18.) Wozu soll ich die übrigen unzähligen Krankheiten aufführen, [sämmtlich] Strafen der Ueppigkeit? Frei von diesen Uebeln waren diejenigen, die sich noch nicht durch Genüsse aufgelöst hatten, die sich selbst beherrschten, sich selbst dienten. Sie härteten ihren Körper durch Arbeit und wahre Anstrengung ab, entweder durch Laufen, oder Jagen, oder Bearbeitung der Erde ermüdet. [Dann] erwartete sie eine Speise, die nur den Hungrigen munden konnte. Daher bedurfte es keines so großen ärztlichen Apparats, noch so vieler Stahlwerkzeuge und Büchsen. (19.) Aus einer einfachen Ursache entsprang ein einfaches Unwohlsein; die vielen Krankheiten haben [erst] die vielen Gerichte erzeugt. Siehe, wie viele Dinge, die durch einen Schlund gehen sollen, die Ueppigkeit unter einander mischt, welche Länder und Meere verödet*). Daher muß nothwendig unter sich so Verschiedenes in Widerspruch zu einander stehen und verschlungen schlecht verdaut werden, da das Eine nach dieser, das Andere nach jener Richtung hin wirkt. Und es ist kein Wunder, daß aus so widerstreitender Nahrung wechselnde und verschiedenartige Krankheiten entstehen und daß jene aus entgegengesetzten Bestandtheilen der Natur gewaltsam zu einer [Speise]**) verbundenen [Nahrungsstoffe] wieder ausgebrochen werden. (20.) Daher werden wir eigentlich von keiner Krankheit [erst] befallen, sondern leben [stets] darin***). Jener größte der Aerzte und Begründer dieser Wissenschaft†) sagte, daß den Frauen weder die Haare ausgehen, noch daß sie an Fußgicht leiden. Und doch verlieren

---

*) Oder entleert, durch Zusammentreiben aller nur möglichen eßbaren Gegenstände.

**) Nach der Lesart der Handschr. in eundem [scil. cibum] conpulsa. Nach der Conj. des Stephanus in eundem ventrem compulsa müßte übersetzt werden: „in einen Magen zusammengedrängt."

***) D. h. unser ganzes Leben ist ein fortwährendes Krankseln.

†) D. i. Hippokrates.

sie [jetzt] ihre Haare und sind krank an den Füßen. Nicht die Natur der Frauen hat sich verändert, sondern ihre Lebensweise; denn da sie es den Männern an Ausschweifungen gleich thun, so theilen sie auch gleiche Leiden mit den männlichen Körpern. (21.) Sie durchwachen nicht wenigere Nächte, sie trinken nicht weniger und fordern im [Verbrauch von] Oel und Wein die Männer zum Wettkampf heraus; sie geben ebenso das in die widerstrebenden Eingeweide Hineingefüllte durch den Mund wieder von sich und messen allen [genossenen] Wein durch das Erbrechen nach; sie lecken ebenso an Schnee, als Linderungsmittel für den kochenden Magen. An Wollust aber geben sie selbst den Männern nichts nach; als der leidende Theil geboren, haben sie (mögen Götter und Göttinnen sie verderben!) eine so unnatürliche Art von Unzucht ersonnen, daß sie selbst die Rolle der Männer spielen*). (22.) Wie also kann man sich wundern, daß selbst der größte der Aerzte und der gründlichste Kenner der Natur auf einer Lüge ertappt wird, da es so viele podagristische und kahlköpfige Weiber gibt? Sie sind der Begünstigung ihres Geschlechts durch ihre Laster verlustig gegangen, und weil sie das Weib ausgezogen, sind sie zu männlichen Krankheiten verdammt. Die alten Aerzte wußten nichts davon, öfters Speise zu geben und durch Wein den sinkenden Puls zu heben, sie wußten nichts davon, Blut abzulassen und ein langes Kranksein durch Baden und Schwitzen zu erleichtern; sie wußten nichts davon, durch Binden der Beine und Arme den verborgenen und im Innern sitzenden Krankheitsstoff auf die äußern Theile zu leiten. (23.) Es war nicht nöthig, sich nach vielen Arten von Hülfsmitteln umzusehen, da der Gefahren so wenige waren. Jetzt aber, wie weit sind die Leiden der Gesundheit vorgeschritten? Diese Zinsen zahlen wir für die über Maß und Gebühr von uns begehrten Lüste. Daß die Krankheiten unzählig sind, darüber wirst du dich nicht wundern; zähle nur die Köche. Alle Studien feiern und die Lehrer der freien Künste und Wissenschaften sitzen ohne alle Zuhörerschaft in verlassenen Winkeln auf ihren Kathedern.

*) Eine wörtliche Uebersetzung ist unmöglich.

In den Schulen der Rhetoren und Philosophen herrscht Oede; wie besucht dagegen sind die Garküchen, eine wie zahlreiche Jugend drängt sich um die Herde der Schwelger! (24.) Ich übergehe die Schaaren unglücklicher Knaben, auf welche nach beendigten Gastgelagen eine andere Schmach im Schlafzimmer wartet; ich übergehe die Reihen der Lustknaben, die nach Nationen und Farben abgetheilt sind, damit sich bei allen dieselbe Glätte [der Haut], die gleiche Länge des ersten Flaums, dieselbe Beschaffenheit des Haupthaars finde, damit nicht Einer, der schlichteres Haar hat, sich unter die Krausköpfe mische. Ich übergehe den Haufen der Bäcker und Diener, welche auf ein gegebenes Zeichen durcheinander rennen, um die Speisen aufzutragen. Gute Götter! welche Schaar von Menschen setzt ein einziger Bauch in Trab! (25.) Wie? meinst du, daß jene Pilze, ein wollüstiges Gift, keine geheime Wirkung haben, wenn sie auch nicht auf der Stelle schädlich wirken? Wie? glaubst du, daß jener Sommerschnee keine Leberverhärtung herbeiführe? Wie? bist du der Meinung, daß jene Austern, das unverdaulichste Fleisch, mit Koth gemästet, keine Schleimbeschwerden verursachen? Wie? glaubst du nicht, daß jene Lake aus der Provinz*), der kostbare Saft verdorbener Fische, durch ihre salzige Gauche die Eingeweide verbrenne? (26.) Wie? denkst du, daß jene noch blutigen Speisen, die fast aus dem Feuer weg in den Mund gebracht werden, ohne Schaden in den Eingeweiden selbst ihre Gluth verlieren? Wie abscheulich und pestartig ist daher das Aufstoßen darnach! welcher Ekel an sich selbst muß die ergreifen, die einen alten Rausch aushauchen! Du mußt wissen, daß das Genossene verfault, nicht verdaut wird. Ich erinnere mich, daß einst eine vortreffliche Schüssel der Gegenstand der Unterhaltung war, worin die zu ihrem eigenen Schaden eilfertige Garküche Alles vereinigt hatte, womit [sonst] Schlemmer einen ganzen Tag hinzubringen pflegen; (27.) Venusmuscheln, Stachelmuscheln und Austern,

*) Garum Sociorum, eigentlich Lake [aus dem Lande] der Bundesgenossen (?), d. h. aus der Provinz Hispanien, wo sie besonders zu Neu-Carthago in vorzüglicher Qualität bereitet wurde. Diese aus den Eingeweiden und dem Blute faulender Seefische bereitete Lake wurde als Reizmittel für den Magen der Schlemmer genossen.

bis auf das Eßbare abgeschält, waren durch dazwischen liegende Meerigel getrennt, zusammengerollte und ausgenommene Seebarben ohne alle Gräten bildeten eine Schicht darüber. Schon ekelt es an, die Speisen einzeln zu essen, verschieden Schmeckendes wird zu Einem Geschmacke gezwungen; auf der Tafel geschieht, was im gesättigten Magen geschehen sollte; ich erwarte schon *), daß bereits Gekautes aufgetragen wird. Wie wenig fehlt noch daran, wenn Schalen und Gräten beseitigt werden und der Koch das Geschäft der Zähne besorgt? (28.) Es ist lästig, in einem Gerichte nach dem andern zu schwelgen; Alles soll zugleich und in Einen Geschmack verwandelt aufgetragen werden. Warum soll ich nach Einer Sache die Hand ausstrecken? Mehreres komme zugleich; die Zierden vieler Gänge sollen sich vereinigen und verschmelzen. Diejenigen [aber], welche sagen, es sei dabei auf Prahlerei und Ruhm abgesehen, mögen wissen, daß diese [Gerichte] nicht zur Schau gestellt, sondern dem Kenner dargeboten werden. Was [sonst] einzeln vorgesetzt zu werden pflegt, soll gleichmäßig mit Einer Brühe übergossen sein, kein Unterschied soll stattfinden; Austern, Meerigel, Stachelmuscheln, Barben sollen vermengt und zusammengekocht aufgetragen werden. (29.) Ausgebrochene Speisen würden kein größeres Gemengsel bilden. Wie [aber] jene [Gerichte] verworren sind, so entstehen aus ihnen [auch] nicht einzelne Krankheiten, sondern unentwirrbare, verschiedenartige, vielgestaltige, gegen welche sich auch die Heilkunst mit vielen Arten [von Mitteln] und vielerlei Beobachtungen zu waffnen begonnen hat. Dasselbe sage ich dir von der Philosophie. Sie war einst einfacher unter Menschen, welche kleinere und schon mit geringer Sorgfalt heilbare Fehler beginnen; gegen eine so große Zerstörung der Sitten [aber] **) muß Alles versucht werden. (30.) Und könnte doch wenigstens so dieser Seuche Einhalt gethan werden! Doch nicht nur als einzelne Personen, als ganze Völker rasen wir. Todtschlägen und einzelnen Mordthaten steuern wir ***); was aber soll ich zu den Kriegen und dem ruhmreichen Verbrechen

*) Oder: ich erlebe noch.
**) Wie in unsrer Zeit herrscht.
***) Durch Bestrafung derselben.

gemordeter Völker sagen? Nicht Habsucht, nicht Grausamkeit kennt ein Maß. Und so lange jene [Verbrechen] verstohlen und von Einzelnen begangen werden, sind sie weniger schädlich und widernatürlich; [jetzt aber] werden Grausamkeiten nach Staatsbeschlüssen und Volksverordnungen geübt, und was im Privatleben verboten ist, wird von Staatswegen geboten. (31.) Was man, heimlich begangen, mit dem Kopfe büßen müßte, das loben wir, weil es Kriegsleute thaten. Die Menschen, die sanfteste Art [von Geschöpfen], schämen sich nicht, sich gegenseitig an ihrem Blute zu letzen, Kriege zu führen und dieselben ihren Kindern zu hinterlassen, während selbst unter vernunftlosen und wilden Thieren Frieden herrscht. Einer so mächtigen und weit verbreiteten Raserei gegenüber ist die Philosophie mühevoller geworden und hat sich so viel Kräfte gesammelt, als die [Uebel], gegen welche sie aufgeboten wurde, gewonnen haben. (32.) Leicht war es die zu schelten, die sich [einmal] im Weine etwas übernahmen und eine feinere Speise begehrten: die Seele brauchte nicht mit großer Gewalt zur Mäßigkeit zurückgeführt zu werden, von welcher sie [nur] wenig abgewichen war.

Jetzt ist vonnöthen die hurtige Hand, jetzt Kunst und Erfahrung*).

Aus Allem sucht man Genuß [zu ziehen]; kein Laster bleibt in seinen Grenzen. Die Ueppigkeit stürzt sich in Habsucht; Vergessenheit der Tugend ist eingerissen; Nichts ist schimpflich, dessen Preis gefällt. (33.) Der Mensch, ein Geschöpf, das [Mit-]menschen heilig sein sollte, wird jetzt zu Spiel und Kurzweil gemordet, und derjenige, den schon zum Beibringen und Empfangen von Wunden abzurichten ein Frevel war, wird jetzt nackt und wehrlos vorgeführt, und Schauspiel genug gewährt ein Mensch durch seinen Tod. Bei dieser Verkehrtheit der Sitten ist also etwas Kräftigeres als das Gewöhnliche nöthig, um die eingewurzelten Uebel zu vertreiben; durch die Lehrsätze muß man dahin wirken, daß die [allgemein] herrschende Annahme von irriger Meinungen gründlich ausgerottet werde. (34.) Wenn wir Vorschriften,

*) Virgil Aen. VIII, 442.

Tröstungen und Ermahnungen mit ihnen verbinden, so werden sie zu wirken im Stande sein; für sich allein sind sie unwirksam. Wollen wir [Andere] gebunden halten und von den Uebeln, in welchen sie jetzt befangen sind, losreißen, so müssen sie lernen, was schlecht und was gut sei, sie müssen erfahren, daß Alles außer der Tugend den Namen wechsele und bald ein Uebel, bald ein Gut werde. (35.) Wie das erste Band des Kriegsdienstes die Religion*) ist, und die Liebe zu den Fahnen, und der Frevel sie zu verlassen, und wie dann von den in Eidespflicht Genommenen das Uebrige leicht gefordert und ihnen leicht befohlen wird, so ist bei denen, welche du zu einem glückseligen Leben führen willst, der erste Grund zu legen und die Tugend ihnen einzuflößen. Sie müssen von einer Art heiliger Scheu vor dieser erfüllt sein; diese müssen sie lieben, mit dieser müssen sie zu leben wünschen, ohne sie nicht [leben] mögen. (36.) Wie aber? sind nicht Manche [auch] ohne sorgfältigen Unterricht rechtschaffen geworden und haben große Fortschritte gemacht, indem sie blos einfachen Vorschriften folgten? Ich gebe es zu; allein sie hatten eine glückliche Naturanlage, welche das Heilsame im Vorübergehen aufgriff. Denn wie die unsterblichen Götter keine Tugend erlernt haben, [sondern] mit jeder geboren sind, und gut zu sein ein Theil ihrer Natur ist, so gelangen Einige unter den Menschen, denen eine vortreffliche Naturanlage zu Theil geworden, zu dem, was man mitzutheilen pflegt, ohne langen Unterricht, und umfassen das Sittlichgute, sobald sie es gehört; und daher [rühren] jene Seelen, welche sich der Tugend so leicht bemächtigen, oder sie aus sich selbst hervorbringen. (37.) Aber jenen entweder Stumpfsinnigen und Blödsichtigen, oder von übler Gewohnheit Befangenen muß lange der Rost von der Seele gerieben werden. Wie übrigens der, welcher die Lehrsätze der Philosophie mittheilt, die zum Guten Geneigten schneller zum Höchsten hinanleitet, so wird er auch diese Schwächeren fördern und von übeln Meinungen befreien; und so kannst du ersehen, wie nothwendig diese [Lehrsätze] sind. (38.) Es liegen gewisse [Eigenschaften] in uns, die uns zu Einigem träg, zu Anderem verwegen

*) Der Fahneneid.

machen; und es läßt sich weder diese Verwegenheit unterdrücken, noch jene Trägheit aufrütteln, wenn nicht ihre Ursachen entfernt werden, falsche Bewunderung und falsche Furcht. So lang uns diese besitzen, magst du immerhin sagen: dies mußt du dem Vater leisten, dies den Kindern, dies den Freunden, dies den Gastfreunden. Den, der es versucht, wird der Geiz zurückhalten. Er wird wissen, daß man für's Vaterland kämpfen muß: aber die Furcht wird es ihm widerrathen. Er wird wissen, daß man für Freunde den letzten Tropfen Schweiß vergießen muß: aber die Weichlichkeit wird es ihm verbieten. (39.) Er wird wissen, daß ein Kebsweib [zu halten] die schwerste Art von Unrecht gegen die Gattin ist: aber die Wollust treibt ihn zum Gegentheil. Es wird also Nichts fruchten Vorschriften zu geben, wenn du nicht vorher das den Vorschriften im Wege Stehende entfernt hast, ebensowenig, als es nützen wird Waffen vor Jemandes Augen hingelegt und sie ihm näher gerückt zu haben, wenn nicht die Hände zu ihrem Gebrauch frei gemacht werden. Damit die Seele zu den Vorschriften, die wir geben, hingelangen könne, muß sie losgemacht werden. (40.) Nehmen wir an, es thue Einer, was er soll: er wird es doch nicht anhaltend, nicht gleichmäßig thun; denn er wird nicht wissen, warum er es thue. Einiges wird entweder durch Zufall oder Uebung recht von Statten gehen, aber die Richtschnur wird nicht zur Hand sein, nach welcher es erprobt wird und der man glauben kann, daß das recht sei, was man gethan hat. Wer [nur] durch Zufall gut ist, der wird nicht versprechen*), daß er es für immer sein werde. Ferner werden dir die Vorschriften vielleicht den Dienst leisten, daß du thust, was du sollst, aber nicht, [daß du es thust], wie du sollst; und wenn sie das nicht leisten, so führen sie [auch] nicht zur Tugend. (41.) Wer ermahnt wird, wird thun, was er soll: ich gebe es zu; aber das ist zu wenig, weil das Lob nicht auf der Handlung [selbst] beruht, sondern darauf, wie Etwas gethan wird. Was ist schmählicher, als eine verschwenderische, das Vermögen eines Ritters aufzehrende Mahlzeit? was verdient so sehr eine Rüge des Censors, als wenn

*) D. h. die Garantie geben.

Einer, wie jene Schlemmer sprechen, sich und seinem Genius ein solches Opfer bringt? und doch haben so oft selbst den mäßigsten Männern ihre Antrittsschmäuse hunderttausend Sesterzien gekostet. (42.) Dieselbe Ausgabe ist, wenn sie dem Gaumen geopfert wird, schändlich, entgeht [aber] dem Tadel, wenn sie der Ehre wegen gemacht wird. Denn [dann] ist sie keine Verschwendung, sondern ein hergebrachter Festaufwand. Eine Seebarbe von ungeheurer Größe (doch warum füge ich nicht auch das Gewicht bei und reize dadurch das Gelüst manches Gaumens? sie soll vier und ein halbes Pfund gewogen haben) ließ der Kaiser Tiberius, dem sie übersendet worden war, auf den Markt bringen und verkaufen, indem er sagte: „Freunde, es trügt mich Alles, wenn nicht Apicius oder P. Octavius *) diese Barbe kauft." (43.) Ueber Erwarten traf seine Vermuthung ein; beide boten darauf; Octavius siegte und trug unter den Leuten seines Gleichen einen hohen Ruhm davon, daß er für fünftausend Sesterzien**) einen Fisch gekauft hätte, den der Kaiser verkauft und nicht einmal Apicius gekauft hatte. So viel zu bezahlen war schimpflich für den Octavius, nicht aber für Jenen, der [den Fisch] gekauft hatte, um ihn dem Tiberius zu übersenden (obgleich ich auch ihn tadeln möchte); denn er bewunderte den Gegenstand, dessen er [nur] den Kaiser für würdig hielt. (44.) Es sitzt Einer am Lager eines kranken Freundes; wir billigen es. Aber er thut es um der Erbschaft willen: [dann] ist er ein Geier und wartet auf einen Leichnam. Dieselbe Sache ist bald schimpflich, bald ehrenvoll; es kommt darauf an, weshalb und wie sie geschieht. Alles aber wird auf ehrbare Weise geschehen, wenn wir uns selbst dem Ehrbaren geweiht haben, und nur dieß allein und was aus ihm hervorgeht unter allen menschlichen Dingen für gut halten. Das Uebrige ist [nur] für den Augenblick gut. Daher muß [der Seele] eine Ueberzeugung eingeprägt werden, die sich auf das ganze Leben erstreckt: das ist es, was ich einen Lehrsatz nenne. (45.) Wie diese Ueberzeugung beschaffen sein wird, so werden auch die Handlungen und Gedanken beschaf-

*) Zwei berüchtigte Schlemmer jener Zeit.
**) Etwa 250 Thaler unsers Geldes.

fen sein; wie aber diese beschaffen sind, so wird es [auch] das Leben sein. Für kleine Theile*) Rath ertheilt zu haben, ist dem zu wenig, der das Ganze ordnet. M. Brutus gibt in dem Buche, das er περὶ καθήκοντος**) betitelte, den Eltern, Kindern und Geschwistern viele Vorschriften; Niemand [aber] wird sie erfüllen, wie er soll, wenn er nicht Etwas hat, worauf er sie zurückführt. Wir müssen uns das Ziel des höchsten Guts vorsetzen, dem wir nachstreben sollen, welches jede unsrer Handlungen, jedes unsrer Worte berücksichtigen soll, gleichwie die Schiffenden ihren Lauf nach irgend einem Gestirn zu richten haben. Ein Leben ohne vorgestecktes Ziel ist ein unstätes. (46.) Wenn man sich nun ein solches allerdings vorstecken muß, so fangen auch die Lehrsätze nothwendig zu werden an. Das, glaub' ich, wirst du mir zugeben, daß Nichts schimpflicher sei, als jene den Fuß zurückziehende Bedenklichkeit, Ungewißheit und Aengstlichkeit. Diese [aber] wird bei allen Dingen an uns herantreten, wenn nicht hinweggenommen wird, was den Geist zurückzieht und festhält und uns unsre Unternehmungen mit ganzer Seele durchzuführen verbietet. (47.) Es pflegen Vorschriften ertheilt zu werden, wie die Götter zu verehren sind. Laß uns Einen abhalten an Sabbathtagen Leuchten anzuzünden ***), weil die Götter des Lichtes nicht bedürfen und selbst die Menschen am Lampenruß keine Freude haben. Laß uns verbieten Morgenvisiten abzustatten und an den Tempeln der Götter zu sitzen: menschlicher Ehrgeiz wird durch solche Pflichtleistungen bestochen, Gott verehrt, wer ihn kennt. Laß uns verbieten dem Jupiter Linnentücher und Badestriegeln darzubringen†) und der Juno den Spiegel zu halten††): die Gottheit sucht keine Diener; warum nicht? sie dient selbst dem Menschengeschlechte, sie ist überall und Allen zur Hülfe bereit. (48.) Es mag Einer hören, welches Maß er bei den Opfern zu beobachten hat, wie

*) Oder: für einzelne Fälle.

**) D. h. über das Pflichtmäßige oder Pflichtenlehre.

***) Mit Rücksicht auf damals in Rom bereits eingerissene jüdische Gebräuche.

†) Als ob er ein Bad wünsche und der dazu nöthigen Geräthschaften bedürfe.

††) Als ob sie Toilette machen wollte. Alles abergläubische Gebräuche bei dem Cultus der spätern römischen Zeit.

weit er von lästigem Dienst und Aberglauben zurückweichen soll: damit wird niemals genug erreicht sein, wenn er nicht die Gottheit so, wie er sie [sich denken] muß, im Geiste aufgefaßt hat, als die Alles besitzende, Alles umsonst erweisende*). Was ist für die Götter der Grund wohlzuthun? Ihre Natur. Es ist ein Irrthum, wenn Jemand glaubt, daß sie nicht schaden wollen; sie können nicht; sie können weder Unrecht erleiden, noch zufügen. Denn Verletzen und Verletztwerden sind [innig] verbunden. (49.) Die Natur, das Größte und Schönste von Allem, hat diejenigen, welche sie der Gefahr entrückt hat, auch selbst ungefährlich gemacht. Die erste Verehrung der Götter ist, an Götter zu glauben; sodann ihre Majestät, ihre Güte, ohne welche es keine Majestät gibt, anzuerkennen; (50.) zu wissen, daß sie es sind, welche der Welt vorstehen, Alles durch ihre Macht regieren und die Obhut des Menschengeschlechts führen, zuweilen um Einzelnes sich kümmernd. Sie geben weder ein Uebel, noch haben sie ein solches; doch züchtigen sie Manche, halten sie in Schranken, legen Strafen auf und strafen zuweilen durch ein scheinbares Gut. Du willst dir die Götter geneigt machen? Sei gut; hinlänglich verehrt sie, wer sie nachahmt. (51.) Nun die andre Frage: wie mit Menschen umzugehen sei? Was verlangen wir? welche Vorschriften geben wir? daß wir Menschenblut schonen sollen? Wie wenig ist es, dem nicht zu schaden, dem man nützen soll! Ein großes Lob freilich ist es, wenn ein Mensch gegen den andern glimpflich ist! Werden wir vorschreiben, er solle dem Schiffbrüchigen die Hand reichen, dem Irrenden den Weg zeigen, mit dem Hungrigen sein Brod theilen? (52.) Wann werde ich ihm Alles sagen**), was zu thun und zu unterlassen ist? während ich ihm kurz diese Formel für sein pflichtmäßiges Verhalten gegen Menschen geben kann: dies alles, was du siehst, worin Göttliches und Menschliches inbegriffen ist, ist Eines: wir sind Glieder eines

---

*) Nach der gewöhnlichen Lesart omnia tribuentem, beneficium gratis dantem müßte übersetzt werden: „Alles gebende, Wohlthaten umsonst ertheilende;" allein Fickert hat die Worte beneficium und dantem als sehr verdächtig in Klammern eingeschlossen.

**) Wie viel Zeit würde ich brauchen, um Alles zu sagen 2c.

großen Körpers. Die Natur hat uns als Verwandte erschaffen, da sie uns aus demselben Stoffe und zu demselben Zwecke hervorbrachte. (53.) Sie hat uns gegenseitige Liebe eingepflanzt und uns gesellig gemacht; sie hat Billigkeit und Gerechtigkeit gegründet; nach ihrer Einrichtung ist es unheilvoller zu schaden, als sich verletzen zu lassen; nach ihrem Befehl sollen die Hände der Helfenden bereit sein. Jener Vers soll in in unserm Herzen und Munde leben:

Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches acht' ich mir fremd*).

Halten wir [die Ueberzeugung] fest: wir sind zur Gemeinschaft geboren. Unsre gesellschaftliche Verbindung ist einem Steingewölbe sehr ähnlich, welches einstürzen würde, wenn [die Steine] sich nicht wechselseitig entgegen ständen; eben dadurch wird es gehalten. (54.) Nach den Göttern und Menschen wollen wir betrachten, wie mit den Dingen umzugehen sei. Vergebens stellen wir Vorschriften auf, wenn nicht [die Lehre] vorausgegangen ist, welche Ansicht wir über eine jede Sache haben sollen, über die Armuth, über den Reichthum, über den Ruhm, über die Schande, über das Vaterland, über die Verbannung. Schätzen wir das Einzelne, ohne den Ruf zu berücksichtigen, und forschen wir, was die Dinge sind, nicht was sie heißen. (55.) Gehen wir zu den Tugenden über. Es wird uns Einer vorschreiben, daß wir die Klugheit hochschätzen, die Tapferkeit pflegen, [die Mäßigkeit lieben]**) und die Gerechtigkeit uns, wo möglich, noch näher befreunden, als die übrigen [Tugenden]. Aber wir werden Nichts erreichen, wenn wir nicht wissen, was die Tugend sei, ob es nur Eine, oder mehrere gebe, ob sie getrennt oder unter einander verknüpft seien, ob der, welcher Eine besitzt, auch die übrigen besitze, und wodurch sie sich von einander unterscheiden. (56.) Der Handwerker braucht nicht hinsichtlich seines Handwerks Untersuchungen anzustellen, was

---

*) Terenz Heautontim. I, 1, 54.

**) Diese Worte hat Fickert, da sie in den meisten Handschr. fehlen, als unächt eingeklammert.

der Ursprung und was der Zweck desselben sei, ebensowenig als der Ballettänzer über die Kunst des Tanzens. Alle jene Künste kennen [nur] sich selbst, es fehlt [ihnen] Nichts; denn sie beziehen sich nicht auf das ganze Leben. Die Tugend [aber] ist sowohl eine Kenntniß von Anderem, als von sich selbst. Man muß über sie selbst belehrt werden, um sie selbst zu lernen. Eine Handlung wird nicht recht sein, wenn der Wille nicht der rechte ist; denn aus ihm entspringt die Handlung. (57.) Wiederum wird der Wille nicht der rechte sein, wenn nicht die Stimmung der Seele die richtige ist; denn aus ihr entspringt der Wille. Mit der Stimmung der Seele ferner wird es nicht zum besten stehen, wenn sie nicht die Gesetze des ganzen Lebens erfaßt und untersucht hat, was über jede Sache zu urtheilen sei, wenn sie nicht die Dinge auf ihren wahren [Werth] zurückgeführt hat. Niemandem wird Ruhe zu Theil, als denen, die ein unwandelbares und sicheres Urtheil erlangt haben; die Uebrigen fallen wiederholt und werden wieder aufgerichtet und schwanken zwischen Aufgebenem und Begehrtem abwechselnd hin und her. (58.) Die Ursache dieses beständigen Schwankens ist, weil denen, die sich der unsichersten Führerin, der [öffentlichen] Meinung, überlassen, Nichts klar ist. Willst du immer dasselbe wollen, so mußt du das Wahre wollen. Zu dem Wahren [aber] gelangt man nicht ohne die Lehrsätze: sie enthalten das Leben. Gutes und Uebles, Ehrbares und Schändliches, Gerechtes und Ungerechtes, Gottesfürchtiges und Gottloses, Tugenden und Uebung der Tugenden, Besitz von Annehmlichkeiten [des Lebens], Ansehen und Würde, Gesundheit, Stärke, Schönheit, Schärfe der Sinne, das alles verlangt einen Beurtheiler. Es muß erlaubt sein zu wissen, wie hoch ein jedes abzuschätzen sei. (59.) Denn du täuschest dich und hältst Manches für mehr werth, als es ist: ja du täuschest dich so sehr, daß das, was bei uns für das Höchste gilt, Reichthum, Gunst und Macht, keinen Heller werth zu achten ist. Das [aber] wirst du nicht erkennen, wenn du nicht das Gesetz selbst, nach welchem jene Dinge unter einander abgeschätzt werden, durchschaut hast. Gleichwie Blätter für sich allein nicht grünen können, sondern einen Zweig verlangen, an dem sie hangen, aus dem sie den Saft ziehen können: ebenso

verwelken jene Vorschriften, wenn sie allein sind; sie wollen auf die Lehre gepfropft sein. (60.) Ueberdies sehen die, welche die Lehrsätze aufheben, nicht ein, daß dieselben eben dadurch Bestätigung erhalten, wodurch sie aufgehoben werden. Denn was sagen sie? Daß durch Vorschriften das Leben hinlänglich geordnet werde, daß die Lehrsätze der Weisheit, d. h. die Dogmen, überflüssig seien. Und doch ist das, was sie hier sagen, so gewiß selbst ein Lehrsatz, als wenn ich jetzt sagte, man müsse von den Vorschriften als etwas Ueberflüssigem absehen, man müsse sich der Lehrsätze bedienen, auf sie allein sein Augenmerk richten. Eben hierdurch, wodurch ich leugnen wollte, daß man sich um Vorschriften kümmern dürfe, würde ich eine Vorschrift geben. (61.) Einiges in der Philosophie verlangt Ermahnung, Einiges Beweisführung, und zwar [letztere] sehr Vieles, weil es verwickelt ist und kaum durch die größte Sorgfalt und größte Gründlichkeit klar gemacht werden kann. Wenn [aber] eine Beweisführung nöthig ist, so sind auch Lehrsätze nöthig, welche die Wahrheit in Beweise zusammenfassen. Einiges ist klar, Einiges dunkel. Klar ist, was mit dem Sinne und Gedächtnisse aufgefaßt wird, dunkel, was außerhalb dieses Gebietes liegt. Die Vernunft aber begnügt sich nicht mit dem, was augenfällig ist; ihr größerer und schönerer Theil hat es mit dem Verborgenen zu thun. (62.) Das Verborgene bedarf der Beweise und Beweise sind nicht [denkbar] ohne Lehrsätze: folglich sind Lehrsätze nöthig. Was eine Ansicht zu einer allgemeinen macht, macht sie auch zu einer vollkommenen*), [nämlich] eine sichere Ueberzeugung; wenn aber ohne sie Alles [gleichsam] in der Seele schwimmt, so sind Lehrsätze nöthig, welche der Seele ein unveränderliches Urtheil verleihen. (63.) Endlich, wenn wir Einen ermahnen, daß er einen Freund sich selbst gleich achte, daß er bedenke, aus einem Feinde könne ein Freund werden, daß er in jenem die Liebe anfache, in diesem den Haß beschwichtige; so fügen wir hinzu: das ist gerecht und ehrbar. Das Gerechte und Ehrbare aber enthält das System unsrer Lehrsätze; folglich ist dieses nöthig, ohne welches auch jenes nicht ist. (64.) Aber wir wollen

*) D. h. richtigen.

beides verbinden; denn auch die Zweige sind unnütz ohne Wurzel und die Wurzeln selbst werden durch das gefördert, was sie erzeugt haben. Welchen großen Nutzen die Hände gewähren, muß Jedermann wissen; ihre Hülfe ist offenkundig; das Herz [dagegen], wodurch die Hände leben, woher sie ihre Kraft nehmen, wodurch sie in Bewegung gesetzt werden, ist verborgen. Dasselbe kann ich von den Vorschriften sagen; sie liegen offen da; die Lehrsätze der Weisheit aber liegen im Verborgenen. Wie das Heiligere der Götterverehrung nur die Eingeweihten wissen, so werden in der Philosophie jene Geheimnisse [nur] den in die heilige Gemeinschaft Zugelassenen und Aufgenommenen offenbart; die Vorschriften aber und Anderes dergleichen ist auch den Ungeweihten bekannt. (65.) Posidonius erklärt nicht blos das Vorschriftgeben*) (denn Nichts hindert uns dies Wort zu gebrauchen), sondern auch das Rathertheilen, das Trösten und Ermahnen für nothwendig. Hierzu fügt er noch die Untersuchung der Gründe (oder die Aetiologie, denn ich sehe nicht ein, warum wir sie nicht so zu nennen wagen dürften, da die Grammatiker, die Wächter der lateinischen Sprache, sie mit Recht so benennen). (66.) Er sagt, daß auch die Schilderuug jeder einzelnen Tugend nützlich sein werde; diese nennt Posidonius die Ethologie**), Einige [aber] nennen sie die Charakteristik***), da sie die Kennzeichen und Merkmale einer jeden Tugend und eines jeden Lasters angibt, wodurch die einander ähnlichen unterschieden werden. Dieses Verfahren hat dieselbe Kraft, wie das Vorschriftgeben; denn wer Vorschriften gibt, sagt: dies mußt du thun, wenn du mäßig sein willst. (67.) Wer Schilderungen gibt, sagt: Mäßig ist, wer dieses thut und sich jener Dinge enthält. Du fragst, was der Unterschied sei? Der Eine gibt Vorschriften, der Andre ein Beispiel der Tugend. Daß diese Schilderungen und (um mich eines Ausdrucks der Staatspächter zu bedienen) Ikonismen†) von Nutzen sind, räume ich ein.

---

*) Praeceptio.

**) Darstellung der Sitten.

***) Characterismos.

†) Das riechische Wort εἰκονισμός, eigentlich Abbildung, dann Schilderung. Die römischen Staatspächter, die auch die Ausführung öffentlicher Bauwerke und

Stellen wir das Lobenswerthe vor Augen, so wird sich auch ein Nachahmer finden. Du hältst es für nützlich, daß dir Merkmale gegeben werden, woran du ein edles Pferd erkennst, damit du bei einem Kaufe nicht getäuscht werdest und die Mühe nicht an einem untauglichen verschwendest. (68.) Wie viel nützlicher [aber] ist es, die Merkmale einer trefflichen Seele zu kennen, die von einem Andern auf sich überzutragen verstattet ist?

Höheren Gangs gleich schreitet ein Füllen von edeler Abkunft
Auf dem Gefilde daher und setzt die geschmeidigen Schenkel.
Vorzurennen den Weg und den drohenden Strom zu versuchen
Wagt es, und sich zu vertrau'n dem ihm unbekannten Gewässer*),
Nie auch bebt es vor leerem Geräusch; hoch trägt es den Nacken;
Fein ist der Kopf, schmal formt sich der Bauch und feist ist der Rücken,
Strotzend von Muskeln die muthige Brust. — — —
— — Sodann, wenn fernher Waffengeklirr tönt,
Nicht mehr hält es; es spitzet das Ohr und die Glieder erzittern,
Und seinen Nüstern entströmt das schnaubend verhaltene Feuer**).

(69.) Indem unser Virgil von etwas Anderem handelt, hat er einen tapfern Mann beschrieben; ich wenigstens würde von einem großen Manne kein andres Abbild geben. Hätte ich den M. Cato darzustellen, wie er unter dem Getöse der Bürgerkriege unerschrocken und zuerst auf die schon an den Alpen stehenden Heere eindringt und dem Bürgerkriege entgegen tritt, ich würde ihm keine andre Miene, keine andre Haltung geben. Höher wenigstens konnte Niemand einherschreiten, als er, der zugleich gegen Cäsar und Pompejus sich erhob, und während die Einen der Macht des Cäsar, die Andern der des Pompejus huldigten, beide herausforderte und zeigte, es gebe auch noch eine Partei der Republik. (70.) Denn es ist zu wenig vom Cato zu sagen:

Nie auch bebt er vor leerem Geräusch.

---

großartige Lieferungen übernahmen, gaben wahrscheinlich denen, welchen sie einzelne Theile solcher großen Lieferungen übertrugen, dergleichen Ikonismen oder genaue Schilderungen der zu liefernden Materialien.

*) Nach der von Fickert aufgenommenen Lesart ponto statt ponti („der noch nie betretenen Brücke").

**) Virgil Georg. III, 75 ff.

Warum? weil er auch vor dem wirklichen und nahen nicht erbebt; weil er gegen zehn Legionen und gallische Hülfsvölker und barbarische mit römischen vermischte Waffen die freie Stimme erhebt und den Staat ermahnt, für die Freiheit den Muth nicht sinken zu lassen, sondern Alles zu versuchen, da es ehrenvoller für ihn sei in die Sklaverei zu fallen, als zu gehen. Wie viel Feuer und Muth, wie viel Zuversicht bei dem allgemeinen Zagen zeigt sich an ihm! (71.) Er weiß, daß er der Einzige ist, um dessen Zustand*) es sich nicht handelt; denn es frage sich nicht, ob Cato [selbst] frei, sondern ob er unter Freien sei. Daher die Verachtung der Gefahren und der Schwerter! Die Standhaftigkeit des bei dem allgemeinen Zusammensturz nicht wankenden Mannes bewundernd fühlt man sich bestimmt [von ihm] zu sagen:

Und ihm strotzet von Muskeln die muthige Brust.

Es wird von Nutzen sein, nicht blos zu sagen, wie tugendhafte Männer zu sein pflegen und ihre Gestalt und Züge zu zeichnen, sondern [auch] zu erzählen, wie sie gewesen sind, und jene letzte und tapferste Wunde Cato's zu zeigen, durch welche die Freiheit den Geist aufgab; (72.) [ferner] die Weisheit des Lälius und die Eintracht desselben mit seinem Cato; die herrlichen Thaten des andern Cato zu Hause und im Felde; die hölzernen Bänke des Tubero**) bei dem öffentlichen Gastmahl, die Ziegenfelle statt der Teppiche und die irdenen Gefäße vor der Kapelle des Jupiter selbst für die Mahlzeiten***) aufgestellt. Was heißt dies anders, als die Armuth auf dem Capitolium heiligen? Gesetzt, ich hätte keine andre That, um Jenen den Catonen beizureihen, halten wir

*) Freiheit oder Knechtschaft.

**) Der Stoiker Q. Aelius Tubero, der dem Volke im Auftrage des Q. Maximus zu Ehren seines Oheims Scipio Africanus des Jüngern ein Gastmahl gab, entfaltete dabei die von Seneca oben geschilderte Einfachheit und Prunklosigkeit. Vgl. Cicero pro Murena c. 36 und Val. Max. VII, 5.

***) Wahrscheinlich das doppelte Mahl, das eine für die Götter das andre für die Menschen. Vgl. Brief 98 §. 13. Ich folge aber der richtigern Lesart conviviis statt convivis.

dies für zu wenig? Das war eine Censur *), keine Mahlzeit. (73.) O wie wenig wissen die nach Ruhm begierigen Menschen, was dieser sei und wie zu erlangen! An jenem Tage sah das römische Volk das Tischgeräth von Vielen, [aber] das eines Einzigen bewunderte es. Das Gold und Silber jener aller ist zerbrochen und tausendmal eingeschmolzen; aber die irdenen Gefäße des Tubero werden alle Jahrhunderte überdauern. Lebe wohl.

## Sechsundneunzigster Brief.

[Der Weise und Tapfere findet sich in jede Lage.]

Du kannst über Etwas unwillig sein und klagen und siehst nicht ein**), daß an jenen Dingen nichts Uebles ist, außer dem einen, daß du eben [darüber] unwillig bist und klagst? Wenn du mich fragst, so glaube ich, daß es für einen Mann kein Elend gibt, außer daß in der Natur der Dinge Etwas vorhanden ist, was er für ein Elend hält. Ich werde mir selbst unerträglich sein an dem Tage, wo ich Etwas für unerträglich halten werde. Ich bin ungesund? Das ist ein Theil meines Schicksals. Meine Leute liegen darnieder? das Haus ist baufällig? Verluste, Wunden, Mühen, Gefahren sind eingetreten? So pflegt es zu geschehen; [und] das ist noch nicht genug: so sollte es geschehen. Dergleichen ist beschieden, es kommt nicht von Ungefähr***). Wenn du mir einigen Glauben schenkst, da ich dir meine innersten Gefühle vollständig offenbare, [so wisse]: bei Allem, was mir widerwärtig und hart erscheint, habe ich mich so gewöhnt: ich gehorche

---

*) Sache des Censors als öffentlichen Sittenrichters war es, den zu großen Aufwand einzuschränken und der Ueppigkeit und Prunksucht zu steuern; und so übte Tubero durch das Beispiel der Einfachheit bei seinem Gastmahl gleichsam eine Art von Censur.

**) Oder minder wörtlich: Wie kannst du doch — — — klagen, ohne einzusehen u. s. w.

***) Oder: dergleichen ist Fügung, nicht Zufall.

der Gottheit nicht, sondern stimme ihr bei; (2.) ich folge ihr von Herzen, nicht weil ich muß. Nie wird mir Etwas begegnen, was ich traurig und mit böser Miene aufnähme; keine Schuldigkeit werde ich mit Widerwillen leisten. Alles aber, wobei wir seufzen, wovor wir erschrecken, ist eine Schuldigkeit des Lebens. Eine Befreiung davon, mein Lucilius, wirst du weder hoffen, noch erstreben. Steinschmerzen haben dich beunruhigt: wenig erfreuliche Briefe sind eingelaufen *); beständige Verluste [sind eingetreten]. Ich will dir noch näher treten: du hast für dein Leben gefürchtet. Wie? wußtest du nicht, daß du dies wünschtest, als du ein hohes Alter wünschtest? Das Alles findet sich in einem langen Leben, wie Staub, Koth und Regen auf einer langen Reise. (3.) „Aber ich wollte leben, jedoch von allen Beschwerden frei sein." Eine so weibische Rede schändet einen Mann. Siehe zu, wie du folgenden Wunsch von mir aufnimmst; ich thue ihn aus großem, nicht blos aus gutem Herzen: „weder Götter noch Göttinnen mögen es dahin kommen lassen, daß du ein Liebling des Glücks werdest!" Frage dich selbst, wenn dir ein Gott die Wahl ließe: ob du lieber auf dem Speisemarkte, oder im Lager leben wolleſt. Aber leben, mein Lucilius, heißt Kriegsdienste thun. Diejenigen also, welche umhergeworfen werden, auf mühevollen und steilen Wegen auf- und abwärts wandern und die gefährlichsten Züge unternehmen, sind tapfre Männer und die Ersten im Lager; jene [aber], die, während Andre sich abmühen, eine faule Ruhe gefesselt hält, sind Turteltäubchen**), durch ihre Schmach sicher gestellt. Lebe wohl.

---

*) Nach der Conjectur van Jan's (in Jahn's Neuen Jahrbüchern für Philologie ꝛc. 1842, 1. Nr. 24.) epistulae venerunt statt vero erunt.

**) D. i. Weichlinge.

## Siebenundneunzigster Brief.

[Jedes Zeitalter erzeugt schlechte Menschen; kein solcher aber kann der verdienten Strafe entgehen.]

Du irrst, mein Lucilius, wenn du Ueppigkeit, Vernachlässigung der guten Sitte und Anderes, was [immer] ein Jeder seinem Zeitalter vorgeworfen hat, für einen Fehler unseres Jahrhunderts hältst. Das sind [Fehler] der Menschen, nicht der Zeiten; kein Zeitalter ist frei von Schuld gewesen. Und wenn du die Zügellosigkeit eines jeden Jahrhunderts zu prüfen anfängst, so ist (ich schäme mich es zu sagen) niemals offener gesündigt worden, als vor den Augen des Cato. (2.) Sollte Einer glauben, daß Geld bei dem Gerichte eine Rolle gespielt habe, in welchem Clodius des Ehebruchs wegen angeklagt war, den er offenkundig*) mit der Gattin des Cäsar getrieben hatte unter Entweihung der heiligen Gebräuche jenes Opfers**), das, wie man sagt, mit so strenger Entfernung aller Männer aus dem verschlossenen Gemache für das Volk dargebracht wird, daß sogar die Gemälde männlicher Thiere verhangen werden? Und doch empfingen die Richter Geld, und was noch schändlicher ist, als dieser Vertrag, es wurde überdieß Unzucht mit verheiratheten Frauen und Jünglingen edler Herkunft an Statt der Zugabe***) bedungen. (3.) Es ward weniger bei dem Verbrechen [selbst], als bei der Freisprechung gesündigt. Der des Ehebruchs Angeklagte theilte Ehebrüche aus, und war nicht eher seiner Rettung sicher, als bis er die Richter zu seines Gleichen gemacht hatte. Dieß geschah in jenem Gerichte, bei welchem, um nichts Anderes

*) Nach der richtigern Lesart in aperto statt in operto.

**) Des blos von Frauen gefeierten, geheimnißvollen Festes der Bona dea, bei welchem sich Clodius in Frauenkleidern mit eingeschlichen hatte, um mit der Pompeja, der Gemahlin des Jul. Cäsar, Unzucht zu treiben.

***) Oder vielleicht auch statt des Nachtisches, des Desserts. Nach der Lesart der Handschr. stillarii loco statt salarii loco. Bezieht sich vielleicht das sonst nirgends vorkommende Wort stillarium ursprünglich auf das Anspritzen wohlriechender Essenzen im Theater u. s. w.?

zu erwähnen, Cato ein Zeugniß abgelegt hatte. Ich will, weil die Sache den Glauben übersteigt, Cicero's eigene Worte im 1. Buche der Briefe an den Atticus*) anführen: (4.) „Er**) ließ [die Richter] zu sich kommen, versprach, verbürgte sich, zahlte baar. Nun aber, ihr guten Götter, welche Verworfenheit! einige Richter bekamen sogar noch Nächte bei gewissen Frauen und die Zuführung von Jünglingen edler Herkunft als Zugabe ihres Lohnes." Es ist nicht an der Zeit, über den Preis zu klagen, weit mehr lag in den Zugaben. Willst du die Frau jenes strengen Mannes? ich will sie dir überliefern. Willst du die jenes Reichen? auch den Beischlaf mit dieser will ich dir verschaffen. (5.) Hast du nicht [selbst] den Ehebruch begangen, so verdamme ihn. Jene Schöne, nach der du Verlangen trägst, wird kommen; mit Jener verspreche ich dir eine Nacht und schiebe sie nicht auf; noch vor dem aufgeschobenen Termine wird mein Versprechen gelöst sein. Es ist schlimmer, Ehebrüche auszutheilen, als sie zu begehen; ersteres heißt in der That einer Hausfrau Befehle ertheilen***). Diese Clodianischen Richter hatten sich vom Senate eine Schutzwache erbeten, die für sie nur nöthig war, wenn sie ein Verdammungsurtheil sprechen wollten, und hatten sie erhalten. (6) Daher sagte Catulus nach der Freisprechung des Angeklagten recht witzig zu ihnen: „Wozu verlangtet ihr eine Schutzwache von uns? etwa damit euch das [empfangene] Geld nicht geraubt würde?" Unter solchen Scherzen jedoch blieb [ein Mensch] straflos, der vor dem Processe ein Ehebrecher und während desselben ein Kuppler war, welcher der Verurtheilung auf schimpflichere Weise entging, als er sie verdiente. Glaubst du, daß es je etwas Verworfeneres gab, als jene Sitten, mit welchen der Wollust weder durch Religionshandlungen, noch durch die Gerichte Einhalt gethan werden konnte, und mit welchen bei der gerichtlichen Untersuchung selbst, die in Folge eines Senatsbeschlusses auf

*) Im 16. Briefe.

**) Nämlich Calvus, ein Freund des Clodius.

***) Die Hausfrauen der Römer hatten im Hause eine fast unumschränkte Herrschaft und waren nicht gewohnt sich Befehle ertheilen zu lassen.

außerordentlichem Wege angestellt wurde, ein größeres Verbrechen verübt wurde, als das, welches man untersuchte? (7.) Es fragte sich, ob Einer nach begangenem Ehebruch [vor Strafe] sicher sein könne: und es zeigte sich, daß er es ohne Ehebruch nicht sein könne. Solches geschah im Beisein des Pompejus und Cäsar, des Cicero und Cato, jenes Cato, sage ich, in dessen Anwesenheit sich das Volk nicht erlaubt haben soll den am Florafeste üblichen Scherz zu verlangen, daß die Buhldirnen sich entkleiden mußten *). Glaubst du, daß die Menschen damals im Schauspielhause strenger waren, als in den Gerichten? Dergleichen wird geschehen und ist geschehen; und die Ausgelassenheit der Städte wird zwar bisweilen durch strenge Zucht und Furcht, nie aber von selbst nachlassen. (8.) Du brauchst daher nicht zu glauben, daß jetzt der Wollust das Meiste, den Gesetzen das Wenigste verstattet sei. Denn die heutige Jugend ist viel enthaltsamer, als die damalige, wo der Angeklagte den Ehebruch vor den Richtern leugnete, die Richter aber vor demselben eingestanden, wo eines vom Gericht zu fällenden Urtheils wegen Unzucht getrieben wurde, wo Clodius durch dieselben Laster, durch die er strafbar war, sich Gunst erwarb und während der gerichtlichen Vertheidigung selbst Kuppelei trieb. (9.) Sollte es Jemand glauben? der *eines* Ehebruchs wegen verurtheilt werden sollte, wurde freigesprochen durch *viele*. Jedes Zeitalter wird Clodier, nicht jedes Catone hervorbringen. Zum Schlechteren sind wir leicht zu bewegen, da es hier weder an einem Führer, noch an einem Begleiter fehlen kann; auch geht die Sache schon von selbst, ohne Führer und Begleiter, vor sich; der Weg zum Laster ist nicht blos abhängig, sondern abschüssig **). Und was die meisten Menschen unverbesserlich macht: in allen andern Künsten gereichen die Fehler dem Künstler zur Scham und beschweren den Irrenden;

*) Die Floralien wurden jedes Frühjahr vom 28. April bis 1. Mai zu Ehren der Flora (der Blumen- und Frühlingsgöttin) auf muthwillige Weise gefeiert und eine Hauptbelustigung dabei war, daß nackte Freudenmädchen auf der Bühne üppige Tänze aufführten.

**) Nach der von Fickert aufgenommenen Lesart der Handschr. non pronum est tantum ad vitia, sed praeceps.

die Fehler des Lebens [aber] machen Vergnügen. (10.) Der Steuermann freut sich nicht über sein zu Grunde gegangenes Schiff; der Arzt freut sich nicht über den Tod seines Kranken; der Redner freut sich nicht, wenn durch die Schuld des Vertheidigers der Angeklagte gefallen ist; dagegen aber gereicht einem Jeden sein Vergehen zum Vergnügen. Jener freut sich des Ehebruchs, zu dem er eben durch die Schwierigkeit selbst gereizt worden ist; jener freut sich des Betrugs und Diebstahls, und die Schuld mißfällt ihm nicht eher, als der Erfolg derselben. Das kommt aus übler Gewohnheit. Uebrigens um dich zu überzeugen, daß auch in den auf die schlimmsten Abwege gerathenen Gemüthern noch ein Sinn für das Gute verborgen liege und daß [von ihnen] das Schimpfliche nicht verkannt, nur übersehen werde: Alle verheimlichen ihre Vergehen und, wenn sie einen glücklichen Erfolg gehabt haben, so genießen sie zwar ihre Früchte, sie selbst aber verbergen sie. (11.) Allein das gute Gewissen will hervortreten und gesehen sein; die Bosheit fürchtet selbst die Finsterniß. Daher sagt, glaub' ich, Epikur recht geistreich: „Dem Schuldigen kann es gelingen, daß er verborgen bleibe, nicht aber, daß er die Gewißheit habe, verborgen zu bleiben"; oder, wenn du meinst, dieser Gedanke lasse sich besser so ausdrücken: „Daher hilft den Sündern das Verborgenbleiben nichts, weil sie zwar das Glück haben, verborgen zu bleiben, aber nicht die Gewißheit." [Und] so ist es: geschützt können Verbrechen sein, aber nicht sorglos. (12.) Daß dieser Satz, wenn er so erklärt wird, unserer Schule widerstreite, glaube ich nicht. Weshalb? weil die erste und größte Strafe der Sünder ist, gesündigt zu haben, und kein Verbrechen, mag es auch das Glück mit seinen Geschenken schmücken und es beschützen und vertheidigen, ungestraft bleibt, weil die Strafe des Verbrechens im Verbrechen [selbst] liegt. Nichts desto weniger aber folgen jener ersten Strafe auch noch diese andern auf dem Fuße nach, die beständige Furcht und Angst und das Mißtrauen in die [eigne] Sicherheit. (13.) Warum also soll ich die Schlechtigkeit von dieser Strafe befreien? warum sie nicht immer in Spannung lassen? Darin laß uns mit Epikur nicht übereinstimmen, wenn er sagt: „Nichts sei von Natur gerecht, und Ver-

brechen müßten [nur deshalb] vermieden werden, weil die Furcht nicht gemieden werden könne." Darin [aber] wollen wir ihm beistimmen, daß böse Thaten vom Gewissen gegeißelt werden, und daß dasselbe eine Menge von Martern enthält, weil eine beständige Angst es drängt und peitscht, weil es den Bürgen seiner Sorglosigkeit nicht trauen kann. Denn dieß selbst, mein Epikur, ist ein Beweis dafür, daß wir von Natur das Verbrechen verabscheuen, weil kein [Verbrecher] auch in Sicherheit frei von Furcht ist. Viele befreit das Glück von der Strafe, von der Furcht [aber] Keinen. (14.) Aus welchem [andern] Grunde, als weil uns ein Abscheu vor dem eingepflanzt ist, was die Natur verdammt hat? Daher haben auch die im Verborgenen [Sündigenden] kein Vertrauen verborgen zu bleiben, weil das Gewissen sie überführt und sie ihnen selbst [in ihrer Blöße] zeigt. Dem Schuldigen aber ist es eigen zu zittern. Es stände, da viele Verbrechen dem Gesetz, dem Rächer und den geschriebenen Strafen entgehen, schlecht um uns, wenn man nicht sofort*) durch jene natürlichen und schweren Strafen büßte und wenn nicht die Furcht an die Stelle des [wirklichen] Leidens**) träte. Lebe wohl.

## Achtundneunzigster Brief.

[Die Glückseligkeit hängt nicht von äußern Gütern ab.]

Halte nie Einen für glücklich, der vom Glücke abhängt. Auf Zerbrechliches stützt sich, wer seine Freude an Dingen hat, die von Außen kommen; [jede] Freude, die [von dort] eingezogen ist, wird [auch wieder] hinausziehen. Aber das, was aus sich selbst entsprungen, ist treu und fest, nimmt zu und begleitet uns bis an's Ende; das Uebrige, was dem großen Haufen Bewun-

---

*) De praesentibus eigentlich: in baarer Zahlung, d. h. gleich vom Augenblicke des Verbrechens an, ohne daß, wie beim Creditgeben die Zahlung, so hier die (gesetzliche) Strafe erst in die Zukunft fällt und somit vielleicht umgangen werden kann.

**) Der eigentlichen (durch die Gesetze bestimmten) Strafen.

derung erregt, ist [nur] dann fruchtbringend und angenehm, wenn derjenige, der es besitzt, auch sich selbst in Besitz hat, und nicht in der Gewalt seiner Habseligkeiten ist. (2.) Denn diejenigen irren, mein Lucilius, welche glauben, daß das Schicksal uns irgend ein Gut oder Uebel zuertheile; dieses gibt uns [nur] den Stoff zu Gütern und Uebeln und den Keim von Dingen, die bei uns zu einem Gut oder Uebel erwachsen sollen. Denn mächtiger als alles Schicksal ist die Seele! sie wendet ihre Begegnisse selbst nach beiden Seiten hin und ist sich selbst die Ursache zu einem glücklichen oder unglücklichen Leben. Der Schlechte wendet alles zum Schlechten, auch was mit dem Scheine des Besten gekommen war; der Rechtschaffene und Redliche verbessert das Schlimme des Schicksals, mildert das Harte und Herbe durch die Geschicktheit es zu ertragen, und nimmt das Angenehme dankbar und bescheiden, das Widerwärtige aber standhaft und tapfer hin. Mag er [aber auch noch so] klug sein, mag er Alles mit reifer Ueberlegung thun, mag er nichts über seine Kräfte Gehendes versuchen: es wird ihm [doch] jenes vollkommene und außerhalb [des Bereichs] aller Drohungen liegende Gut nicht zu Theil werden, wenn er nicht sicher gegen das Unsichere ist. (4.) Magst du nun Andere beobachten wollen (denn in fremden Sachen ist das Urtheil freier), oder dich selbst mit Beseitigung aller Gunst*): so wirst du erkennen und eingestehen, daß keins von diesen begehrenswerthen und schätzbaren Dingen nützlich sei, wenn du dich nicht gegen die Flüchtigkeit des Zufalls und der Dinge, die dem Zufall folgen, vorsiehst, wenn du nicht oft und ohne Klage bei jedem einzelnen Verluste sagst: „den Göttern hat es anders gefallen“. (5.) Oder vielmehr, um einen kräftigern und richtigern Spruch zu suchen, durch den du deinen Muth noch besser stützen kannst, du mußt, so oft Etwas anders gegangen ist, als du dachtest, sagen: „Die Götter haben es besser [verstanden]“ **). Wer so gefaßt ist, dem wird nichts Widriges begegnen. Eine solche Fassung aber wird gewinnen, wer bedacht hat, was der

---

*) Oder Partheilichkeit.
**) Oder: besser [gemacht].

Wechsel menschlicher Dinge vermag, noch ehe er ihn erfährt, (6.) wer Kinder, Gattin und Erbvermögen so besitzt, als werde er sie nicht immer besitzen, und als werde er nicht deshalb unglücklicher werden, wenn er aufgehört hat sie zu besitzen. Unglückich ist die Seele, die des Zukünftigen wegen ängstlich ist, und elend ist [schon] vor dem Elend, wer in Sorgen schwebt, ob das, woran er sich erfreut, ihm auch bis an's Ende verbleiben werde. Denn zu keiner Zeit wird er Ruhe haben und über der Erwartung des Kommenden [auch] das Gegenwärtige, das er genießen konnte, verlieren. Gleich aber stehen der Verlust einer Sache und die Furcht sie zu verlieren. (7.) Doch schreibe ich dir deshalb keine Fahrlässigkeit vor. Wende immerhin ab, was zu fürchten ist; was irgend durch Ueberlegung vermieden werden kann, das vermeide; was irgend dich verletzen kann, das erforsche und entferne es lange bevor es eintritt. Dazu aber wird dir Zuversicht und ein zur Ertragung von Allem gestählter Sinn am meisten dienlich sein. Der kann sich vor dem Schicksal hüten, der es zu ertragen vermag; wenigstens geräth er, von Stille umgeben*), nicht in Unruhe. Nichts ist elender und thörichter, als sich vorher zu fürchten. (8.) Was für ein Unsinn ist es, seinem Uebel vorauszuschreiten! Endlich, um kurz zusammenzufassen, was ich denke, und dir jene sich abängstigenden und sich selbst lästigen Leute zu schildern, die im Unglück selbst so wenig Maß halten, als vor demselben: mehr leidet, als nöthig ist, wer eher leidet, als nöthig ist. Denn aus derselben Schwäche, aus der er sein Leiden nicht erwartet, schätzt er es auch nicht. Aus demselben Mangel an Mäßigung bildet er sich ein, sein Glück werde ein beständiges sein, und Alles, was ihm zu Theil geworden, müsse zunehmen, nicht blos fortdauern, (9.) und uneingedenk jenes Schwungrades**), das alles Menschliche hin und her wirft, verspricht er sich allein die Beständigkeit des Zufälligen.

*) So lange noch Ruhe und Stille herrscht.

**) Das potaurum war ein freistehendes, schwingbares Rad, dessen sich Gaukler und Equilibristen bedienten, um sich in die Luft schnellen zu lassen und dabei kunstreiche Sprünge (durch Reife u. dgl.) und Purzelbäume anzubringen.

Vortrefflich erscheint mir daher Metrodorus in jenem Briefe, worin er seiner Schwester nach Verlust eines Sohnes von den herrlichsten Anlagen [Trost] zuspricht, gesagt zu haben: „Sterblich ist jedes Gut der Sterblichen.“ Er spricht [aber] von den Gütern, nach welchen Alles rennt; denn jenes wahre Gut stirbt nicht, es ist sicher und unvergänglich, die Weisheit und die Tugend; dieses allein wird den Sterblichen als etwas Unsterbliches zu Theil. (10.) Uebrigens sind sie so unbillig und vergessen so sehr, wohin sie gehen und wohin jeder einzelne Tag sie drängt, daß sie sich wundern, wenn sie Etwas verlieren, da sie doch an Einem Tage Alles verlieren werden. Was es auch ist, dessen Herr du heißest, es ist [nur] bei dir, ist nicht dein: für den Wankenden gibt es nichts Festes, für den Hinfälligen nichts Ewiges und Unbezwingliches. Das Vergehen ist eben so nothwendig, wie das Verlieren, und eben dieß ist, wenn wir es einsehen, ein Trost, daß wir mit Gleichmuth verlieren, was zum Verlieren bestimmt ist. (11.) Was für eine Hülfe nun finden wir gegen diese Verluste? Diese, daß wir das Verlorne im Gedächtniß behalten und uns mit demselben nicht auch die Frucht entgehen lassen, die wir davon genossen haben. Das Besitzen wird uns entrissen, das Besessenhaben nie. Sehr undankbar ist, wer nach dem Verluste für das Empfangene Nichts zu schulden glaubt. Die Sache entreißt uns der Zufall, den Gebrauch und Genuß läßt er uns, und [nur] durch ungerechte Sehnsucht verlieren wir ihn. (12.) Sage dir: Von jenen Dingen, welche furchtbar scheinen, ist keins unbezwinglich. Einzelne [davon] haben schon Viele bezwungen: Mucius das Feuer*), Regulus das Kreuz**), Sokrates das Gift, Rutilius die Verbannung***), Cato den Tod durch das Schwert; auch uns laß Etwas bezwingen. Dagegen sind wieder die Dinge, welche als glänzend und beglückend die Menge anziehen, von Vielen und oft verachtet worden. Fabricius hat als Feldherr den Reichthum zurückgewiesen, als Censor ihn gebrandmarkt; (13.) Tubero hat die

---

*) Vgl. 1. Bdch. S. 89 f.

**) Im 67. Briefe (2. Bdch. S. 32) folgte der Verf. einer andern Ansicht von der Todesart des Regulus.

***) Vgl. 2. Bdch. S. 32.

Armuth seiner selbst und des Capitoliums für würdig erklärt, indem er durch den Gebrauch irdener Gefäße bei einem öffentlichen Gastmahle zeigte, die Menschen müßten sich mit dem begnügen, was die Götter auch jetzt noch gebrauchten*). Sextius der Vater**) wies Ehrenstellen von sich; er, der durch seine Geburt berufen war sich dem Staatsdienste zu widmen, nahm den breiten Purpurstreifen, den der göttliche Cäsar ihm geben wollte, nicht an; denn er sah ein, daß, was gegeben werden könne, auch entrissen werden könne. Laß auch uns eine muthige That vollbringen! laß auch uns unter die Beispiele gehören***)! (14.) Warum lassen wir den Muth sinken? warum verzweifeln wir? Alles, was [einst] geschehen konnte, kann [auch noch] geschehen. Reinigen wir nur unsere Seele und folgen wir der Natur; wer von ihr abirret, muß wünschen, fürchten und dem Zufälligen dienen. Es steht uns frei, auf den Weg zurückzukehren und in den vorigen Stand zurückversetzt zu werden. Lassen wir uns zurückversetzen, damit wir Schmerzen, auf welche Art sie auch den Körper befallen, ertragen und zum Schicksal sagen können: „Du hast es mit einem Manne zu thun; suche einen [Andern], den du besiegen kannst†).“ — — (15.) Durch diese und ähnliche Reden wird der Schmerz des Geschwürs gemildert, von dem ich, beim Herkules! wünsche, daß er gemildert und entweder ganz geheilt werde, oder inne halte und mit ihm††) altere. Ueber ihn selbst aber bin ich ruhig: von unserm Verluste handelt es sich, denen der treffliche Greis entrissen wird. Denn er selbst ist des Lebens satt und wünscht nicht, daß um seinetwillen, sondern derer wegen,

---

*) Vgl. oben S. 62.

**) Q. Sextius, ein angesehener Mann aus der ersten Kaiserzeit, nahm die Senatorwürde (deren Abzeichen eben der breite Purpurstreifen an der Toga war) nicht an und beschäftigte sich blos mit philosophischen Forschungen. Vgl. über ihn oben Brief 64.

***) Laß uns so handeln, daß wir zu Beispielen dienen können.

†) Da zwischen dem Folgenden und dem Vorhergehenden kein gehöriger Zusammenhang Statt findet, so hat man hier eine größere Lücke im Briefe anzunehmen.

††) Nämlich mit dem Greise, von welchem in der anzunehmenden Lücke schon die Rede gewesen sein muß.

denen es nützlich ist, demselben noch Etwas zugesetzt werde. (16.) Er handelt großmüthig*), indem er lebt. Ein Andrer hätte bereits diesen Qualen ein Ende gemacht: dieser hält es für eben so schimpflich, den Tod zu fliehen, als seine Zuflucht zu ihm zu nehmen. Wie also? wird er nicht, wenn die Umstände es rathen, aus [dem Leben] gehen? Warum sollte er es nicht, wenn ihn Niemand mehr brauchen wird? wenn er sich nichts Anderem mehr wird widmen können, als seinem Schmerze? Das, mein Lucilius, heißt die Philosophie an ihrer Wirkung lernen, und nach einem wahren [Vorbild] sich üben: zu sehen, welchen Muth ein Weiser dem Tode, dem Schmerze entgegenzusetzen habe, wenn jener sich naht und dieser drückt. Was zu thun sei, ist von dem zu erlernen, der es thut. (17.) Bisher haben wir durch Gründe darzuthun gesucht, ob Einer dem Schmerze widerstehen, ob der sich nahende Tod auch große Geister beugen könne. Wozu der Worte? Gehen wir zu der vor Augen liegenden Sache über: jenen Mann macht weder der Tod gegen den Schmerz muthiger, noch der Schmerz gegen den Tod; gegen beide vertraut er auf sich selbst und leidet weder den Schmerz geduldig in Hoffnung des Todes, noch stirbt er gern aus Ueberdruß des Schmerzes; diesen erträgt, jenen erwartet er. Lebe wohl.

## Neunundneunzigster Brief.

[Trostschreiben an einen Vater, der sein Söhnchen durch den Tod verloren.]

Ich übersende dir den Brief, den ich an den Marullus schrieb, als er sein Söhnchen verloren hatte und es hieß, daß er [den Verlust] auf weichliche Art ertrage. Ich folgte darin nicht der gewöhnlichen Sitte und glaubte nicht, daß man ihn sanft behandeln dürfe, da er eher einen Verweis, als einen Trost verdiente. Denn einem hartgetroffenen und eine große Wunde kleinmüthig Ertragenden muß man ein wenig nachgeben; er möge sich

*) Oder: Er bringt ein Opfer.

sättigen oder wenigstens den ersten Anfall [des Schmerzes] austoben. Diejenigen [aber], die sich das Trauern [förmlich] vorgenommen haben, sind sofort zu schelten und müssen lernen, daß es auch eine Albernheit der Thränen gibt. (2.) Du erwartest Trost? Empfange Vorwürfe! „So weichlich erträgst du den Tod eines Sohnes? Was würdest du thun, wenn du einen Freund verloren hättest? Es starb dir ein Sohn von ungewisser Hoffnung, noch ein kleines Kind; eine Wenigkeit an Zeit ging verloren. Wir suchen Gründe des Schmerzes auf und wollen noch unbillige Klagen über das Schicksal führen, als ob es uns nicht [genug] gerechte Ursachen zu Klagen geben würde. (3.) Aber beim Herkules! Du schienst mir bereits hinlänglichen Muth gegen wirkliche Uebel zu besitzen, geschweige gegen jene Schatten von Uebeln, über welche die Menschen seufzen, um der Sitte zu fröhnen. Wenn du, was der größte von allen Verlusten ist, einen Freund verloren hättest, so hättest du dir Mühe geben müssen, dich mehr darüber zu freuen, daß du ihn besessen, als darüber zu trauern, daß du ihn verloren. Doch die Meisten berechnen nicht, wie viel sie genossen, wie sehr sie sich gefreut haben. (4.) Jener Schmerz hat unter den übrigen Uebeln auch das, daß er nicht nur überflüssig, sondern auch undankbar ist. Daß du einen solchen Freund hattest, war also eine vergebliche Sache? in so vielen Jahren, durch eine so innige Verbindung im Leben, durch eine so vertraute Gemeinschaft der Studien ist Nichts erreicht worden? Mit dem Freunde begräbst du [auch] die Freundschaft? und warum schmerzt es dich, ihn verloren zu haben, wenn es dir nichts frommt, ihn besessen zu haben? Glaube mir, ein guter Theil von denen, die wir geliebt haben, bleibt bei uns, auch wenn der Zufall sie selbst uns entführt hat. (5.) Uns gehört die Zeit, die verflossen ist, und Nichts ist an einem sicherern Orte, als was gewesen ist. Wir sind undankbar gegen das Genossene in Hoffnung der Zukunft, als ob nicht [alles] Zukünftige, sobald es sich uns genähert hat, schnell in Vergangenes übergehen werde. Enge Grenzen zieht dem Genuß der Dinge, wer sich nur des Gegenwärtigen erfreut: auch das Zukünftige und Vergangene ergötzt, jenes durch die Erwartung, dieses durch

die Erinnerung; aber das Eine schwebt [noch] und kann [auch] nicht geschehen, das Andere [dagegen] kann unmöglich nicht gewesen sein. (6.) Welcher Wahnsinn ist es also, sich das Gewisseste entgehen zu lassen? Beruhigen wir uns bei dem, was wir schon geschöpft haben, wenn wir es nur nicht mit durchlöcherter und Alles, was sie empfangen hatte, wieder durchlassender Seele schöpften. Unzählig sind die Beispiele derer, welche ihre Söhne als Jünglinge ohne Thränen zu Grabe trugen, welche vom Scheiterhaufen weg in den Senat oder zu irgend einem öffentlichen Geschäfte zurückkehrten und sogleich etwas Anderes verrichteten. Und nicht mit Unrecht; denn für's Erste ist es überflüssig zu trauern, wenn man durch das Trauern Nichts erreicht; (7.) sodann ist es unbillig, über Etwas zu klagen, was Einem begegnet ist und Allen vorbehalten bleibt. Thöricht ist ferner die Klage der Sehnsucht, da doch zwischen dem Verlornen und dem sich Sehnenden ein so geringer Zwischenraum ist; wir müssen daher um so größeren Gleichmuth zeigen, weil wir denen folgen, die wir verloren haben. Berücksichtige die Schnelligkeit der reißend dahin fließenden Zeit; bedenke die Kürze dieses Raumes, den wir auf's Eiligste durchrennen; betrachte diese Schaar des menschlichen Geschlechts, die nach demselben Ziele steuert, durch die kleinsten Zwischenräume getrennt, auch wenn sie als die größten erscheinen: wen du für verloren gegangen hältst, er ist [nur] vorausgeschickt. (8.) Was aber ist unsinniger, als, da du denselben Weg zu durchmessen hast, den zu beweinen, der vorausgegangen ist? Beweint Jemand ein Ereigniß, von dem er wußte, daß es eintreten werde? oder, wenn er bei einem Menschen nicht an den Tod dachte, so hat er sich selbst betrogen. Beweint Jemand ein Ereigniß, von welchem er sich sagte, daß es nicht ausbleiben könne? Jeder, der darüber klagt, daß Einer gestorben sei, beklagt, daß derselbe ein Mensch gewesen. [Uns] alle hat dasselbe Verhältniß gebunden; wem es begegnete geboren zu werden, dem bleibt das Sterben vorbehalten. (9.) Durch Zwischenräume sind wir unterschieden, durch den Ausgang einander gleichgestellt. Das, was zwischen dem ersten und letzten Tage liegt, ist verschiedenartig und ungewiß und, wenn du die Beschwerden in An-

schlag bringst, selbst für den Knaben lang, wenn [aber] die Schnelligkeit, selbst für den Greis [nur] kurz. Alles ist schlüpfrig und trügerisch und veränderlicher, als jede Witterung. Alles wird auf Befehl des Schicksals hin- und hergeworfen und geht in sein Gegentheil über, und in diesem Gewoge der menschlichen Dinge ist Niemandem etwas sicher, als der Tod. (10.) Und dennoch klagen Alle über das, worin allein Niemand getäuscht wird. „Aber er ist als Knabe gestorben.“ Ich sage noch nicht, daß es mit dem besser steht, der das Greisenalter erreicht hat. Wie wenig hat er vor dem Kinde voraus! Stelle dir die Unermeßlichkeit der grundlosen Zeit vor und umfasse das Ganze; dann vergleiche das, was wir ein Menschenalter nennen, mit dem Unendlichen, und du wirst sehen, wie gering das ist, was wir wünschen, was wir auszudehnen [suchen]. (11.) Wie viel davon nehmen Thränen und Kümmernisse ein? wie viel der Tod, den wir [oft] wünschen, ehe er kommt? wie viel die Krankheit, wie viel die Furcht, wie viel die in Unwissenheit und unnütz verlebten Jahre? Die Hälfte davon wird verschlafen. Dazu füge noch die Mühsale, die Trauerfälle, die Gefahren: und du wirst einsehen, daß auch bei dem längsten Leben das, was [wirklich] gelebt wird, das Wenigste ist. Aber wer räumt dir nicht ein, daß derjenige besser daran sei, dem es erlaubt ist schnell zurückzukehren, und dessen Reise vor [Eintritt] der Ermüdung vollendet ist? (12.) Das Leben ist weder ein Gut, noch ein Uebel; es ist der Ort für das Gute und das Ueble. So hat denn Jener Nichts verloren, als ein Würfelspiel mit der sichern Aussicht auf Verlust. Er konnte bescheiden und weise werden; er konnte unter deiner Aufsicht zum Besseren gebildet werden: aber er konnte [auch], was man mit größerm Rechte fürchtet, der Mehrzahl ähnlich werden. Betrachte jene Jünglinge, welche die Ueppigkeit aus den edelsten Häusern auf den Kampfplatz der Fechter geworfen hat; betrachte jene, die in wechselseitiger Unzucht die eigne und die fremde Lust befriedigen, denen kein Tag ohne Trunkenheit, keiner ohne eine ausgezeichnete Schandthat verfließt: so wird es offenbar werden, daß man mehr fürchten, als hoffen konnte. (13.) Du darfst aber nicht [selbst] Ursachen des Schmerzes her-

beirufen und geringes Ungemach durch Unwillen vergrößern. Ich ermahne dich nicht, daß du dich aufraffen und aufstehen sollst: ich urtheile nicht so schlimm von dir, daß ich glaubte, deine ganze Manneskraft sei gegen diesen [Unfall] aufzurufen. Es ist kein Schmerz, sondern ein Stich: du machst ihn erst zu einem Schmerze. Ohne Zweifel hat es die Philosophie [schon] weit gebracht, wenn du den Verlust eines Knaben, welcher der Amme noch bekannter war, als dem Vater, mit standhaftem Muthe erträgst! (14.) Wie? so empfehle ich dir jetzt Hartherzigkeit und verlange, daß beim Begräbniß selbst deine Miene starr bleibe, und dulde nicht einmal, daß dein Herz sich [schmerzlich] zusammenziehe? Keineswegs. Es ist Unmenschlichkeit, nicht Tugend, die Leichen der Seinigen mit denselben Augen zu betrachten, wie sie selbst*), und bei der ersten gewaltsamen Trennung von Familiengliedern nicht erschüttert zu werden. Nimm aber an, daß ich es verbiete: gewisse Dinge üben ihr eigenes Recht**). Auch denen, die sie zurückhalten, entfallen Thränen und erleichtern, wenn sie dahinströmen, das Herz. Wie steht es also? Wir wollen ihnen gestatten zu fallen, aber nicht befehlen; es fließe, so viel das Gefühl auspreßt, nicht [aber] so viel die Nachahmung verlangt. (15.) Fügen wir der wahren Trauer Nichts hinzu und vermehren sie nicht nach dem Beispiel Anderer. Das Zurschautragen des Schmerzes verlangt mehr, als der Schmerz [selbst]; wie Viele sind [nur] für sich selbst traurig? Sie seufzen lauter, wenn man sie hört, und in der Einsamkeit still und ruhig, werden sie, sobald sie Jemanden erblicken, zu neuem Thränenerguß angeregt. Dann fahren sie mit den Händen nach dem Haupte, was sie [viel] ungezwungner thun konnten, als Niemand sie verhinderte; dann wünschen sie sich den Tod; dann wälzen sie sich auf dem Lager. (16.) Ohne Zuschauer ruht der Schmerz. Es begleitet uns, wie bei andern Dingen, so auch bei diesem der Fehler, daß wir uns nach dem Beispiele der Meisten richten, und daß wir nicht auf das sehen, was geschehen muß, sondern was zu geschehen pflegt.

---

*) Als noch Lebende.

**) Und stehen nicht in unsrer Willkür, unsrer Macht.

Wir weichen ab von der Natur; wir geben uns der Menge hin, welche in keinem Stücke ein guter und in diesem, wie in allen, ein höchst unbeständiger Rathgeber ist. Sieht sie Einen standhaft in seiner Trauer, so nennt sie ihn lieblos und verwildert; sieht sie Einen zusammensinken und neben den Leichnam hingegossen, so nennt sie ihn weibisch und entnervt. (17.) Daher ist Alles auf die Vernunft zurückzuführen. Nichts aber ist thörichter, als nach dem Ruf der Traurigkeit zu streben und Thränen zur Schau zu tragen, die meiner Ansicht nach dem Weisen, theils mit seiner Zulassung, theils durch eigene Gewalt hervorgetrieben, entfallen. Ich will angeben, worin der Unterschied liegt. Wenn uns die erste Nachricht eines herben Todesfalls getroffen, wenn wir den Leichnam umfaßt halten, der aus unserer Umarmung in das Feuer übergehen soll*), so preßt eine in der Natur begründete Nothwendigkeit Thränen aus, und der Geist, vom Schlage des Schmerzes getroffen, erschüttert, wie den ganzen Körper, so auch die Augen, aus denen er die nahe liegende Feuchtigkeit herausdrückt und heraustreibt. (18.) Diese Thränen fallen herausgepreßt ohne unsern Willen. Andere [aber] gibt es, denen wir [selbst] einen Ausweg geben, wenn das Andenken an diejenigen, welche wir verloren haben, erneuert wird, und es liegt etwas Süßes in der Traurigkeit, wenn uns ihre angenehmen Gespräche, ihre heitere Unterhaltung, ihre dienstwillige Liebe einfallen; dann erleichtern sich die Augen, wie in der Freude; diesen [Thränen] geben wir uns hin, von jenen werden wir überwältigt. Daher ist kein Grund, die Thränen um eines neben uns Stehenden oder Sitzenden willen zurückzuhalten oder herauszupressen; weder wenn sie ausbleiben, noch wenn sie fließen, ist es so schimpflich, als wenn sie gemacht sind. (19.) Von selbst mögen sie fließen; sie können aber [auch] Ruhigen und Gefaßten entgleiten. Oft [schon] sind sie unbeschadet des Ansehens eines Weisen geflossen, mit solcher Mäßigung, daß ihnen weder die Menschlichkeit, noch die Würde fehlte. Es ist, sage ich, erlaubt, der Natur mit Bewahrung der Würde zu gehorchen. Ich habe ehrwürdige Männer

*) Die Alten verbrannten bekanntlich die Leichname.

gesehen, in deren Antlitz bei dem Begräbniß der Ihrigen die Liebe hervorleuchtete, während doch jede Trauerscene entfernt blieb. Nichts war da, als was den wahren Gefühlen eingeräumt wurde. Auch im Schmerz gibt es einen gewissen Anstand, diesen muß der Weise bewahren; und wie bei den übrigen Dingen, so gibt es auch bei den Thränen ein Genug. (20.) Bei Unverständigen fließt, wie die Freude, so der Schmerz über. Mit Gleichmuth nimm das Nothwendige auf. Was ist denn Unglaubliches, was Neues geschehen? Für wie Viele wird eben das Leichenbegängniß verdungen! für wie Viele wird das Todtenbett gekauft! wie Viele trauern [noch] nach deiner Trauer! So oft du denkst, daß er [noch] ein Knabe gewesen, denke auch, daß er ein Mensch gewesen, dem nichts Sicheres verheißen wird, den das Schicksal nicht nothwendig bis zum Greisenalter führt; wo es ihm beliebt, läßt es abtreten. (21.) Uebrigens sprich fleißig von ihm und feire, so viel du kannst, sein Andenken, welches häufiger zu dir zurückkehren wird, wenn es ohne herben Schmerz kommen wird. Denn Niemand geht gern mit einem Traurigen um, geschweige mit der Traurigkeit. Hast du einige Aeußerungen, einige Scherze von ihm, so klein er auch war, mit Vergnügen gehört, so wiederhole sie dir öfters: versichere dreist, daß er deine Hoffnungen, die du im väterlichen Herzen gefaßt hattest, hätte erfüllen können. Die Seinigen zu vergessen und ihr Andenken mit ihrer Leiche zu Grabe zu tragen, sie [erst] unmäßig zu beweinen, und sich ihrer [dann nur] auf's sparsamste zu erinnern, zeugt von einem unmenschlichen Herzen. (22.) So lieben die Vögel, so die wilden Thiere ihre Jungen; ihre Liebe ist leidenschaftlich und beinahe rasend, aber sie erlischt völlig mit den Verlornen. Dies ziemt sich nicht für den Weisen; er beharre bei der Erinnerung, [aber] höre auf mit der Trauer. Auf keine Weise billige ich, was Metrodorus sagt: „es gebe ein der Traurigkeit verwandtes Vergnügen: dieses müsse man in solcher Zeit zu erhaschen suchen.“ Ich setze die eignen Worte des Metrodorus her. Erster Brief des Metrodorus an seine Schwester. „Es gibt nämlich ein [der Trauer verwandtes] Vergnügen, auf das man in

solcher Zeit Jagd machen muß"*). Ich zweifle nicht, wie du hierüber urtheilen wirst. (23.) Denn was ist schändlicher, als in der Trauer selbst, ja sogar mittelst der Trauer nach Vergnügen zu haschen und auch unter Thränen zu suchen, was uns ergötzen soll? Das sind die Leute, die uns allzugroße Strenge vorwerfen und unsere Vorschriften ihrer Härte wegen verlästern, weil wir sagten, der Schmerz sei entweder gar nicht in das Herz einzulassen, oder schnell wieder auszutreiben. Welches von beiden ist denn unglaublicher und unmenschlicher, nach dem Verluste eines Freundes keinen Schmerz zu fühlen, oder im Schmerze selbst nach Vergnügen zu jagen? (24.) Was wir vorschreiben, ist würdig: wenn die Gemüthsbewegung einige Thränen vergossen und sozusagen ausgeschäumt habe, dürfe die Seele dem Schmerze nicht überlassen werden. Was [aber] sagst du**)? dem Schmerze selbst sei Vergnügen beizumischen. So trösten wir die Knaben durch Backwerk, so stillen wir das Weinen der Kinder durch eingeflößte Milch. Nicht einmal in der Zeit, wo dein Sohn [auf dem Scheiterhaufen] brennt oder ein Freund die Seele aushaucht, lässest du das Vergnügen ruhen, sondern willst selbst die Trauer kitzeln. (25.) Wird anständigerer Weise der Schmerz aus dem Gemüthe entfernt, oder das Vergnügen auch zum Schmerze zugelassen? Zugelassen, sage ich? erhascht wird es, und zwar aus dem Schmerze selbst! „Es gibt ein Vergnügen, sagt er, das der Traurigkeit verwandt ist." Dies zu sagen, ist uns erlaubt, Euch***) aber ist es nicht erlaubt; Ihr kennt nur Ein Gut, das Vergnügen, und nur Ein Uebel, den Schmerz. Welche Verwandtschaft [aber] kann zwischen Gut und Uebel Statt finden? Doch nimm an, daß sie Statt finde: [weshalb] wird sie denn gerade jetzt aufgestöbert? und untersuchen wir denn den Schmerz selbst, ob er etwas Angenehmes und Vergnügliches an sich habe?

---

*) Die in den Handschr. sehr entstellten griechischen Worte lauten, nach Fickert's Recension also: *Μητροδώρου Ἐπιστολῶν ἁ πρὸς τὴν ἀδελφήν. Ἔστιν γάρ τις [λύπη συγγενὴς] ἡδονή, ἣν κυνηγετεῖν κατὰ τοῦτον τὸν καιρον.*

**) Nämlich Metrodorus.

***) Epikureern.

(26.) Gewisse Heilmittel, die für einige Theile des Körpers heilsam sind, können bei andern als häßlich und unanständig nicht angewendet werden; und was anderwärts ohne Nachtheil der Schamhaftigkeit nützen würde, das wird unschicklich durch den Ort der Wunde. Und du schämst dich nicht, die Trauer durch Vergnügen zu heilen? Diese Wunde ist mit strengeren Mitteln zu behandeln. Erinnere vielmehr daran, daß kein Gefühl des Schmerzes den berühre, der gestorben ist; denn wenn er ihn berührt, so ist er nicht gestorben. Nichts, behaupte ich, kann dem wehe thun, der nicht mehr ist; er lebt [noch], wenn ihn Etwas verletzt. (27.) Glaubst du, daß es für Jenen ein Uebel sei, daß er nicht mehr ist? oder daß er noch ist*)? Und doch kann ihm weder das eine Qual sein, daß er nicht mehr ist; denn wie kann der ein Gefühl haben, der nicht ist? und auch das nicht, daß er [noch] ist: denn er ist der größten Unannehmlichkeit des Todes entgangen, dem Nichtsein. Auch Folgendes wollen wir dem sagen, der einen im ersten Alter Dahingerafften beweint und [zurück] ersehnt: (28.) Wir alle, sowohl Greise, als Jünglinge, stehen, was die Kürze der Lebenszeit betrifft, mit der ganzen Zeit verglichen, einander gleich. Denn von der ganzen Zeit kommt weniger auf uns, als was man das Wenigste nennen könnte; indem das Wenigste [doch immer noch] ein gewisser Theil ist; aber was wir leben, steht dem Nichts am nächsten; und doch wird es (o der Thorheit von uns!) weit auseinander gerückt. (29.) Dies schrieb ich dir, nicht als ob du ein so spätes Heilmittel von mir erwarten würdest: denn ich weiß recht gut, daß du dir [schon] selbst gesagt hast, was du [hier] lesen wirst; sondern um dich wegen der kurzen Zeit zu schelten, wo du dir selbst untreu geworden bist, und dich für die Zukunft zu ermahnen, dein Gemüth gegen das Schicksal zu erheben und dich gegen alle seine Geschosse vorzusehen, nicht als ob sie kommen könnten, sondern als ob sie wirklich kommen würden. Lebe wohl.

---

*) Bei Annahme der Unsterblichkeit.

# Hundertster Brief.

[Ueber den Styl des Philosophen Fabianus.]

Du schreibst mir, du habest die Bücher des Fabianus Papirius *), welche die Aufschrift Civilia **) führen, mit großer Begierde gelesen, sie aber haben deiner Erwartung nicht entsprochen. Dann klagst du, vergessend, daß es sich um einen Philosophen handelt, seinen Styl an. Gesetzt, es sei so, wie du sagst, er lasse die Worte ausströmen und binde sie nicht **); so hat zuerst dieser Umstand seinen eigenen Reiz und eine leicht dahinströmende Rede ihre eigenthümliche Schönheit. Denn ich glaube, es sei ein großer Unterschied, ob die Rede hervorstürze oder fließe. Nun liegt aber auch in dem, was ich jetzt eben sagen will, ein gewaltiger Unterschied. (2.) Fabianus scheint mir die Rede nicht ausströmen, sondern hinströmen zu lassen; so reich ist sie und kommt ohne Verwirrung und doch nicht ohne bewegten Lauf daher. Das gesteht sie offen und verkündet sie laut, daß sie nicht mühsam ausgearbeitet und lange gedrechselt sei. Doch wir wollen glauben, es sei so, wie du willst: er hat Charaktere, nicht Worte zusammengestellt, und für das Herz, nicht für das Ohr geschrieben. Ueberdieß hättest du, während er selbst gesprochen ***), nicht Zeit gehabt, die Theile zu betrachten, so sehr hätte das Ganze dich hingerissen; und fast immer leistet das, was auf den ersten Anlauf gefällt, nachdem es zur Hand genommen worden, weniger. (3.) Aber auch das ist [schon] viel, beim ersten Anblick die Augen gefesselt zu haben, wenn auch eine genaue Betrachtung Manches finden wird, was sie tadeln kann. Wenn du mich fragst, so ist

---

*) Ein durch seinen Charakter, wie durch seine Gelehrsamkeit gleich ausgezeichneter und sehr angesehener Philosoph des ersten christl. Jahrh. aus der Schule des Sextius, der nach Plin. Hist. nat. XXXVI, 15, 24. auch treffliche naturgeschichtliche Werke verfaßte. Vgl. über ihn auch oben Brief 11. 40. 52. 58. Cons. ad Marc. 23, 3. Nat. Qu. III, 27. u. M. Seneca Controv. II. Prooem. p. 132 f.

**) Nach der richtigern Lesart figi statt fingi.

***) Wenn du ihn selbst hättest sprechen hören.

derjenige größer, der das Urtheil davonträgt, als der es verdient; und ich weiß, daß der Letztere allzu sicher ist, daß er sich zu kühne Versprechungen von der Zukunft macht. Eine ängstliche Rede geziemt dem Philosophen nicht. Wo wird denn tapfer und standhaft sein, wo eine persönliche Gefahr bestehen, wer der Worte wegen ängstlich ist? Fabianus war nicht nachlässig im Ausdruck, aber sorglos. (4.) Daher wirst du nichts Gemeines [bei ihm] finden; seine Worte sind gewählt, nicht gesucht, auch nicht nach der Sitte unsers Zeitalters ihrer Natur zuwider gestellt und verkehrt und, obgleich dem gemeinen Leben entnommen, doch glänzend. Du hast edle und erhabene Gedanken, nicht in einen Spruch zusammengedrängt, sondern breiter entwickelt. Wir werden Manches finden, was nicht genug beschnitten, was zu wenig gefügt ist, was nicht diese neuere Feile hat: [aber], wenn du auch überall umherblickst, du wirst keine gehaltlose Kürze wahrnehmen. (5.) Mag allerdings die Mannigfaltigkeit des Marmors, die Vertheilung des die Zimmer durchfließenden Wassers, das Gemach des Armen *) fehlen und was sonst noch die Ueppigkeit, mit einfachem Schmucke nicht zufrieden, zusammenmengt: das Haus [selbst] ist, wie man zu sagen pflegt, fehlerfrei. Füge noch hinzu, daß man über den Styl nicht einig ist. Einige wünschen ihn aus dem Rauhen in's Zierliche hinüberspielend; Einige lieben ihn so rauh, daß sie selbst das, was der Zufall weicher gestaltete, geflissentlich zerstören und den Schluß der Sätze abbrechen, damit sie der Erwartung nicht entsprechen. (6.) Lies den Cicero; sein Styl hat Einheit; er biegt sich geschmeidig **) und ist, ohne sich zu beschimpfen, nachgiebig. Der des Asinius Pollio dagegen ist holprig und vorspringend, und läßt im Stich, wo man es am wenigsten erwartet. Kurz, beim Cicero verläuft sich Alles, beim Pollio stürzt es dahin, mit Ausnahme sehr weniger [Sätze], die nach einem bestimmten Maße und nach Einem Muster zusammengefügt sind. (7.) Du

---

*) So hieß vermuthlich in den Palästen reicher Prasser ein besonderes Gemach, wohin sich diese zuweilen zurückzogen, um allein eine frugale Mahlzeit einzunehmen und so des Contrastes wegen einmal das Leben der Armen nachzuahmen. Vergl. Brief 18.

**) Nach Fickert's Lesart pedem curvat lenta.

sagst ferner, es scheine dir Alles *) niedrig und zu wenig gehoben; von diesem Fehler aber spreche ich ihn frei. Denn sein Styl ist nicht niedrig, sondern gemessen und einer ruhigen und gefaßten Seelenstimmung entsprechend gebildet, nicht niedergedrückt, sondern eben. Es fehlen ihm die Lebhaftigkeit der Rede und jene Stacheln, die du suchst, und die plötzlichen Gedankenblitze; was aber den ganzen Körper betrifft, so magst du zusehen, wie zierlich geschmückt er ist: edelgeformt [wenigstens] ist er. Seine Rede hat keine eigene, wohl aber entliehene **) Würde. (8.) Führe Einen an, den du dem Fabianus vorziehen könntest. Nenne den Cicero, dessen auf die Philosophie bezügliche Schriften fast ebenso zahlreich sind, als die des Fabianus; ich will es zugeben, aber, was kleiner als das Größte ist, ist [deshalb] nicht sogleich winzig klein. Nenne den Asinius Pollio; ich will es zugeben und antworten: In einer so wichtigen Sache heißt es [schon] hervorragen, [der Nächste] nach Zweien zu sein. Nenne auch noch den T. Livius; denn er schrieb auch Dialogen, die man eben so gut zur Philosophie, wie zur Geschichte rechnen kann, und vorsätzlich [blos] Philosophie enthaltende Bücher. (9.) Auch ihm will ich seinen Platz einräumen; siehe jedoch, wie Vielen noch vorangeht, wer [blos] von Dreien, und zwar von den beredtesten, besiegt wird. Aber er ***) leistet nicht Alles; seine Rede ist nicht kräftig, obgleich sie gehoben ist; sie ist nicht gewaltsam und reißend, obgleich sich ergießend; sie ist nicht durchsichtig, sondern [nur] rein. Du verlangest, sagst du, daß gegen Laster streng, gegen Gefahren muthvoll, gegen das Schicksal stolz, gegen den Ehrgeiz verachtungsvoll gesprochen werde. (10.) Ich will, daß die Ueppigkeit gezüchtigt, die Wollust an den Pranger gestellt, die Zügellosigkeit gebrochen werde; es finde sich [im Styl] etwas rednerisch Feuriges, tragisch Erhabenes, komisch Feines †). — Willst du, daß er mit einer geringfügigen Sache, mit Worten sich zu schaffen mache? Er hat sich

---

*) Nämlich im Styl des Fabianus.

**) Nämlich vom Gegenstande selbst geliehene.

***) Natürlich Fabianus. Diese Worte sind offenbar als Einwurf des Lucilius gedacht.

†) Jedes natürlich an der passenden Stelle.

der Größe der Gegenstände geweiht: die Beredtsamkeit zieht er [blos] wie einen Schatten sich nach, ohne sich mit ihr zu bemühen. Ohne Zweifel wird nicht alles Einzelne wohl erwogen und in sich abgerundet sein, nicht jedes Wort wird [den Zuhörer] erregen und treffen *), ich gestehe es. (11.) Vieles wird verloren gehen und nicht treffen, und bisweilen wird die Rede wirkungslos vorübergleiten, aber in Allem wird viel Licht sein und bei einem gewaltig großen Raume doch kein Ueberdruß **). Endlich wird er das leisten, daß dir klar werde, er habe gefühlt, was er schrieb. Du wirst einsehen, es sei ihm darum zu thun gewesen, daß du wissest, was ihm gefalle, nicht, daß er dir gefalle. Alles geht darauf aus, zu fördern und eine gute Gesinnung zu bewirken; nach Beifall trachtet er nicht. (12.) Daß seine Schriften so beschaffen sind, bezweifle ich nicht, obgleich ich mich ihrer mehr erinnere, als sie in Händen habe, und mir ihre Färbung nicht aus einem neuen vertrauten Umgange, sondern im Allgemeinen, wie es bei einer alten Bekanntschaft der Fall zu sein pflegt, im Gedächtniß schwebt. Wenigstens als ich ihn hörte, schienen sie mir von solcher Art, nicht ganz vollkommen, aber inhaltreich, und so, daß sie einen Jüngling von guter Anlage zu erheben und zur Nachahmung aufzurufen vermochten, ohne daß er verzweifeln müßte, sie übertreffen zu können. Diese Ermunterung aber scheint mir die wirksamste; denn wer zwar die Begierde nachzuahmen erregt, aber die Hoffnung benimmt, schreckt ab. Uebrigens ist er überreich an Worten und, ohne daß sich einzelne Theile besonders empfehlen ***), großartig im Ganzen. Lebe wohl.

---

*) Vielleicht auch: packen.

**) Trotz des großen Umfangs seiner Schriften wirst du alle ohne Ueberdruß durchlesen.

***) D. h. ohne daß sie sich besonders hervordrängen, besonders hervortreten.

## Hundertunderster Brief.

[Betrachtungen über den Tod.]

Jeder Tag, jede Stunde zeigt uns, welch' ein Nichts wir sind, und erinnert uns durch irgend einen neuen Beweis an unsre vergessene Gebrechlichkeit; dann [gerade], wenn wir an die Ewigkeit dachten, zwingt sie uns, unsre Blicke auf den Tod zu richten. Du fragst, was dieser Eingang wolle? Du kanntest den Senecio Cornelius, den angesehenen und dienstfertigen römischen Ritter. Er hatte sich von geringem Anfang selbst emporgeschwungen und schon war ihm der Weg zu dem Uebrigen gebahnt. Denn leichter ist das Wachsthum der Würde, als ihr Anfang. Auch das Vermögen hält sich sehr lange in der Nähe der Armuth, ehe es sich aus ihr emporarbeitet *). Auch dieser Senecio trachtete nach Reichthum, zu dem ihn zwei sehr wirksame Mittel führten, die Kunst zu erwerben und [das Erworbene] zu bewahren, von denen ihn schon die eine allein hätte reich machen können. (3.) Als mich dieser äußerst mäßige und nicht weniger für sein Vermögen, als für seinen Körper besorgte Mann seiner Gewohnheit nach früh Morgens besucht, dann den ganzen Tag lang und bis in die Nacht hinein am Lager eines schwer erkrankten und ohne Hoffnung darniederliegenden Freundes gesessen und [endlich] heiter gespeist hatte, wurde er von einer schnell hinraffenden Krankheit, der Halsbräune, befallen und vermochte mit verengter Kehle kaum noch bis zu Tagesanbruch mühsam Athem zu holen. (4.) Wenige Stunden später sonach, als er noch alle Pflichten eines Gesunden und Kräftigen erfüllt hatte, schied er aus dem Leben. Er, der sein Geld zu Land und zu Wasser umhertrieb, der, um keine Art von Erwerb unversucht zu lassen, auch öffentlichen Geschäften sich gewidmet hatte, wurde mitten im Betrieb seiner glücklich von Statten gehenden Unternehmungen, mitten unter dem Zudrang des ihm zuströmenden Geldes hinweggerafft.

---

*) Es dauert sehr lange, ehe sich ein kleines Vermögen, das der Armuth näher steht, als dem Reichthum, ansehnlich zu vermehren beginnt.

Pfropfe den Birnbaum nun, Meliböus, oder die Reben *).

Wie thöricht ist es, über das [ganze] Leben zu verfügen, wenn man nicht einmal des morgenden Tages Herr ist. (5.) O wie groß ist der Unsinn derer, die weitschichtige Hoffnungen zu fassen beginnen **). „Ich will kaufen, bauen, ausleihen, eintreiben, Ehrenstellen verwalten: dann erst will ich mein müdes und gesättigtes Alter der Ruhe übergeben.“ Glaube mir, auch für die Glücklichen ist Alles zweifelhaft; Niemand darf sich Etwas von der Zukunft versprechen; selbst das, was wir gefaßt halten, entwischt uns unter den Händen, und die Stunde selbst, die wir fesseln möchten, schneidet ein Zufall ab. Die Zeit wälzt sich dahin zwar nach fest bestimmtem Gesetz, jedoch im Dunkeln; was aber geht es mich an, ob für die Natur gewiß ist, was für mich ungewiß ist? (6.) Wir stellen uns weite Seefahrten und späte Rückkehr in's Vaterland nach Durchirrung fremder Küsten, Kriegsdienst und den spät eintretenden Lohn für Mühen im Lager, Verwaltungsstellen ***) und Vorrücken von einem Amte zum andern vor, während der Tod uns [schon] zur Seite steht; weil wir uns aber diesen immer nur als Andere berührend denken, so drängen sich uns von Zeit zu Zeit [nur] solche Beispiele der Sterblichkeit auf, die nicht länger haften, als wir uns darüber wundern. (7.) Was aber ist thörichter, als sich zu wundern, daß das an irgend einem Tage geschehen ist, was an jedem geschehen kann? Es steht zwar ein Ziel für uns fest, wo es die unerbittliche Nothwendigkeit des Schicksals gesteckt hat, aber Niemand unter uns weiß, wie nahe ihm dieses Ziel ist. Laß uns daher unser Gemüth so stimmen, als wären wir schon am Ende angelangt; laß uns Nichts aufschieben; laß uns täglich die Rechnung mit dem Leben in's Reine bringen. (8.) Der größte Fehler des Lebens ist, daß es stets unvollendet ist, daß [immer] Etwas davon aufgeschoben wird. Wer täglich an sein Leben die letzte Hand anlegt, bedarf der Zeit nicht. Aus diesem Bedürfniß aber entsteht die Furcht und die Begierde

*) Virgil Ecl. I, 74.
**) Vermuthlich mit Anspielung auf Horaz Od. 1, 4, 15.
***) Statthalterposten in den Provinzen.

des Zukünftigen, welche das Herz aufzehrt. Nichts ist elender, als der Zweifel, wie das Kommende ablaufen werde. Wie groß oder wie beschaffen auch sein mag, was noch übrig ist, ein Geist, der nicht gefaßt ist, wird von unaufhörlicher Angst beunruhigt. (9.) Auf welche Art nun werden wir dieser Unruhe entgehen? Auf eine einzige: wenn unser Leben nicht vorwärts strebt, wenn es in sich selbst abgeschlossen ist; denn der hängt von der Zukunft ab, dem die Gegenwart nutzlos ist. Wenn ich mir aber Alles bezahlt habe, was ich mir schuldig bin, wenn der befestigte Verstand weiß, daß kein Unterschied sei zwischen einem Tage und einem Jahrhundert: so schaut er auf Alles, was von Tagen und Ereignissen nachkommen wird, von einem hohen Standpunkte aus hin und denkt mit herzlichem Lachen an die Reihe der Jahre. Denn wie kann die Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit der Dinge dich beunruhigen, wenn du gegen das Unsichere sicher bist? (10.) Daher, mein Lucilius, eile zu leben und halte die einzelnen Stunden für einzelne Leben. Wer sich so gerüstet hat, wem täglich sein Leben ein ganzes war, der ist unbesorgt. Denen, die [stets] in Hoffnung leben, entschlüpft immer die nächste Zeit und eine Gier befällt sie und die kläglichste Furcht, die Alles kläglich macht, die Furcht vor dem Tode. Daher jener so schimpfliche Wunsch des Mäcenas, wornach er Lähmung und Entstellung und zuletzt den spitzen Pfahl des Kreuzes nicht zurückweist, wenn ihm nur unter solchen Leiden der Athem verlängert wird.

(11.) Mach' mich gelähmt an Hand und Fuß,
Gelähmt an Hüft' und Schenkel,
Entstell' durch einen Höcker mich,
Schlag mir die Zähne wacklig:
Wenn nur das Leben bleibt, ist's gut.
Dieß rette mir: so fleh' ich
Auf spitzem Pfahle *) sitzend noch **).

(12.) Was das Kläglichste wäre, wenn es einträte, wird gewünscht

*) Am Schaft des Kreuzes war ein zugespitzter Pfahl oder Pflock befestigt, auf welchem der Gekreuzigte gleichsam reitend zu sitzen kam und auf welchem aufgespießt sein Leichnam verweste. Vgl. unten §. 12.

**) Diese Verse des Mäcenas finden sich auch in der Anthol. Lat. III, 149,

und um Verlängerung der Qual, als wäre das Leben, gebeten. Ich würde den für den verächtlichsten Menschen halten, der bis zum Kreuze zu leben wünschte. Er aber sagt: Magst du mich lähmen, wenn nur Athem im zerbrochenen und unnützen Körper bleibt; magst du mich verunstalten, wenn nur dem Mißgestalteten und Verstümmelten *) noch einige Zeit zugesetzt wird; magst du mich an's Kreuz heften und mir den spitzen Pfahl zum Sitze geben: es ist so viel werth, seine Wunde zu vertiefen und aufgezogen am Galgen zu hängen, wenn nur das, was bei den Leiden das Beste ist, das Ende der Qual, aufgeschoben bleibt; (13.) es ist so viel werth, das Leben zu haben, um es zu verröcheln. Was kann man einem Solchen [anderes] wünschen, als willfährige Götter? was will jenes weibische Schandgedicht? was dieser Vertrag der wahnsinnigsten Furcht? was die so schmähliche Bettelei um's Leben? Sollte man glauben, daß ihm Virgil jemals die Stelle vorgelesen habe:

Ist denn das Unglück zu sterben so groß?**)

(14.) Er wünscht die äußersten Leiden und begehrt, daß das, was zu ertragen das Schwerste ist, verlängert und unterhalten werde; um welchen Lohn? nun um den eines längeren Lebens. Was aber ist sein Leben? ein langes Sterben. Es findet sich ein Mensch, der lieber unter Martern dahinschwinden und Glied um Glied umkommen und öfters tropfenweise sein Leben verlieren, als auf einmal aushauchen will? Es findet sich ein Mensch, der bereits gelähmt, verkrümmt und zu einem garstigen Höcker auf Schultern und Brust aufgetrieben, so daß er schon vor dem Kreuzestode viele Ursache zu sterben hatte, an jenes unglückselige Holz geschlagen, sein Leben in die Länge zu ziehen wünscht, das [doch nur] so viele Qualen in die Länge ziehen wird? (15.) Leugne nun, daß die Nothwendigkeit zu sterben eine große Wohlthat der Natur sei. Viele sind bereit, noch schimpflichere Verträge einzugehen, auch den Freund zu verrathen, um länger zu leben, ihre Kinder mit eige-

*) Nach Fickert's Conj. dissecto (da einige Handschr. desecto, andere deserto haben).

**) Aeneis XII, 646.

ner Hand zur Schändung zu überliefern, um [noch länger] das Licht schauen zu dürfen, das um so viele Verbrechen weiß. Man muß sich der Begierde zu leben entschlagen und lernen, daß Nichts daran liegt, wenn man Etwas erleidet, was man doch einmal erleiden muß. Darauf kommt es an, wie gut man lebt, nicht wie lange; oft aber liegt das Gutleben darin, daß man nicht lange lebt. Gehab' dich wohl.

## Hundertundzweiter Brief.

[Ist der Ruhm ein Gut? — Hoher Werth der menschlichen Seele.]

So wie derjenige lästig ist, der uns aus einem angenehmen Traume aufweckt (denn er raubt uns ein Vergnügen, das, wenn es auch [nur] ein täuschendes ist, doch die Wirkung eines wirklichen hat), so hat mir [auch] dein Brief Unmuth bereitet. Denn er rief mich von einem mir zusagenden Gedanken ab, dem ich mich hingegeben hatte, und den ich, wenn es erlaubt gewesen wäre, weiter verfolgt haben würde. Es machte mir Freude, über die Unsterblichkeit der Seele nachzudenken, ja beim Herkules! an sie zu glauben; denn leicht überließ ich mich den Meinungen großer Männer, welche die erwünschteste Sache mehr verheißen, als beweisen. (2.) Ich gab mich einer so großen Hoffnung hin: schon war ich mir zum Ueberdruß, schon verachtete ich den Rest meines gebrechlichen Alters, als Einer, der in jene unermeßliche Zeit und in den Besitz der ganzen Ewigkeit übergehen sollte; da wurde ich plötzlich durch den Empfang deines Briefes aufgeweckt und ging eines so schönen Traumes verlustig, den ich jedoch, wenn ich dich abgefertigt habe, wieder aufnehmen und zurückerkaufen will. (3.) Der Anfang deines Briefs behauptet, ich hätte die Untersuchung nicht vollständig ausgeführt, worin ich zu beweisen versuchte, was die Unsrigen lehren, der Ruhm, der uns nach dem Tode zu Theil wird, sei ein Gut. Denn ich hätte jenen Einwurf nicht widerlegt, den man uns mache: „Kein Gut [entsteht] aus Getrenntem; dieser [Ruhm] aber besteht aus Getrenntem." Die Frage, die du aufwirfst, mein Lucilius, gehört zu derselben

Untersuchung, aber an einen andern Ort; und daher hatte ich nicht blos dieß, sondern auch anderes eben dahin Gehörige verschoben. (4.) Denn, wie du weißt, ist dem Moralischen einiges Logische beigemischt. Daher behandelte ich jenen einfachen und sich auf die Sitten beziehenden Theil: ob es thöricht und überflüssig sei, die Sorgen über den letzten Tag hinaus zu erstrecken, oder ob unsere Güter mit uns untergehen und Nichts mehr von dem [übrig] sei, der [selbst] nicht mehr ist? ob von dem, was wir, wenn es sein wird, nicht fühlen werden, vor seinem Dasein irgend ein Nutzen gewonnen oder gesucht werden könne? (5.) Das Alles bezieht sich auf die Sitten und ist daher an seinem [gehörigen] Orte behandelt worden. Was aber von den Dialektikern gegen diese Meinung gesagt wird, mußte [davon] getrennt werden, und ist daher bei Seite gesetzt worden. Jetzt will ich, weil du Alles verlangst, [auch] Alles, was sie sagen, durchgehen und dann dem Einzelnen begegnen. Wenn ich [jedoch] nicht Einiges voraus bemerke, wird man nicht verstehen können, was widerlegt werden soll. (6.) Was ist es nun, was ich voraus bemerken will? Daß einige Körper zusammenhängend sind *), wie der Mensch; einige zusammengesetzt, wie ein Schiff, ein Haus, kurz alle Dinge, deren verschiedene Theile durch Zusammenfügung zu Einem Ganzen verbunden sind; einige wieder aus getrennten Theilen bestehen, deren Glieder noch gesondert sind, wie ein Heer, ein Volk, der Senat; denn die Personen, durch welche dergleichen Körperschaften gebildet werden, stehen durch Recht oder Pflicht in einem Zusammenhange, sind [aber] von Natur getrennt und einzeln. Was ist es, das ich noch weiter vorausbemerken will? (7.) Wir glauben, daß es kein Gut gebe, das aus Getrenntem besteht; denn von Einem Hauche muß Ein Gut zusammengehalten und regiert werden, Einheit des Wesens muß bei Einem Gute Statt finden. Dieß wird, wenn du es verlangen solltest, für sich bewiesen werden; inzwischen war es als ausgemacht anzunehmen, da unsre eignen Waffen gegen uns gekehrt werden. (8.) „Ihr behauptet, sagt man, kein Gut bestehe aus Getrenntem; jener Ruhm aber ist die günstige Mei-

*) Ein zusammenhängendes Ganze bilden, nicht aus einzelnen Theilen zusammengefügt sind.

nung guter Männer. Denn wie die Rede eines Einzigen [noch] kein guter und die schlimme Meinung eines Einzigen [noch] kein schlechter Ruf ist, so ist es auch [noch] kein Ruhm, Einem Guten gefallen zu haben. Es müssen hierin mehrere ausgezeichnete und angesehene Männer übereinstimmen, damit Ruhm entstehe. Dieser aber geht aus dem Urtheil Mehrerer hervor, d. h. aus Getrenntem; folglich ist er kein Gut." (9.) „Der Ruhm, sagt man, ist ein Lob, das dem Guten von Guten ertheilt wird; das Lob ist eine Rede; die Rede ist ein Laut, der Etwas bezeichnet, ein Laut aber, auch wenn er von guten Männern ausgeht, ist kein Gut. Nicht Alles nämlich, was ein guter Mensch thut, ist ein Gut; denn er klatscht auch Beifall und zischt; aber weder sein Klatschen, noch sein Zischen nennt Jemand, auch wenn er Alles an ihm bewundert und lobt, ein Gut, so wenig als sein Nießen oder Husten. Daher ist der Ruhm kein Gut. (10.) Auf die Hauptsache zu kommen, saget uns, ob er ein Gut des Lobenden oder des Gelobten sein soll. Wenn ihr ihn für ein Gut des Lobenden erklärt, so thut ihr etwas eben so Lächerliches, als wenn ihr versichertet, es sei meine Sache, daß ein Anderer sich wohl befindet. Nun aber ist es eine edle Handlung, Würdigezu loben: in so fern ist er ein Gut des Lobenden, dessen Handlung er ist, nicht von uns, die wir gelobt werden; das aber war die Frage." (11.) Ich will nun auf das Einzelne in der Kürze antworten. Erstens wird noch immer darüber gestritten, ob ein Gut aus Getrenntem bestehen könne, und die Meinungen fallen nach beiden Seiten hin aus. Sodann wünscht [allerdings] die Berühmtheit viele Stimmen; sie kann sich [aber] auch an dem Urtheil eines einzigen guten Mannes genügen lassen; ein Guter erklärt uns für gut. (12.) Wie also? sagt man, so bestände auch der gute Ruf in der Meinung eines Einzigen, und der schlechte Ruf in der böswilligen Nachrede eines Einzigen? Auch den Ruhm, heißt es, verstehe ich in weiterer Ausdehnung: denn er verlangt die Einstimmigkeit Vieler. Das Verhältniß von diesen *) und von jenem **) aber

*) Der Ehre und dem Rufe.
**) Dem Ruhme.

ist ein verschiedenes. Warum? weil, wenn ein guter Mann gut von mir denkt, ich in demselben Falle bin, als wenn alle Guten ebenso dächten; denn Alle werden, wenn sie mich kennen gelernt haben, eben so denken. (13.) Ihr Urtheil ist gleich und dasselbe, es hält sich gleicher Weise an die Wahrheit; sie können nicht getheilter Meinung sein. Daher ist es eben so gut, als ob Alle dasselbe dächten, weil sie nichts Verschiedenes denken können. Zum Ruhme oder zum guten Rufe [aber] reicht die Meinung eines Einzigen nicht hin. Dort vermag allerdings Eine Meinung eben so viel als die Aller; hier [jedoch] sind es verschiedene Urtheile und unähnliche Stimmungen einander unähnlicher Menschen. Du wirst Alles zweifelhaft, unzuverlässig, verdächtig finden. (14.) Glaubst du, die Meinung Aller könne eine und dieselbe sein? Nicht [einmal] ein Einziger hat Eine Meinung. Jenem gefällt das Wahre; die Wahrheit [aber] ist dem Wesen wie der Gestalt nach [nur] Eine. Bei diesen ist es Falsches, dem sie beistimmen; niemals aber hat das Falsche Beständigkeit; es wechselt und widerspricht sich. (15.) „Aber das Lob, sagt man, ist nichts Anderes, als ein Laut; ein Laut aber ist kein Gut.“ Wenn sie sagen, Berühmtheit sei ein von Guten gespendetes Lob der Guten, so beziehen sie es schon nicht auf den Laut, sondern auf das Urtheil. Denn mag auch ein Guter schweigen: wenn er Einen [auch nur] des Lobes würdig hält, so ist derselbe [schon] gelobt. Außerdem ist das Lob etwas Anderes, als eine Lobrede; diese verlangt auch den Laut; daher spricht Niemand von einem Lobe am Grabe, sondern von einer Lobrede, deren Geschäft eben in der Rede besteht. (16.) Wenn wir Einen des Lobes würdig nennen, so versprechen wir ihm nicht wohlwollende Worte, sondern [dergleichen] Urtheile der Menschen. Daher kann auch ein Schweigender Lob spenden, wenn er gut [von Einem] denkt und einen Guten für sich [im Stillen] lobt. Sodann beruht, wie ich [schon] sagte, das Lob auf der Gesinnung, nicht auf Worten, welche das im Geiste gespendete*) Lob aussprechen und zur Kenntniß Mehrerer bringen. Es lobt, wer urtheilt, daß Einer zu loben sei. Wenn jener

---

*) So glaubte ich conceptam etwas freier übersetzen zu dürfen.

unser Tragiker *) sagt, es sei herrlich, von einem gelobten Manne gelobt zu werden, so meint er, von einem des Lobes Würdigen. (17.) Und wenn ein eben so alter Dichter sagt: das Lob nährt die Künste, so meint er keine Lobrede, welche die Künste verdirbt; denn Nichts hat die Beredtsamkeit und jede andere den Ohren gewidmete Kunst in gleichem Grade verdorben, wie der Beifall der Menge. Der Ruf fordert allerdings den Laut, nicht aber der Ruhm; denn er kann auch ohne Laut zu Theil werden, da ihm das Urtheil genügt. Er ist vollkommen nicht nur unter Schweigenden, sondern sogar unter Widersprechenden. (18.) Nun will ich sagen, welcher Unterschied zwischen Berühmtheit und Ruhm Statt findet. Berühmtheit besteht in dem Urtheil Vieler, Ruhm in dem der Guten. „Wessen Gut, fragt man [weiter], ist der Ruhm, d. h. das einem Guten von Guten gespendete Lob? des Gelobten oder des Lobenden?“ Beider; für mich, der ich gelobt werde, weil mich die Natur mit Liebe zu Allem begabt hat, weil es mich freut, daß ich recht gehandelt habe, und weil es mich beglückt, dankbare Dollmetscher meiner Tugenden gefunden zu haben. Dieß ist ein Gut für Mehrere, weil sie dankbar sind, aber auch für mich. Denn mein Gemüth ist so beschaffen, daß ich ein Gut von Anderen für mein eigenes erachte, namentlich von solchen, denen ich selbst die Ursache des Gutes bin. (19.) Es ist [aber auch] ein Gut für die Lobenden, denn es wird durch Tugend bewirkt; jede Handlung der Tugend aber ist ein Gut. Dieß jedoch hätte ihnen nicht zu Theil werden können, wenn ich nicht ein Solcher wäre **). Nach Verdienst gelobt zu werden ist also ein Gut für Beide; in der That just so, wie ein gefälltes gutes Urtheil sowohl ein Gut für den Urtheilenden ist, als für den, zu dessen Gunsten geurtheilt wird. Zweifelst du, daß die Gerechtigkeit sowohl für den ein Gut sei, der sie besitzt, als für den, dem sie das ihm Schuldige entrichtet? Den, der es verdient, zu loben, ist Gerechtigkeit: also ist sie ein Gut für Beide. (20.) Je-

---

*) Wahrscheinlich der Cn. Nävius, der zur Zeit des zweiten Punischen Kriegs in Rom lebte.

**) Wie ich eben bin, d. h. ein des Lobes Würdiger.

nen Sophisten hätten wir [nun] mehr als hinreichend geantwortet. Jedoch nicht das darf unser Vorsatz sein, Spitzfindigkeiten zu besprechen und die Philosopie von ihrer Erhabenheit in solche Engen herabzuziehen. Wie viel besser ist es, auf offenem und geradem Wege zu gehen, als sich selbst Umwege zu bereiten, die man mit großer Beschwerde zurücklegen muß. Denn jene Disputationen sind nichts Anderes, als Spiele Solcher, die sich geschickt zu fangen suchen. (21.) Sage vielmehr, wie natürlich es ist, seinen Geist in's Unermeßliche auszudehnen. Eine große und herrliche Sache ist der menschliche Geist; sie läßt sich keine Grenzen setzen, als die sie auch mit der Gottheit gemeinsam hat. Zuerst nimmt sie keine niedrige Vaterstadt an, Ephesus oder Alexandria, oder wenn es sonst einen auch jetzt noch mehr bevölkerten oder an Gebäuden stattlichern Ort gibt. Ihr Vaterland ist der Raum, der das Höchste und das All in seinem Umkreise umfaßt; (22.) dieses ganze Gewölbe, innerhalb dessen die Meere sammt den Ländern liegen, innerhalb dessen die Luft, indem sie das Göttliche vom Menschlichen trennt, es zugleich auch damit verbindet, innerhalb dessen so viele Gottheiten [gleichsam] vertheilt auf Wache stehen, um ihrer Geschäfte zu warten. Sodann läßt sie sich kein engbeschränktes Lebensalter geben: alle Jahre, sagt sie, sind mein; kein Jahrhundert ist großen Geistern verschlossen, keine Zeit dem Gedanken undurchdringlich. Wenn jener Tag gekommen sein wird, der diese Mischung von Göttlichem und Menschlichem sondert, werde ich den Körper hier, wo ich ihn gefunden, zurücklassen, mich selbst den Göttern zurückgeben. (23.) Und auch jetzt bin ich nicht ohne sie, werde aber in dem lästigen und irdischen Kerker zurückgehalten. Dieses Verweilen im sterblichen Leben bildet das Vorspiel zu jenem besseren und längeren Leben. Wie uns der mütterliche Schooß neun Monate lang umschlossen hält und nicht für sich, sondern für den Raum vorbereitet, in welchen wir [gleichsam] entlassen zu werden scheinen, sobald wir fähig sind, Athem zu schöpfen und im Freien auszudauern: so reifen wir in dem Zeitraum, der von der Kindheit bis zum Greisenalter reicht, für eine andere Geburt. Ein anderer Ursprung erwartet uns, ein anderer Stand der Dinge. (24.) Noch können wir den Himmel nicht

anders, als aus der Ferne ertragen. Deshalb schaue unverzagt auf jene entscheidende Stunde hin; sie ist nicht für die Seele die letzte, sondern für den Körper. Alles, was um dich her liegt, betrachte gleichsam als Reisebündel in einem Gasthause: du mußt vorübergehen. Die Natur durchsucht den Zurückkehrenden, wie den Eintretenden. Du darfst nicht mehr mit herausnehmen, als du hereingebracht; ja sogar von dem, was du zum Leben mitgebracht hast, muß ein großer Theil abgelegt werden. (25.) Diese Haut, die dich umgibt, deine letzte Hülle, wird von dir genommen werden; das Fleisch und das darunter fließende und durch den ganzen [Körper] hin und her laufende Blut wird von dir genommen werden; die Knochen und Nerven, die Bindemittel des Flüssigen und Wankenden, werden von dir genommen werden. Jener Tag, den du als den letzten fürchtest, ist der Geburtstag der Ewigkeit. Lege die Last ab; was zauderst du, als ob du nicht [auch schon] früher mit Zurücklassung des Körpers, in dem du verborgen warst, herausgetreten wärest? (26.) Du zögerst, du widerstrebst: auch damals wurdest du durch große Anstrengung der Mutter herausgedrängt. Du seufzest, du weinest: auch dieses Weinen selbst ist dem Neugebornen eigen. Allein damals mußte man dir verzeihen; unausgebildet und unerfahren warst du gekommen. Aus der warmen und weichen Umhüllung des mütterlichen Schooßes entlassen, wehte dich eine freiere Luft an; dann belästigte dich die Berührung einer harten Hand, und noch keines Dinges kundig, erstauntest du unter [lauter] Unbekanntem. Jetzt ist es dir nicht neu, von dem getrennt zu werden, wovon du früher ein Theil warst: laß mit Gleichmuth die nun überflüssigen Theile fahren und lege diesen lange bewohnten Körper ab. (27.) Er wird zerlegt, vergraben, vertilgt werden. Was betrübst du dich? So pflegt es zu geschehen: es gehen oft die Hüllen des Neugebornen zu Grunde. Weshalb liebst du jene Dinge, als gehörten sie zu dir? Du bist [nur] damit bedeckt. Es wird der Tag kommen, der dich enthüllen und aus der Wohnung in einem häßlichen und übelriechenden Leibe herausführen wird. Aus diesem schwinge dich auch jetzt [schon], so viel du vermagst, empor, und der Sinnenlust, so weit sie nicht mit nothwendigen [Bedürfnissen] zusam-

menhängt, entfremdet, sinne schon hier etwas Höherem und Erhabenerem nach. Einst werden dir die Geheimnisse der Natur enthüllt, jene Finsterniß zerstreut werden und helles Licht von allen Seiten her durchbrechen. (28.) Stelle dir vor, welcher Glanz das sein wird, wenn so viele Gestirne ihr Licht vermischen. Kein Schatten wird den heitern [Luftkreis] trüben; gleichmäßig wird jede Seite des Himmels glänzen; Tag und Nacht sind [nur] Abwechselungen der untersten Luftschicht. Dann wirst du sagen, du habest in Finsterniß gelebt, wenn du das ganze Licht und zwar mit ganzer Person anschauen wirst, das du jetzt [nur] durch die so engen Wege der Augen dunkel erblickst und dennoch schon aus der Ferne bewunderst. (29.) Wie wird dir das göttliche Licht erscheinen, wenn du es an seinem eignen Orte erblicken wirst? Dieser Gedanke läßt nichts Schmutziges, nichts Niedriges, nichts Hartherziges in der Seele Wurzel fassen. Er sagt uns, daß die Götter Zeugen von Allem sind; er heißt uns ihren Beifall suchen, uns ihretwegen auf die Zukunft vorbereiten und die Ewigkeit uns vorstellen. Wer diese im Geiste erfaßt hat, schaudert vor keinen Heeren, wird durch keine Trompete erschreckt, durch keine Drohungen in Furcht gesetzt. (30.) Wie sollte der nicht ohne Furcht sein, der zu sterben hofft, wenn selbst der, welcher glaubt, daß die Seele [nur] so lange daure, als sie in den Banden des Körpers zurückgehalten wird, von ihm getrennt [aber] sich sofort auflöse, darauf ausgeht, auch nach dem Tode noch nützlich sein zu können? Denn wenn er auch selbst den Augen entrückt ist,

> Immer umschwebet den Geist die erhabene Tugend des Mannes,
> Immer der Ruhm des Geschlechts. *) — — —

Bedenke, wie viel uns gute Beispiele nützen: dann wirst du erkennen, daß das Andenken großer Männer nicht weniger nützlich sei, als ihre Gegenwart. Lebe wohl.

---

*) Virgil Aeneis IV, 3 f.

## Hundertunddritter Brief.

[Der Mensch hat sich am meisten vor den von Menschen drohenden Gefahren zu hüten.]

Weshalb siehst du dich nach dem um, was dir vielleicht begegnen, aber auch nicht begegnen kann? ich meine den Einsturz zusammenbrechender [Gebäude]. Einiges stürzt auf uns herein, [aber] stellt uns nicht nach; siehe vielmehr auf das, was uns beobachtet, uns zu fangen sucht. Seltenere, wenn auch schwere Zufälle sind es, Schiffbruch zu leiden, mit dem Wagen umzuwerfen; von dem Menschen [aber] droht dem Menschen tägliche Gefahr. Gegen diese rüste dich, diese beobachte mit gespannten Blicken: kein Uebel ist häufiger, keins hartnäckiger, keins schmeichlerischer. (2.) Ein Unwetter droht, ehe es heraufzieht; die Häuser krachen, ehe sie zusammenstürzen; der Rauch verkündet einen Brand voraus; [aber] plötzlich kommt das vom Menschen ausgehende Verderben und verbirgt sich um so sorgfältiger, je näher es herantritt. Du irrst, wenn du den Gesichtern derer traust, die dir begegnen. Sie haben die Gestalt von Menschen, [aber] die Seele von wilden Thieren, nur daß der erste Anlauf dieser verderblicher ist. An wem sie [aber] vorübergegangen sind, den suchen sie nicht [weiter]; (3.) denn niemals treibt sie etwas Anderes, als die Noth, zu schaden. Sie werden durch Hunger und Furcht zum Kampfe genöthigt; [nur] dem Menschen beliebt es, den Menschen zu verderben. Du jedoch bedenke die Gefahr, die vom Menschen ausgeht, so, daß du [zugleich] bedenkest, was des Menschen Pflicht sei. Das Eine fasse in's Auge, um nicht verletzt zu werden, das andre, um nicht zu verletzen. Erfreue dich an dem Glücke Aller, laß dich von ihrem Ungemach rühren, und erinnere dich, was du leisten und wovor du dich hüten mußt. (4.) Was wirst du durch ein solches Leben erreichen? Nicht, daß sie dir nicht schaden, wohl aber, daß sie dich nicht hintergehen. So viel du jedoch vermagst, ziehe dich zur Philosophie zurück. Sie wird dich in ihrem Schooße beschützen; in ihrem Heiligthume wirst du entweder sicher

oder [doch] sicherer sein. Es stoßen einander nur die, welche auf derselben Straße wandeln. Doch wie? Mit der Philosophie selbst darfst du nicht prahlen. Auf eine übermüthige und trotzige Weise betrieben, wurde sie [schon] für Viele eine Ursache der Gefahr. Dir soll sie die Fehler benehmen, nicht Andern sie vorwerfen. Sie soll sich nicht in scheuer Ferne von den allgemeinen Sitten halten und nicht darauf ausgehen, daß sie Alles, was sie nicht thut, zu verdammen scheine. Man kann weise sein ohne Gepränge, ohne Mißgunst. Lebe wohl.

## Hundertundvierter Brief.

[Veränderung des Aufenthaltsortes und Reisen können die Seele nicht von Uebeln befreien. Daß aber eine solche Freiheit der Seele möglich ist, zeigen Sokrates und Cato.]

Ich bin auf mein Landhaus bei Nomentum*) entflohen; wem, glaubst du? Der Stadt? Nein, vielmehr dem Fieber und zwar dem langsam heranschleichenden. Schon hatte es seine Hand an mich gelegt; unverweilt ließ ich daher den Wagen in Bereitschaft setzen, obgleich meine Paulina mich zurückhielt. Der Arzt sagte, es sei der Anfang [der Krankheit], da der Puls unruhig und ungleichmäßig sei und den natürlichen Gang unterbreche. Ich beharrte darauf abzureisen. Mein Mund sprach jene Aeußerung meines Herren Gallio**), der, als er einst in Achaja***) einen Fieberanfall hatte, sogleich ein Schiff bestieg und ausrief, es sei keine Krankheit des Körpers, sondern des Ortes. (2.) Dies sagte ich meiner Paulina, welche mir [immer] meine Gesundheit an's Herz legt. Denn da ich weiß, daß ihr Leben sich in dem meinen bewegt, fange ich an für mich zu sorgen, indem ich für sie sorge;

---

*) Eine lateinische, später sabinische Stadt, etwa 3 g. M. nordöstlich von Rom.

**) Seneca nennt hier seinen ältern Bruder, der eigentlich Annäus Novatus hieß, später aber den Namen seines Adoptivvaters Junius Gallio führte, nach römischer Sitte schmeichelnd seinen Herrn.

***) Er war als Proconsul Statthalter dieser Provinz. Vgl. Ap. Gesch. 18, 12.

und während mich das höhere Alter gegen Vieles standhafter gemacht hat, verliere ich diese Wohlthat des Alters. Denn ich denke daran, daß in diesem greisen Leben auch ein junges begriffen ist, das geschont werden muß. Weil ich daher von ihr nicht erlangen kann, daß sie mich starkherziger liebe, erlangt sie es, daß ich mich vorsorglicher liebe. (3.) Den edlen Empfindungen muß man sich hingeben und zuweilen, wenn die Umstände drängen, den Seinigen zu Liebe den Athem sogar mit [eigener] Qual zurückrufen und auf den Lippen selbst zurück halten, da ein braver Mann leben muß, nicht so lange es ihm gefällt, sondern so lange es seine Pflicht ist. Wer nicht seine Gattin, seinen Freund so viel werth hält, daß er länger im Leben verweile, wer darauf besteht zu sterben, der ist ein Weichling. Auch dann soll die Seele sich beherrschen, wenn es der Vortheil der Angehörigen verlangt, und nicht blos, wenn man sterben will, sondern [selbst] wenn man schon zu sterben angefangen hat, muß man innehalten und sich den Seinigen darleihen. (4.) Es ist das Zeichen einer erhabenen Seele, um Anderer willen zum Leben zurückzukehren, was große Männer oft gethan haben. Doch auch dies halte ich für ein Zeichen der größten Menschenliebe, daß man sein Alter, dessen größter Genuß die ruhigere Sorge für sich selbst und der beherztere Gebrauch des Lebens ist, mit größerer Aufmerksamkeit pflegt, wenn man weiß, daß es Einem der Seinigen süß, nützlich und wünschenswerth ist. Dies Verfahren führt außerdem eine nicht geringe Freude und Belohnung mit sich. Denn was ist angenehmer, als seiner Gattin so theuer zu sein, daß man deshalb sich selbst theurer wird? (5.) Daher kann meine Paulina nicht nur ihre eigne Furcht mir anrechnen, sondern auch die meinige. Du fragst nun wohl, wie mir mein Entschluß zu reisen bekommen sei? Sobald ich der drückenden Luft der Stadt entronnen war und jenem Geruch der rauchenden Küchen, die, in Gang gesetzt, Alles, was sie von verpestenden Dünsten verdeckt gehalten hatten, zugleich mit dem Staube ausströmend verbreiten, fühlte ich meinen Gesundheitszustand sofort verändert. (6.) Wie viel glaubst du, daß meine Kräfte ferner zunahmen, als ich die Weinberge betreten hatte? Auf die Weide gelassen, fiel ich über mein Futter her. Daher habe ich mich

bereits wieder gefunden; jene Mattigkeit des unzuverlässigen und zum Denken schlecht geeigneten Körpers hielt nicht länger an; ich fange [wieder] an mit ganzer Seele zu studiren. Dazu trägt der Ort nicht viel bei, wenn nicht die Seele Gewähr für sich leistet, die, wenn sie will, mitten unter [zerstreuenden] Beschäftigungen Abgeschiedenheit haben wird. (7.) Jener dagegen, der die Gegenden auswählt und nach Muße hascht, wird überall Etwas finden, wodurch er zerstreut wird. Denn Sokrates soll Einem, der sich beklagte, daß Reisen ihm Nichts genützt hätten, geantwortet haben: „Nicht unverdient ist dir dies begegnet; denn du reistest mit dir selbst.“ O wie gut wären Manche daran, wenn sie von sich selbst abirrten! (8.) Jetzt beunruhigen, verderben, schrecken sie vorerst sich selbst. Was nützt es, über das Meer zu setzen und die Städte zu wechseln? Willst du dem entgehen, was dich bedrängt, so mußt du nicht anderswo, sondern [selbst] ein Anderer sein. Nimm an, du wärest nach Athen, nach Rhodus gekommen, wähle die Stadt nach deinem Belieben: was kommt darauf an, welche Sitten sie hat? Du wirst die deinigen mitbringen. (9.) Du hältst Reichthum für ein Gut: dann wird die Armuth dich quälen und, was das Traurigste ist, die eingebildete. Denn magst du auch viel besitzen, so glaubst du doch, weil ein Anderer mehr hat, daß dir so viel fehle, als jener mehr besitzt. Du hältst Ehrenstellen für ein Gut: dann wird es dich kränken, daß dieser Consul geworden, Jener sogar es abermals geworden; du wirst Neid empfinden, so oft du Einen öfters in den Beamtenlisten aufgeführt liesest *). So groß wird der Wahnsinn deines Ehrgeizes sein, daß du Keinen hinter dir zu haben glaubst, wenn du Einen vor dir hast. (10.) Für das größte Uebel wirst du den Tod halten, während doch an ihm kein Uebel ist, als das, welches vor ihm ist, das Gefürchtetwerden. Nicht nur Gefahren, sondern [selbst] Vermuthungen werden dich schrecken; immer wirst du von Einbildungen beunruhigt werden. Denn was wird es dir nützen

*) Fasti, eigentlich ein Kalender, worin aber auch außer den Festen die Namen der Magistratspersonen und alle wichtigern Ereignisse gleichsam wie in eine Chronik eingetragen wurden.

— — — so vielen argolischen Städten
Glücklich entflohn und entronnen zu sein durch die Mitte der Feinde? *)

Der Frieden selbst wird dir Anlaß zu Befürchtungen geben. Nicht einmal dem Sicheren wird man Vertrauen schenken, wenn das Gemüth einmal bestürzt ist. Hat sich dieses [einmal] an eine unvorsichtige Aengstlichkeit gewöhnt, so ist es auch zum Schutz seines Heiles untauglich. (11.) Denn es geht nicht aus dem Wege, sondern flieht; wir sind aber den Gefahren mehr zugänglich, wenn wir uns [von ihnen] abwenden. Du wirst es für das härteste Uebel erklären, Einen von denen, die du liebst, zu verlieren, während dies doch eben so albern ist, als zu weinen, daß den anmuthigen, dein Haus zierenden Bäumen die Blätter entfallen. Alles, was dich erfreut, siehe eben so an, wie du diese ansiehst, so lange sie grünen. (12.) Allerdings wird der Zufall das eine an diesem, das andere an jenem Tage abschütteln. Aber wie der Verlust der Blätter leicht [zu ertragen] ist, weil sie auf's Neue entstehen, so ist es auch der Verlust derer, die du liebst und für die Freude deines Lebens hältst, weil sie ersetzt werden, wenn sie auch nicht wieder entstehen. „Aber es werden nicht dieselben [Personen] sein." Auch du wirst nicht [mehr] derselbe sein; jeder Tag, jede Stunde verändert dich; hinsichtlich Anderer aber fällt dir die Beraubung leichter in die Augen; hier [bei dir] bleibt sie verborgen, weil sie nicht offen erfolgt. (13.) Andere werden uns geraubt, wir selbst aber uns verstohlen entwendet. An alles dieses denkst du nicht und wendest gegen deine Wunden keine Heilmittel an. Aber du selbst säest dir die Ursachen der Besorgnisse, bald durch Hoffen, bald durch Verzweifeln. Wenn du klug bist, so mischest du das Eine zu dem Andern, und hoffst nicht ohne Verzweiflung, noch verzweifelst du ohne Hoffnung. Was kann das Reisen an sich Jemandem nützen? (14.) Es mäßigt nicht die Lüste, zügelt nicht die Begierden, unterdrückt nicht den Zorn, dämpft nicht den ungestümen Drang der Liebe, kurz entledigt die Seele von keinem Uebel. Es verleiht kein [richtiges] Urtheil, es beseitigt keinen Irrthum, sondern wie einen Knaben, der das ihm

*) Virgil Aen. III, 282 f.

Unbekannte bewundert, fesselt es auf kurze Zeit durch eine gewisse Neuheit der Gegenstände. Uebrigens fordert gerade das Herumreisen die Unbeständigkeit einer Seele, die heftig erkrankt ist, heraus, und macht sie noch unstäter und haltloser. (15.) Daher kommt es, daß sie die Orte, die sie mit der größten Begierde aufgesucht hatten, mit noch größerer verlassen, nach Art der Vögel vorüberfliegen und schneller wieder gehen, als sie gekommen waren. Das Reisen wird dir Völkerkenntniß gewähren, es wird dir neue Bergformationeu zeigen, noch unbesuchte Länderstrecken, von nie versiegenden Quellen bewässerte Thäler und, wenn du nur beobachten willst, die Natur eines Flusses: sei es, wie der Nil in der Sommerzeit anschwillt, sei es, wie der Tigris den Blicken entzogen wird und, nachdem er seinen Lauf durch verborgene Räume fortgesetzt hat, seiner vollen Größe wieder zurückgegeben wird, (16.) sei es, wie der Mäander, für alle Dichter ein Gegenstand der Uebung und des Spiels *), sich in häufige Krümmungen verwickelt, und oft in die Nähe seines [früheren] Bettes gekommen, ehe er sich in sich selbst ergießt, [wieder] ausbeugt: im Uebrigen [aber] wird es dich weder besser, noch gesünder machen. Unter wissenschaftlichen Beschäftigungen müssen wir verweilen und unter den Lehrern der Weisheit, um das schon Erforschte zu lernen und das noch nicht Gefundene zu erforschen. So wird die aus der elendesten Knechtschaft zu erlösende Seele in Freiheit gesetzt. (17.) So lange du nicht weißt, was zu fliehen, was zu erstreben, was nothwendig, was überflüssig, was gerecht, was sittlich gut ist, so lange wird dies kein Reisen, sondern ein Herumirren sein. Jenes Wandern wird dir keine Hülfe bringen, denn du reisest mit deinen Leidenschaften und deine Uebel folgen dir. Und wenn sie dir nur folgten! sie wären dann weiter von dir entfernt: jetzt [aber] trägst du sie [mit dir], führst sie nicht [hinter dir her]. Daher drücken sie dich überall und quälen dich mit [stets] gleichen Beschwerden. (18.) Arznei, nicht eine andere Gegend muß der Kranke suchen. Es hat Einer das Bein gebrochen, oder sich ein Glied ausgerenkt: [dann] besteigt er nicht einen Wagen oder ein Schiff, sondern ruft

*) Eben seiner vielen Schlangenwindungen wegen.

den Arzt herbei, damit das gebrochene Glied zusammengefügt, das ausgerenkte wieder an seine Stelle gerückt werde. Wie nun? glaubst du, daß die an so vielen Stellen gebrochene und ausgerenkte Seele durch eine Veränderung des Orts geheilt werden könne? Zu groß ist jenes Uebel, als daß es durch eine Reisefahrt beseitigt werden könnte. Das Reisen macht nicht zum Arzte, nicht zum Redner. (19.) Keine Kunst wird durch den Ort erlernt. Wie also? wird die Weisheit, das Höchste aller Dinge, auf der Reise gesammelt? Es gibt, glaube mir, keinen Weg, der sich außerhalb des Bereichs der Begierden, des Zornes, der Furcht befände; oder wenn es einen solchen gäbe, so würde das [ganze] Menschengeschlecht in Einem Zuge dahin wallfahrten. So lange werden dich, den unstät durch Länder und Meere herumschweifenden, jene Uebel peinigen und entkräften, als du die Ursache der Uebel [mit dir] herumträgst. Du wunderst dich, daß dir die Flucht nichts nütze? Du hast das bei dir, dem du entfliehen willst. Dich selbst also bessere! nimm dir die Lasten ab und bessere deine Gelüste. Halte das von deinem Wohl bedingte Maß fest; rotte alle Nichtswürdigkeit aus deinem Herzen aus. (20.) Willst du angenehme Reisen machen, so heile deinen Begleiter *). Der Geiz wird dir anhangen, so lange du mit einem geizigen und schmutzigen Menschen zusammenlebst. Die Aufgeblasenheit wird dir anhangen, so lange du mit einem Stolzen verkehrst; niemals wirst du die Grausamkeit beim Zusammenleben mit einem Folterknechte ablegen; die Gesellschaft von Ehebrechern wird deine Lüste entflammen. Willst du von Fehlern befreit sein, so mußt du dich weit von den Beispielen der Fehler entfernen. (21.) Der Geizige, der Verführer, der Grausame, der Betrüger, welche dir viel geschadet haben würden, wenn sie dir nahe gewesen wären, sind in dir. Gehe zu Besseren über! Lebe mit den Catonen, mit Lälius, mit Tubero! und wenn es dir Freude macht, auch mit Griechen zu leben, so verkehre mit Sokrates, mit Zeno! Der Eine wird dich sterben lehren, wenn es nöthig ist, der Andere, ehe es nöthig ist. Lebe mit Chrysippus, mit Posidonius.

---

*) D. h. die dich begleitenden Leidenschaften und Laster. Vgl. §. 21.

(22.) Diese werden dir die Kenntniß des Göttlichen und Menschlichen mittheilen, diese werden dir gebieten, in Thätigkeit zu sein, und nicht blos geschickt zu sprechen und zur Ergötzung der Zuhörer mit Worten um dich zu werfen, sondern die Seele abzuhärten und gegen Drohungen emporzurichten. Denn es gibt nur Einen Hafen in diesem wogenden und stürmischen Leben, das Zukünftige zu verachten, treu und offen Stand zu halten, die Pfeile des Schicksals mit zugekehrter Brust aufzufangen, ohne sich zu verstecken oder den Rücken zu kehren. (23.) Die Natur hat uns hochherzig geschaffen, und wie sie einigen Thieren einen wilden, einigen einen hinterlistigen, einigen einen ängstlichen Geist gegeben hat, so uns einen ruhmbegierigen und erhabenen, welcher sucht, wo er am ehrenvollsten, nicht wo er am sichersten leben könne, und sehr dem Weltall ähnelt, dem er, so weit es den Schritten der Sterblichen gestattet ist, nachfolgt und nacheifert. Er macht sich hervor und glaubt fest, daß er gelobt und in's Auge gefaßt werde. Er ist Herr von Allem und erhaben über Alles; daher soll er sich keiner Sache unterwerfen. (24.) Nichts soll ihm schwer erscheinen, Nichts [der Art], daß es einen Mann zu beugen vermöchte.

Schreckensgestalten mit Grausen zu schauen, der Tod und die Mühsal*):

keineswegs [Schreckensgestalten], wenn Einer sie mit festem Blicke anzuschauen und die Finsterniß zu durchbrechen im Stande ist. Vieles, was bei Nacht zum Schrecken gereichte, verkehrt der Tag in's Lächerliche.

Schreckensgestalten mit Grausen zu schauen, der Tod und die Mühsal,

sagt vortrefflich unser Virgil. (25.) Er nennt sie nicht wirkliche, sondern nur mit Grausen zu schauende Schreckensgestalten, d. h. [er sagt], sie schienen es [blos], und seien es nicht. Was, frage ich, ist an jenen Dingen so furchtbar, wie es der Ruf verbreitet hat? Welchen Grund, ich beschwöre dich, mein Lucilius, hat der Mann sich vor Mühsal, der Mensch sich vor dem Tode zu fürchten? So oft begegnen mir Leute, welche glauben, daß

*) Virgil Aen. VI, 277.

alles das nicht geschehen könne, was sie nicht zu thun im Stande sind, und behaupten, wir redeten von Größerem, als was die menschliche Natur ertrage. Aber um wie viel besser denke ich von ihnen! Auch sie selbst vermögen dies zu thun, aber sie wollen nicht. (26.) Kurz, wen haben jene Dinge je im Stich gelassen, der sie versuchte? wem erschienen sie nicht bei der Ausführung [selbst] leichter? Nicht weil sie schwer sind, wagen wir uns nicht daran, sondern weil wir uns nicht daran wagen, sind sie schwer. Wenn ihr irgend ein Beispiel verlangt, so nehmt den Sokrates, jenen greisen Dulder, unter allen [möglichen] Widerwärtigkeiten herumgeworfen und dennoch unbesiegt sowohl durch die Armuth, welche ihm häusliche Lasten noch schwerer machten, als durch Mühseligkeiten, die er auch im Kriegsdienste zu ertragen hatte und von denen er zu Hause geplagt wurde, magst du nun an den unbändigen Charakter und die lose Zunge seiner Frau, oder an seine ungelehrigen Kinder denken, die der Mutter ähnlicher waren, als dem Vater. (27.) So lebte er denn fast stets entweder im Kriege, oder unter der Tyrannei, oder in einer Freiheit, die härter war, als Kriege und Tyrannen. Siebenundzwanzig Jahre lang wurde gekämpft, und als die Waffen ruhten, wurde der Staat den dreißig Tyrannen zur Bestrafung hingegeben, von welchen die meisten seine Feinde waren. Das letzte Verdammungsurtheil war voll der schwersten Beschuldigungen: man warf ihm Entweihung der Religion und Verführung der Jugend vor, die er, wie es hieß, gegen die Götter, gegen die Väter, gegen den Staat aufhetze; hierauf folgte Gefängniß und Gift. (28.) Und dies Alles bewegte Sokrates so wenig, daß es nicht einmal seine Mienen in Bewegung brachte. Jenes bewundernswürdige und ausgezeichnete Lob bewahrte er bis zum letzten Augenblicke, und weder heiterer noch trauriger sah irgend Jemand den Sokrates. Er blieb bei einer so großen Ungleichheit des Schicksals sich selbst gleich. (29.) Willst du ein anderes Beispiel? Nimm diesen jüngern M. Cato, mit dem das Schicksal noch feindseliger und hartnäckiger verfuhr. Obgleich es ihm aller Orten und zuletzt noch im Tode entgegengetreten war, zeigte er dennoch, daß ein tapferer Mann dem Schicksale zum Trotze leben, ihm zum Trotze sterben könne.

Sein ganzes Leben verfloß ihm entweder in Bürgerkriegen, oder in einer Zeit, die schon den Bürgerkrieg im Schooße trug. Auch von ihm darfst du nicht weniger als vom Sokrates sagen, er habe in der Sklaverei gelebt, du müßtest denn etwa glauben, Cn. Pompejus, Cäsar und Crassus seien Genossen der Freiheit gewesen. (30.) Niemand sah den Cato verwandelt, während sich der Staat so oft verwandelte; er zeigte sich in jeder Lage als derselbe, in der Prätur, bei fehlgeschlagener Bewerbung, bei der Anklage in der Provinz, in der Volksversammlung, beim Heere, im Tode. Endlich bei jener ängstlichen Bewegung im Staate, als auf der einen Seite Cäsar stand, auf zehn der streitbarsten Legionen und eben so viele Hülfstruppen auswärtiger Völker sich stützend, auf der andern Cnejus Pompejus, der allein genug war gegen Alles, als Einige sich dem Cäsar zuneigten, Andere dem Pompejus, da bildete der einzige Cato auch eine Partei, und zwar die der Republik. (31.) Willst du das Bild jener Zeit im Geiste zusammenfassen, so wirst du auf der einen Seite den Bürgerstand und den ganzen auf Staatsumwälzung gespannten Pöbel, auf der andern die Vornehmen, den Ritterstand und was nur immer im Staate ehrwürdig und ausgezeichnet war, erblicken, in der Mitte [aber] zwei allein gelassen, die Republik und den Cato. Du wirst dich verwundern, sage ich, wenn du bemerken wirst,

Priamus, Atreus' Sohn, und den Beiden ergrimmten Achilles *);

denn Beide verwirft, Beide entwaffnet er. (32.) Folgendes Urtheil fällt er über Beide: Wenn Cäsar siege, sagt er, werde er sterben, wenn Pompejus, in die Verbannung gehen. Was hatte er zu fürchten, der sich, als Besiegter wie als Sieger, ein Loos bestimmt hatte, wie es ihm nur die erzürntesten Feinde bestimmen konnten? Er ging also nach seinem eigenen Beschlusse unter. Du siehst, daß Menschen Drangsale ertragen können: mitten durch die Wüsten Afrika's führte er zu Fuß sein Heer. (33.) Du siehst, daß sie Durst ertragen können: auf glühenden Hügeln die Ueberreste des besiegten Heeres ohne alles Gepäck [mit sich] fortziehend, ertrug er, gepanzert, den Mangel an Getränk, und so oft sich eine

*) Virgil Aen. I, 458.

Gelegenheit zeigte, Wasser [zu schöpfen], trank er zuletzt. Du siehst, daß man Ehre und Schimpf verachten kann: an demselben Tage, wo er auf dem Wahlplatze durchfiel, spielte er Ball. Du siehst, daß man im Stande ist, die Macht der Höherstehenden zu verachten: den Pompejus und Cäsar, von denen Niemand den Einen zu beleidigen wagte, außer um sich den Andern zu gewinnen, forderte er zugleich heraus. (34.) Du siehst, daß eben sowohl der Tod, als die Verbannung verachtet werden kann: er kündigte sich selbst den Tod und die Verbannung und inzwischen den Krieg an. Wir können also gegen jene Dinge so großen Muth haben: gefalle es uns nur, den Hals dem Joche zu entziehen. Besonders aber sind wollüstige Genüsse zu verschmähen: sie entnerven und verweichlichen und fordern viel [von uns]; Vieles aber müssen wir vom Glücke fordern *). Sodann sind Schätze zu verachten: sie sind das Handgeld der Knechtschaft. Gold und Silber und was sonst noch glückliche Häuser beschwert, muß man zurücklassen: die Freiheit kann nicht umsonst erlangt werden. Wenn du diese hoch schätzest, mußt du alles [Andere] gering schätzen. Lebe wohl.

## Hundertundfünfter Brief.

[Wie hat man sich vor Menschen sicher zu stellen?]

Ich will dir sagen, was du zu beobachten hast, um sicherer zu leben. Du jedoch wirst, denke ich, diese Vorschriften so anhören, als ob ich dir vorschriebe, auf welche Weise du im Gebiete von Ardea deine Gesundheit sicher stellen solltest **). Erwäge, was es ist, das einen Menschen zum Verderben eines andern anreizen kann: du findest Hoffnung, Neid, Haß, Furcht, Verachtung. (2.) Unter diesem Allen ist die Verachtung so sehr das Leichteste, daß Viele sich unter ihr als einem Schutzmittel verborgen gehalten haben. Wer Jemanden verachtet, tritt sicherlich auf ihn, geht

*) Wenn nämlich die Wollust befriedigt werden soll.

**) Ardea, einst die Hauptstadt der Rutuler, lag auf einem von Sümpfen umgebenen Felsen in der ungesundesten Gegend von Latium.

aber [dann] vorüber. Niemand schadet einem von ihm verachteten Menschen mit Beharrlichkeit, Niemand mit Fleiß. Auch im Treffen geht man an einem zu Boden Liegenden vorüber, mit einem Stehenden kämpft man. (3.) Du wirst der Hoffnung der Schlechten entgehen, wenn du Nichts hast, was fremde und böse Begierden reizen kann, wenn du nichts Ausgezeichnetes besitzest. Denn Ausgezeichnetes wird begehrt, auch wenn es wenig bekannt ist. Dem Neide aber wirst du dann entgehen, wenn du dich den Augen nicht aufdrängst, wenn du mit deinen Gütern nicht prahlst, wenn du es verstehst, dich im Stillen zu freuen. (4.) Den aus einer Beleidigung hervorgehenden Haß aber wirst du dadurch vermeiden, daß du Niemanden ohne Grund reizest, wovor dich der gesunde Menschenverstand bewahren wird. Dies war [schon] für Viele gefahrvoll; Manche waren verhaßt und hatten doch keinen Feind. Daß du nicht gefürchtet werdest, wird dir die Mittelmäßigkeit deiner Glücksumstände und die Sanftmuth deines Charakters bewirken. Die Menschen sollen wissen, daß du Einer bist, den sie ohne Gefahr beleidigen können; deine Versöhnung muß leicht und sicher sein. Gefürchtet zu werden aber ist eben so lästig zu Hause, als auswärts, eben so von Seiten der Sklaven wie von Seiten der Freien. (5.) Jedermann hat hinreichende Kraft zu schaden. Nimm noch hinzu, daß, wer gefürchtet wird, [auch selbst] fürchtet: Niemand kann in Sorglosigkeit furchtbar sein. Noch ist die Verachtung übrig, deren Maß in seiner eigenen Gewalt hat, wer sie sich [selbst] aufgeladen hat, wer verachtet wird, weil er wollte, nicht weil er mußte. Ihr Ungemach verscheuchen die schönen Wissenschaften und die Freundschaft solcher, welche mächtig bei einem Mächtigen sind, denen sich anzuschließen frommt, aber nicht sich an sie zu ketten, damit nicht das Hülfsmittel theurer zu stehen komme, als die Gefahr. (6.) Nichts aber wird in gleichem Grade nützen, wie sich ruhig zu verhalten und das Wenigste mit Andern zu sprechen, das Meiste mit sich selbst. Es liegt in dem Gespräch eine gewisse Süßigkeit, die sich einschleicht und schmeichelt und nicht anders, als Trunkenheit oder Liebe, Geheimnisse an's Licht zieht. Niemand wird, was er gehört hat, verschweigen, Niemand [auch nur das] sagen, was er gehört hat.

Wer die Sache nicht verschweigt, wird auch den Gewährsmann nicht verschweigen. (7.) Ein Jeder hat Einen, dem er vertraut, was ihm selbst vertraut worden ist. Mag er auch seine Schwatzhaftigkeit bewachen und sich mit den Ohren eines Einzigen begnügen, er wird [aus ihm] ein [ganzes] Volk machen, und so wird das, was so eben noch Geheimniß war, zum Stadtgespräch. Ein guter Theil der Sicherheit besteht darin, daß man nichts Unrechtes thut. (8.) Menschen, die [ihrer selbst] nicht mächtig sind, führen ein verwirrtes und unruhiges Leben; sie fürchten eben so viel, als sie schaden, und sind zu keiner Zeit frei [von Unruhe]. Denn sie zittern, wenn sie die That begangen haben; sie sind festgehalten: das Gewissen läßt sie nichts Anderes thun und zwingt sie, immer wieder sich selbst Rede zu stehen. Strafe erleidet Jeder, der sie erwartet, Jeder aber, der sie verdient hat, erwartet sie. (9.) Sicher macht Manches [auch] bei bösem Gewissen, Nichts aber sorglos. Denn wenn auch Einer nicht ertappt wird, so hält er es doch für möglich, daß er ertappt werde; auch im Schlafe wird er beunruhigt, und so oft er von dem Verbrechen eines Andern spricht, denkt er an sein eigenes; es scheint ihm nicht hinreichend verwischt, nicht hinreichend verdeckt. Der Schuldige hat zuweilen das Glück verborgen zu bleiben, nie aber die Zuversicht. Lebe wohl.

## Hundertundsechster Brief.

[Ob ein Gut etwas Körperliches sei?]

Ich antworte ziemlich spät auf deine Briefe, nicht weil ich von Geschäften verhindert bin: diese Entschuldigung laß ja nicht gelten: ich habe Zeit, und Alle haben Zeit, welche wollen. Keinem gehen die Geschäfte nach: die Leute selbst umfassen sie mit Vorliebe und halten Beschäftigung für ein Zeichen des Glücks. Was also war der Grund, warum ich nicht sofort beantwortete, wonach du mich fragtest? (2.) Die Sache fiel in Zusammenhang mit meinem Werke; denn du weißt, daß ich die gesammte Moralphilosophie behandeln und alle darauf bezügliche Fragen erörtern

will *). Deshalb war ich zweifelhaft, ob ich deine Angelegenheit aufschieben, oder, bis der gehörige Ort für sie käme, außer der Ordnung dir Recht sprechen sollte; doch schien es mir artiger, einen so weit her Kommenden **) nicht aufzuhalten. (3.) Daher will ich sowohl dies aus jener Reihe zusammenhängender Gegenstände herausgreifen, als auch, wenn sich noch Andres der Art finden wird, es dir auch ohne deine Anfrage aus eignem Antriebe schreiben. Du fragst, was dies sei? Was zu wissen mehr ergötzt, als nützt, wie [auch] das, wonach du fragst: ob ein Gut ein Körper sei? (4.) Ein Gut wirkt; denn es nützt; was [aber] wirkt, ist ein Körper. Ein Gut setzt die Seele in Bewegung, gestaltet sie gewissermaßen und hält sie zusammen, was Eigenschaften des Körpers sind. Güter eines Körpers sind [aber selbst] Körper, also auch die Güter der Seele: denn auch diese ist ein Körper. Ein Gut des Menschen ist nothwendig ein Körper, da er selbst körperlich ist. (5.) Ich lüge, wenn nicht auch die Dinge, welche jenes ***) nähren und die Gesundheit des Menschen entweder bewahren oder herstellen, Körper sind; also ist auch ein Gut desselben ein Körper. Ich glaube nicht, daß du zweifelst, ob Affecte †) Körper sind, (um auch etwas Anderes, wonach du nicht fragst, einzuschalten), wie der Zorn, die Liebe, die Traurigkeit. Wenn du zweifelst, so siehe zu, ob sie [nicht] unsere Mienen verändern, die Stirn zusammenziehen, das Gesicht glätten, Röthe hervorrufen, das Blut zurückdrängen. (6.) Wie nun? Glaubst du, daß so deutliche Merkmale einem Körper [von etwas Anderem] als von einem Körper aufgedrückt werden? Wenn Affecte Körper sind, so sind es auch Seelenkrankheiten, wie der Geiz, die Grausamkeit, verhärtete und unverbesserlich gewordene Fehler; also auch die Bosheit und alle Arten derselben, die Mißgunst, der Neid, der Uebermuth; folglich auch die Güter, zuerst weil sie jenen [Fehlern] entgegengesetzt sind, sodann weil

*) Vgl. Brief 108 zu Anfang und 109 gegen das Ende hin.

**) Doch wohl aus Sicilien, wo Lucilius Procurator war. Vgl. 1. Bändch. S. 13. Note.

***) Das Gut eines Menschen.

†) Seelenstimmungen, Seelenerregungen.

sie dir dieselben Merkmale darbieten werden. (7.) Oder siehst du nicht, welche Lebhaftigkeit den Augen die Tapferkeit verleiht? welche Spannung die Vorsicht? welche Bescheidenheit und Ruhe die Ehrfurcht? welche Heiterkeit die Freude? welche Starrheit die Strenge? welche Unbefangenheit die Wahrheit? (8.) Körper also ist [Alles], was die Farbe und Gestalt der Körper verändert, was an diesen seine Herrschaft ausübt. Alle Tugenden aber, die ich anführte, und Alles, was von ihnen stammt, sind Güter. Ist es wohl zweifelhaft, ob das, wovon Etwas berührt werden kann, ein Körper sei?

„Nur der Körper berührt und lässet sich wieder berühren," wie Lucretius sagt*); (9.) alles von mir Genannte aber würde den Körper nicht verändern, wenn es ihn nicht berührte: also gehört es zu den Körpern. Ferner was eine solche Kraft hat, daß es antreibt und zwingt und zurückhält und gebietet, ist ein Körper. Wie also? Hält die Furcht nicht zurück? treibt die Kühnheit nicht an? spornt nicht die Tapferkeit und drängt zum Angriff? zügelt nicht die Mäßigung und ruft zurück? erhebt nicht die Freude? beengt nicht die Traurigkeit? (10.) Endlich thun wir Alles, was wir thun, auf Gebot der Bosheit oder der Tugend: was dem Körper gebietet, ist ein Körper, was einem Körper Gewalt anthut, ist ein Körper. Ein Gut des Körpers ist körperlich: ein Gut des Menschen ist auch ein Gut des Körpers: folglich ist es körperlich. Weil ich dir nun, wie du wünschest, gewillfahrt habe, will ich nun selbst sagen, was du, wie ich voraussehe, mir sagen wirst. (11.) Wir spielen mit Steinchen: an Ueberflüssigem wird der Scharfsinn abgenutzt: dergleichen macht nicht tugendhaft, sondern gelehrt. Weise zu sein, ist eine klarere, ja einfachere Sache. Zu tugendhafter Gesinnung bedarf es geringer Wissenschaft. So wie wir aber das Uebrige auf's Ueberflüssige ausdehnen, so auch die Philosophie selbst. Wie in allen Dingen, so leiden wir auch in den Wissenschaften an Unmäßigkeit: nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir. Lebe wohl.

*) De rer. nat. I, 305.

## Hundertundsiebenter Brief.

[Wie sind die Unfälle des Lebens zu ertragen?]

Wo bleibt deine Klugheit? wo dein Scharfsinn im Durchschauen der Dinge? wo deine [Geistes]größe? Eine solche Kleinigkeit beunruhigt dich? Sklaven haben dein Beschäftigtsein für eine günstige Gelegenheit zur Flucht gehalten. Wenn Freunde dich hintergingen *), (sie mögen nämlich immerhin den Namen führen, den ihnen unser Epikur gegeben hat **), und so genannt werden, damit sie mit um so größerem Schimpf sich allen deinen Angelegenheiten entzögen) ***); [so aber] haben sich dir solche entzogen, die deine Bemühungen zu nichte machten und dich für Einen hielten, der Andern lästig sei. Nichts von dem ist ungewöhnlich, Nichts unerwartet. (2.) Ueber solche Dinge sich zu grämen, ist eben so lächerlich, als zu klagen, daß du auf der Straße bespritzt worden bist, oder dich im Kothe beschmutzt hast. Im Leben befindest du dich in derselben Lage, wie im Bade, im Gedränge, auf der Reise; Einiges wird dir absichtlich angethan werden, Einiges dir zufällig begegnen. Keine gemächliche Sache ist es, zu leben. Du hast einen weiten Weg angetreten: du mußt [auf ihm] wanken und anstoßen und fallen und müde werden und ausrufen: o Tod! †) das heißt eine Lüge aussprechen ††). An dem einen Orte wirst du einen Begleiter zurücklassen, an einem andern Einen zu Grabe geleiten, wo anders wieder Einen fürchten. Durch dergleichen [Steine des] Anstoßes hindurch muß dieser holperige Weg zurückgelegt werden. (3.) Er will meinen Tod? Die Seele bereite sich gegen Alles vor; sie wisse, daß sie [an einen Ort] gekommen

---

*) Nämlich: dann hättest du eher Grund dich so zu bekümmern.

**) Der den Namen „Freund" in sehr weitem Sinne brauchte, während die Stoiker behaupteten, daß Freundschaft nur unter Weisen bestehen könne.

***) Nach Schweigh. Conjectur quo turpius desint omnibus tuis rebus, die auch Fickert aufgenommen hat; „damit es ihnen zu um so größerem Schimpf gereiche, wenn sie u. s. w."

†) Nämlich: komm, erlöse mich!

††) Du meinst es nicht ernstlich mit diesem Wunsche.

sei, wo es donnert und blitzt; sie wisse, daß sie [dahin] gekommen sei, wo

> Haben ihr Lager gebettet der Gram und rächende Sorgen,
> Bleichende Krankheit auch wohnt dort und trauriges Alter *).

In solcher Genossenschaft müssen wir das Leben hinbringen. Entgehen kannst du diesen Dingen nicht, verachten kannst du sie; du wirst sie aber verachten, wenn du oft daran denkst und das Zukünftige vorausnimmst. (4.) Jedermann geht muthiger an das, worauf er sich lange gefaßt gemacht, und widersteht selbst Hartem, wenn er es voraus bedacht hat. Dahin müssen wir wirken, daß Nichts uns unvermuthet komme, und weil Alles durch die Neuheit schwerer wird, so wird das beständige Denken daran bewirken, daß du in keinem Uebel ein Neuling bist. (5.) „Sklaven haben mich verlassen.“ Einen Andern haben sie ausgeplündert, einen Andern angeklagt, einen Andern getödtet, einen Andern verrathen, einen Andern mit Füßen getreten, einen Andern mit Gift, einen Andern mit Anschuldigung verfolgt. Alles, was du erwähnen magst, ist [schon] Vielen begegnet. Nach der Reihe werden [die Geschosse], die zahlreich und mannigfach sind, auf uns gerichtet. Einige sind auf uns gezielt, einige zittern hin und her und treffen dann gerade am ehesten, einige, die Andere treffen sollen, streifen uns. (6.) Wundern wir uns über Nichts von dem, wozu wir geboren sind und worüber deshalb Niemand klagen darf, weil es für Alle gleich ist. Ja, sage ich: es ist gleich; denn auch [ein Unglück], dem Einer entgangen ist, konnte er doch erleiden; ein gleiches Recht aber ist nicht, was Alle genossen haben, sondern was für Alle gegeben ist. Laß uns der Seele Gleichmuth gebieten und ohne Klage die Steuern der Sterblichkeit entrichten. Der Winter bringt Kälte: man muß frieren; der Sommer führt die Hitze zurück: man muß schwitzen; (7.) die ungünstige Witterung greift die Gesundheit an: man muß krank sein. Auch ein wildes Thier wird uns irgendwo in den Weg laufen und ein Mensch, verderblicher, als alle wilden Thiere. Einiges wird uns das Wasser, Anderes das Feuer ent-

*) Virgil Aen. VI, 274 f.

reißen. Diese Lage der Dinge können wir nicht ändern: das aber können wir, einen hohen und eines tugendhaften Mannes würdigen Muth uns aneignen, womit wir das Zufällige tapfer ertragen und mit der Natur übereinstimmen. (8.) Die Natur aber regiert dieses Reich, das du siehst, durch Veränderungen. Dem bewölkten Himmel folgt heiterer; die Meere gerathen in Aufruhr, nachdem sie geruht haben; abwechselnd wehen die Winde; der Nacht folgt der Tag; ein Theil des Himmels steigt auf, ein anderer geht unter: auf den Gegensätzen beruht die ewige Dauer der Dinge. Diesem Gesetz muß sich [auch] unsere Seele fügen; diesem folge, diesem gehorche sie; und von Allem, was geschieht, glaube sie, daß es geschehen mußte, und lasse sich nicht beikommen, die Natur zu schelten. (9.) Das Beste ist, zu ertragen, was man nicht besser machen kann, und der Gottheit, auf deren Veranstaltung Alles sich ereignet, ohne Murren zu folgen. Ein schlechter Krieger ist, wer dem Heerführer mit Seufzen folgt. Daher wollen wir die Befehle unverdrossen und munter aufnehmen und diese Bahn des herrlichsten Werkes, in welche Alles, was uns widerfährt, verwebt ist, nicht verlassen. (10.) Wir wollen den Jupiter, durch dessen Steuerruder die [Welt]masse gelenkt wird, so anreden, wie unser Kleanthes*) ihn in den beredtesten Versen anredet, die in unsre Sprache überzutragen das Beispiel Cicero's, des beredtesten Mannes, mir verstattet**). Gefallen sie dir, so wirst du zufrieden sein; mißfallen sie dir, so weißt du nun, daß ich dem Beispiele Cicero's darin gefolgt bin.

O Vater, des hohen Himmels Herrscher, führe mich,
Wohin es dir gefällt; zu gehorchen säum' ich nicht,
Und willig. Wollt' ich nicht, so folgt' ich seufzend dir,
Und litt als Böser, was ich als Guter leiden konnt'.
Den Willigen führt, den Widerspenstgen schleppt sein Loos***).

---

*) Ein berühmter Stoiker aus Assos in Kleinasien, Schüler und Nachfolger Zeno's auf dem Lehrstuhl der Stoa in Athen ums J. 260 v. Chr., der auch Dichter war und von dem wir noch einen herrlichen Hymnus auf Jupiter besitzen.

**) Cicero übersetzte viele Stellen griech. Dichter in's Lateinische.

***) Diese Jamben des Kleanthes hat uns Epiktet in seinem Enchirid. 52. auch im griech. Urtexte erhalten.

So wollen wir leben, so sprechen: vorbereitet und unverdrossen finde uns das Schicksal. Das ist eine große Seele, die sich Gott ergeben hat; klein und entartet dagegen die, welche widerstrebt, von der Weltordnung übel denkt, und lieber die Götter bessern will, als sich [selbst]. Lebe wohl.

## Hundertundachter Brief.

[Wie die Philosophie zu erlernen sei.]

Das, worüber du mich befragst, gehört zu den Dingen, die zu wissen nur dazu dient, daß man sie eben weiß. Nichts desto weniger aber bist du, weil es dazu dient, eilfertig und willst die Bücher nicht erwarten, die ich eben ordne und die den ganzen moralischen Theil der Philosophie enthalten. Ich werde die Sache sogleich erledigen, vorher jedoch dir schreiben, wie du jene Lernbegierde, von der ich dich brennen sehe, zu regeln hast, damit sie sich nicht selbst hindere. (2.) Man darf weder Einzelnes hier und da herausgreifen, noch begierig über das Ganze herfallen: durch die Theile gelangt man zum Ganzen. Wir müssen die Last den Kräften anpassen und nicht mehr auf uns nehmen, als dem wir zu genügen im Stande sind. Nicht so viel du willst, sondern so viel du fassen kannst, mußt du schöpfen. Sei nur guten Muthes: du wirst [auch] fassen, so viel du willst. Je mehr die Seele aufnimmt, desto mehr erweitert sie sich; (3.) diese Lehre gab uns, wie ich mich erinnere, Attalus, als wir seine Schule belagerten und zuerst kamen und zuletzt weggingen und ihn auch auf Spaziergängen zu Unterredungen aufforderten, da er den Lernenden sich nicht nur bereitwillig zeigte, sondern auch entgegen kam. „Dasselbe Ziel, sagte er, muß sowohl der Lehrende, als der Lernende haben, jener, daß er nützen, dieser, daß er Nutzen ziehen wolle.“ Wer zu einem Philosophen kommt, soll täglich etwas Gutes mit sich nehmen: er soll entweder gesunder, oder [doch] heilbarer nach Hause zurückkehren. (4.) Er wird aber [so] zurückkehren: denn das ist die Kraft der Philosophie, daß sie nicht nur denen, die sich ihrer befleißigen, sondern selbst denen, die

[blos] mit ihr umgehen, nützt. Wer in die Sonne kommt, wird, wenn er auch nicht deshalb gekommen ist, gebräunt werden; wer sich in einem Salbenladen niedergelassen und etwas länger darin verweilt hat, nimmt den Geruch des Ortes mit sich, und wer bei einem Philosophen gewesen ist, der muß Etwas mitnehmen, was ihm nützlich ist, auch wenn er gleichgültig [dagegen] ist. (5). Bemerke wohl, was ich sage: gleichgültig, nicht widerspenstig. Wie denn? Kennen wir nicht Manche, die viele Jahre hindurch bei einem Philosophen saßen und nicht einmal eine [andere] Farbe annahmen? Wie sollte ich sie nicht kennen? und zwar äußerst beharrliche und stets anwesende, die ich nicht Schüler, sondern Miethsleute der Philosophen nenne. (6.) Einige kommen, um zu hören, nicht um zu lernen, wie wir uns des Vergnügens wegen in's Theater ziehen lassen, um unsere Ohren an der Rede, oder der Stimme, oder dem Stücke zu ergötzen *). Sehr zahlreich wirst du den Theil der Zuhörer sehen, welchen die Schule des Philosophen als ein Ort des Zeitvertreibs dient. Nicht das betreiben sie, daß sie diesen oder jenen Fehler darin ablegen, daß sie ein Gesetz für das Leben empfangen, wonach sie ihre Sitten prüfen können, sondern daß sie einen Ohrenschmaus genießen. (7.) Einige jedoch kommen sogar mit Schreibtafeln, nicht um die Gedanken aufzuzeichnen, sondern [nur] die Worte, die sie mit eben so wenig Nutzen für Andere nachsprechen, als mit eigenem hören. Einige werden bei herrlichen Aussprüchen aufgeregt und versetzen sich, lebhaft erregt in Mienen und Seele, in die Gemüthsstimmung der Sprechenden; und [doch] werden sie nicht anders in Aufregung gesetzt, als die phrygischen Halbmänner **), die auf Befehl in Begeisternng gerathen durch den Ton der Flöte. Was Jene hinreißt und aufregt, ist [allerdings] die Schönheit der Gedanken, nicht der Schall der leeren Worte. (8.) Ist ein muthiges

---

*) Oratione, an der Sprache, dem Stil des Drama's, voce, an der Stimme (Declamation, Gesang) der Schauspieler, fabulis, an dem Stoff des Drama's und dem Gang der Handlung.

**) Die Galli oder entmannten Priester der Cybele, oder Mater magna, denen auf Befehl des Archigallus oder Vorstehers die Flöte das Signal zu ihren rasenden Tänzen und fanatischen Kastrirungen gab.

Wort gegen den Tod gefallen, oder ein trotziges gegen das Schicksal, so freut es sie, sogleich zu thun, was sie hören. Sie werden von jenen [Aeußerungen] ergriffen und sind, wie man ihnen zu sein befiehlt; wenn nur diese Gemüthsverfassung Dauer hätte, wenn nicht das Volk, welches das Gute widerräth, den herrlichen Trieb sofort wieder aus ihnen verscheuchte. Wenige können den Vorsatz, den sie gefaßt haben, mit bis nach Hause bringen. (9.) Es ist leicht, den Zuhörer zu der Begierde nach dem Guten anzuregen; denn Allen hat die Natur die Grundlagen und den Keim der Tugenden verliehen; wir Alle sind zu dem Allen geboren. Kommt eine Anreizung hinzu, so werden jene Güter der Seele gleichsam gelöst, hervorgelockt. Siehst du nicht, wie einstimmig die Theater ertönen, so oft Etwas gesagt wird, was wir allgemein anerkennen und durch unsere Uebereinstimmung als wahr bezeugen?

Der Armuth mangelt Vieles, Alles fehlt dem Geiz.
Der Geiz'ge meint's mit Keinem gut, ganz schlecht mit sich.

(10.) Bei diesen Versen klatscht der schmutzigste Geizhals und freut sich, daß seine Laster gescholten werden. Um wie viel mehr glaubst du, daß dies der Fall sei, wenn solches von einem Philosophen gesagt wird, wenn heilsamen Vorschriften Verse eingemischt werden, welche eben diese dem Gemüthe Unerfahrener wirksamer einprägen? „Denn, sagt Kleanthes, wie unser Hauch einen helleren Ton gibt, wenn ihn die Trompete, durch die Enge des langen Kanals gezogen, endlich durch die weitere Mündung ausströmen läßt, so macht der enge Zwang des Verses unsere Gedanken klarer. (11.) Dasselbe wird unaufmerksamer gehört und macht geringern Eindruck, so lange es in ungebundener Rede gesagt wird: kommt aber das Versmaß hinzu und halten bestimmte Versfüße den trefflichen Sinn zusammen, so wird derselbe Gedanke wie mit nervigem Arm geschwungen und fortgeschleudert. Ueber die Verachtung des Geldes wird Vieles gesprochen und in übermäßig langen Reden die Lehre vorgetragen, daß die Menschen glauben sollen, ihr Reichthum liege in der Seele, nicht im ererbten Vermögen; derjenige sei wohlhabend, der sich in seine Armuth

schickt und mit Wenigem sich reich macht. Stärker jedoch werden die Gemüther getroffen, wenn sich Verse, wie folgende, vernehmen lassen:

Am wenigsten bedarf, wer am wenigsten begehrt,
Wer, was genug ist, wollen kann, hat, was er will *).

(12.) Wenn wir dieses und Aehnliches hören, so werden wir zum Geständniß der Wahrheit gebracht. Denn Jene, denen Nichts genug ist, bewundern es, rufen Beifall und erklären dem Gelde ihren Haß. Wenn du diese Stimmung an ihnen siehst, so setze ihnen zu und dringe und drücke auf das [Eine], alle Doppelsinnigkeit, alle Vernunftschlüsse, alles Schlingenlegen und die übrigen Spiele eines unnützen Scharfsinns bei Seite lassend. Sprich gegen den Geiz, sprich gegen die Ueppigkeit, und wenn du siehst, daß du Etwas ausgerichtet und einen Eindruck auf die Gemüther der Zuhörer gemacht hast, so gehe ihnen noch stärker zu Leibe! (13.) Es ist unglaublich, wie viel eine solche Rede ausrichtet, die auf ein Heilmittel abzielt und ganz auf das Wohl der sie Hörenden gerichtet ist. Denn sehr leicht werden junge Gemüther der Liebe zum Guten und Rechten gewonnen, und an noch Bildsame und nur wenig Verdorbene legt die Wahrheit die Hand **), wenn sie einen tüchtigen Anwalt gefunden hat. Ich wenigstens habe, wenn ich den Attalus gegen die Laster, gegen die Irrthümer, gegen die Uebel des Lebens sprechen hörte, oft das menschliche Geschlecht bemitleidet, und Jenen für erhaben und übermenschlich groß gehalten. (14.) Er selbst nannte sich einen König: aber mehr als ein König schien mir der zu sein, der Könige seinem Urtheil unterwerfen durfte. Wenn er aber anfing, die Armuth zu empfehlen und zu zeigen, welch' eine überflüssige und dem Träger beschwerliche Last Alles sei, was über das Bedürfniß hinausgehe, so wünschte ich oft arm aus der Schule zu gehen. Wenn er anfing, unsere Lüste durchzuziehen, einen keuschen Leib, eine nüch-

*) Verse des P. Syrus, von dem wahrscheinlich auch die vorhergehenden herrühren.

**) inicit manum: ein juristischer Ausdruck, der so viel bedeutet, als: macht ihr Eigenthumsrecht auf sie geltend.

terne Tafel, einen nicht blos von unerlaubten, sondern auch von überflüssigen Lüsten reinen Sinn zu preisen, so bekam ich Lust, den Gaumen und Magen zu beschränken. (15.) Davon nun ist mir Einiges geblieben, mein Lucilius; denn mit einem großen Triebe zu Allem war ich gekommen; darauf zu dem Staatsleben zurückgeführt, habe ich von dem guten Anfang einiges Wenige bewahrt. Von da an habe ich auf Austern und Pilze für das ganze Leben verzichtet, denn es sind nicht Speisen, sondern Leckereien, die den schon Gesättigten zum Essen nöthigen und, was freilich den Gefräßigen, die mehr in sich hineinstopfen, als sie fassen können, höchst erwünscht ist, eben so leicht hinabgleiten, als wieder zurückkommen. (16.) Von jener Zeit an enthalte ich mich für mein ganzes Leben der Salben, weil der beste Geruch am Körper keiner ist. Von da an entbehrt mein Magen des Weines; von da an fliehe ich für mein ganzes Leben das warme Bad; ich halte es für unnütz und weichlich zugleich, den Körper abzukochen und durch Schweiße auszuleeren. Das Uebrige, was ich weggeworfen, ist zurückgekehrt, jedoch so, daß ich in dem, worin ich die Enthaltsamkeit aufgegeben habe, Maß halte, und zwar ein der Enthaltsamkeit ziemlich nahe kommendes und vielleicht noch schwereres, [als diese]: weil man nämlich leichter Etwas ganz aus der Seele entfernt, als es mäßigt. — (17.) Weil ich nun einmal begonnen habe, dir zu erzählen, mit wie viel größerem Drange ich als Jüngling die Bahn der Philosophie betreten habe, als [jetzt] als Greis sie verfolge, so werde ich mich auch nicht schämen, zu gestehen, welche Liebe zu Pythagoras mir Sotion *) eingeflößt hat. Er sagte mir, warum sich Jener der Thiere [als Nahrungsmittel] enthalten habe, warum später [auch] Sextius **). Der Grund war bei Beiden ein verschiedener, aber bei Beiden ein herrlicher. „Dieser glaubte, der Mensch habe unblutige Nahrungsmittel genug und gewöhne sich an Grausamkeit, wenn das Schlachten zu einem Vergnügen ***) geworden wäre. (18.) Er fügte hinzu, man müsse

*) Ein Peripatiker aus Alexandria, den Seneca schon oben Brief 49, 2. als seinen Lehrer erwähnt hat.

**) Vgl. Brief 59, 6. und 64, 2.

***) Oder: zu einem angenehmen Geschäfte.

den Stoff der Schwelgerei beschränken. Er machte den Schluß, daß verschiedenartige und unserm Körper fremde Nahrungsmittel der Gesundheit zuwider wären. Pythagoras aber sagte, daß eine Verwandtschaft aller Dinge unter einander stattfinde und ein Verkehr der Seelen, die von einer Gestalt zur andern übergingen. Wenn du ihm glaubst, geht keine Seele unter, ja ruht nicht einmal aus, die kurze Zeit ausgenommen, während sie in einen andern Körper übersiedelt. (19.) Wir werden sehen, durch welchen Wechsel der Zeiten hindurch und wann sie nach Durchirrung mehrerer Wohnungen in den Menschen zurückkehrt. Inzwischen erregt er dem Menschen Furcht vor Verbrechen und Vatermord*), da sie, ohne es zu wissen, auf die Seele des [eigenen] Vaters stoßen und dieselbe durch Messer oder Biß verletzen können, wenn in irgend einem Geschöpf ein verwandter Geist seine Wohnung hätte." (20.) Nachdem Sotion dies auseinandergesetzt und durch seine Beweisgründe vervollständigt hat, sagt er: „Glaubst du nicht, daß die Seelen immer andern und wieder andern Körpern zuertheilt werden, und daß eine Wanderung stattfinde, was wir Tod nennen? Glaubst du nicht, daß in diesen zahmen, oder wilden, oder in's Wasser versenkten Thieren eine einst einem Menschen gehörige Seele verweile? Glaubst du nicht, daß in dieser Welt Nichts untergehe, sondern [nur] den Platz verändere, und daß nicht blos die Himmelskörper durch bestimmte Kreisbahnen sich bewegen, sondern daß auch die Thiere und die Seelen im Kreise umgetrieben werden? (21.) Große Männer haben dies geglaubt; daher halte dein Urtheil zurück und bewahre dir übrigens in Allem freie Hand. Ist jenes wahr, so ist die Enthaltsamkeit vom Genuß der Thiere Schuldlosigkeit, ist es falsch, Mäßigkeit. Was ist dabei für ein Schade, wenn du der Grausamkeit entsagst? Ich entreiße dir die Nahrung von Löwen und Geiern." Durch diese Reden angetrieben, fing ich an, mich der Thiere zu enthalten, und als ein Jahr verflossen, war mir die Gewohnheit nicht nur leicht, sondern angenehm. (22.) Ich glaubte, mein Geist sei [dabei] lebendiger geworden, möchte dir jedoch heute nicht versichern,

*) Durch Schlachten eines Thieres.

ob er es [wirklich] gewesen. Du fragst, wie ich wieder davon abgekommen? Meine Jugendzeit fiel in die Regierung des Kaisers Tiberius: damals wurde ausländischer Gottesdienst abgeschafft, unter die Beweise des Aberglaubens aber rechnete man [auch] die Enthaltung von gewissen Thieren. Auf die Bitten meines Vaters*) also, der Verleumdung nicht fürchtete, aber die Philosophie haßte, kehrte ich zu meiner alten Gewohnheit zurück, und ohne große Mühe überredete er mich, daß ich anfing, besser zu essen. (23.) Attalus pflegte [auch] ein Lager zu loben, das dem Körper widerstände; eines solchen, in welchem kein Eindruck sichtbar werden kann, bediene ich mich jetzt noch als Greis. — Dies berichtete ich, um dir zu beweisen, welchen gewaltigen Drang zu allem Guten Anfangs Neulinge haben, wenn sie Jemand ermahnt und antreibt. Etwas aber wird durch die Schuld der Lehrenden gefehlt, die uns gelehrt schwatzen, nicht leben lehren, Etwas [wieder] durch die der Lernenden, die den Vorsatz zu ihren Lehrern mitbringen, nicht das Herz, sondern den Verstand zu bilden. (24.) Daher ist, was Philosophie war, Philologie geworden. Viel aber kommt darauf an, mit welchem Vorsatz du dich an Etwas machst. Wer als künftiger Grammatiker den Virgil durchforscht, der liest jene herrlichen Worte:

— — — es fliehet die Zeit unersetzbar **),

nicht in dem Sinne: „Man muß wachen; wenn wir nicht vorwärts eilen, bleiben wir zurück; der schnell enteilende Tag treibt uns und wird getrieben; unbewußt werden wir fortgerissen; Alles verschieben wir auf die Zukunft, und während Alles jählings dahinstürmt, sind wir saumselig"; (25.) sondern um zu bemerken, daß Virgil, so oft er von der Schnelligkeit der Zeit spricht, das Wort fugit gebraucht.

Jeglicher bessere Tag im Leben der sterblichen Dulder
Fliehet zuerst; Krankheit folgt nach und trauriges Alter;
Mühsal rafft uns dahin und die Strenge des grausamen Todes ***).

*) Vgl. über ihn die Trostschrift an Helvia 16, 9.
**) Georg. III, 284.
***) Virgil Georg. III, 66 ff.

Wer die Philosophie im Auge hat, bezieht auch diese Worte, worauf er soll. Niemals sagt er, läßt Virgil die Tage gehen, sondern fliehen, weil dies die schnellste Art des Laufens ist, und von den besten Tagen sagt er, daß sie zuerst fortgerissen werden: was zaudern wir also, uns selbst in rasche Bewegung zu setzen, damit wir der Schnelligkeit einer Sache, die sich am reißendsten bewegt, gleichkommen? (26.) Das Bessere flieht vorüber, das Schlechtere tritt an seine Stelle. Wie aus einem Kruge das Lauterste zuerst ausfließt, alles Schwere und Trübe aber sich setzt, so kommt in unserm Leben, was das Beste ist, zuerst. Dies [aber] lassen wir lieber von Anderen ausschöpfen, um den Bodensatz für uns aufzuheben. Fest hafte jenes Wort in unserer Seele und gelte uns werth gleichsam wie ein Orakelspruch:

> Jeglicher bessere Tag im Leben der sterblichen Dulder
> Fliehet zuerst.

(27.) Warum der bessere? weil, was zurückbleibt, unsicher ist. Warum der bessere? weil wir als Jünglinge [noch] lernen können; weil wir die empfängliche und noch bildsame Seele auf das Bessere richten können; weil diese Zeit zu Anstrengungen geeignet ist, geeignet, um den Geist durch wissenschaftliche Beschäftigungen in Bewegung zu setzen und den Körper durch Arbeiten zu üben. Was übrig ist, ist träger und matter und dem Ende näher. Daher wollen wir mit ganzer Seele das betreiben und mit Vermeidung aller Abschweifungen blos auf das Eine hinarbeiten, daß wir diese Schnelligkeit der enteilenden Zeit, die wir nicht aufhalten können, nicht erst als Zurückgebliebene gewahr werden. (28.) Jeder erste Tag gelte uns als der beste und werde zu dem unsrigen gemacht. Was flieht, muß ergriffen werden. Dies bedenkt nicht, wer jenes Gedicht mit den Augen des Grammatikers liest, daß nämlich immer der erste Tag auch der beste sei, weil Krankheiten folgen, weil das Greisenalter nachdrängt und, während wir noch an die Jugend denken, [schon] über unserm Haupte schwebt; sondern er sagt, daß Virgil immer Krankheiten und Greisenalter neben einander stelle. Und wahrhaftig nicht mit Unrecht, denn das Alter ist eine unheilbare Krankheit. (29.) Außer-

dem, sagt er, gibt er dem Alter [gewöhnlich] diesen Beinamen und nennt es traurig.

— — — Krankheit folgt und trauriges Alter.

An einem andern Orte sagt er:

Bleichende Krankheit auch wohnt dort und trauriges Alter *).

Du darfst dich nicht wundern, daß ein Jeder aus demselben Stoffe zusammenliest, was für seine Studien paßt. Auf derselben Wiese sucht der Stier das Gras, der Hund den Hasen, der Storch die Eidechse. Wenn hier ein Philolog, dort ein Grammatiker, dort wieder ein der Philosophie Beflissener Cicero's Buch vom Staate in die Hand nimmt, so richtet Jeder seine Aufmerksamkeit auf etwas Anderes. (30.) Der Philosoph wundert sich, daß gegen die Gerechtigkeit so Vieles gesprochen werden konnte **). Wenn der Philolog sich an's Lesen derselben Schrift gemacht hat, so merkt er sich an, daß es zwei römische Könige gebe, von denen der eine keinen Vater, der andere keine Mutter hat; denn über die Mutter des Servius ist man im Zweifel, und von Ancus wird kein Vater genannt: er heißt [blos] der Enkel Numa's. Außerdem bemerkt er, daß der, den wir Dictator nennen und in den Geschichtsbüchern so genannt finden, bei den Alten magister populi (Volks-Oberst) hieß. (31.) Heute noch findet sich dies in den Auguralbüchern, und ein Zeugniß dafür ist, daß der, welcher von Jenem ernannt wird, magister equitum (Reiter-Oberst) heißt. Gleicherweise bemerkt er, daß Romulus während einer Sonnenfinsterniß umgekommen sei, daß eine Berufung an das Volk auch von den Königen stattgefunden habe; dies glauben sowohl Andere, als Fenestella ***) in den Büchern der Pontifices gelesen zu haben. Hat dagegen der Grammatiker dieselben Bücher aufgeschlagen, so trägt er zuerst in seinen Commentar ein, daß Cicero die alten Worte reapse (d. i. re ipsa) und sese (d. i. se ipse brauche; (32.) sodann geht er zu dem über, was die Gewohnheit eines Jahr-

*) Aen. VI, 275. vgl. Brief 107, 3.

**) Nämlich von Anderen, nach der Relation des Cicero.

***) Lucius Fenestella, ein römischer Geschichtschreiber, der unter Augustus und Tiberius lebte, von dem sich aber Nichts erhalten hat.

hunderts verändert hat, wie z. B. Cicero sagt: quoniam sumus ab ipsa calce eius interpellatione revocati *). Die Linie, die wir jetzt in der Rennbahn creta nennen, nannten die Alten calx. Sodann sammelt er die Verse des Ennius und vor Allem die auf Africanus:

Cui nemo civis neque hostis
Quivit pro factis reddere operae pretium.

(— — Dem kein Landsmann, Keiner der Feinde
Zahlen konnte den Lohn, der seinen Thaten gebührt.)

(33.) Hieraus, sagt er, sehe er, daß bei den Alten opera in der Einzahl nicht blos auxilium (Hülfe), sondern auch opera (in der Mehrzahl = Thaten) bezeichnet habe; denn er sagt, weder Landsmann noch Feind habe gekonnt dem Scipio operae pretium reddere (den Lohn seiner Thaten bezahlen). Sodann hält er sich für glücklich, weil er gefunden, wie Virgil darauf gekommen sei, zu sagen:

— — — — — Quem super ingens
Porta tonat coeli **).

(Ueber ihm mächtig
Donnert des Himmels Thor.)

Er sagt, daß dies Ennius dem Homer, dem Ennius [aber] Virgil entwendet habe. (34.) Denn es finde sich bei Cicero in eben jenen Büchern vom Staate folgendes Epigramm:

Si fas endo plagas coelestum ascendere cuiquam est,
Mi soli coeli maxima porta patet.

(Ist je Einem vergönnt zu ersteigen der Himmlischen Räume,
Stehet allein nur mir offen das himmlische Thor.)

Doch damit ich, während ich etwas Anderes bezwecke, nicht auch selbst unvermerkt zum Philologen oder Grammatiker werde, erinnere ich daran, daß das Hören und Lesen der Philosophen auf den Zweck eines glückseligen Lebens zu beziehen sei, nicht damit

*) D. h. „weil wir durch seinen Einspruch vom Ziele selbst zurückgerufen worden sind." Calx bezeichnete die Linie, welche am Ziele der Rennbahn mit Kalk (calx) oder Kreide (creta) gezogen war.

**) Georg. III, 260 f.

wir alte oder künstlich gebildete Worte und übertriebene Metaphern und Redefiguren suchen, sondern uns Nutzen bringende Vorschriften und herrliche und hochherzige Sprüche, die bald zur That werden sollen. (35.) Wir sollen sie so erlernen, daß das, was Worte waren, Werke werden. Von Keinem aber urtheile, daß er sich schlechter um alle Sterblichen verdient mache, als von dem, der die Philosophie wie irgend ein feiles Kunststück erlernt hat und anders lebt, als lehrt, daß man leben müsse. Denn sie treiben sich selbst als Beispiele ihrer unnützen Lehre herum, jedem der Laster unterthan, die sie [mit Tadel] verfolgen. Ein solcher Lehrer kann mir ebensowenig nützen, als ein Steuermann, der im Sturme seekrank wird. (36.) Das Steuer muß in der reißenden Fluth festgehalten, es muß mit dem Meere selbst gekämpft, es müssen die Segel den Winden entrissen werden: was kann mir ein besinnungsloser und sich erbrechender Lenker des Schiffes nützen? Von einem wie viel größeren Sturme, glaubst du, daß das Leben herumgeschleudert werde, als irgend ein Fahrzeug? Nicht zu reden gilt es, sondern zu steuern. Alles, was sie sagen und womit sie vor der zuhörenden Menge prahlen, ist fremdes Eigenthum. Dies hat [schon] Plato gesagt, Zeno hat es gesagt und Posidonius und die große Schaar anderer dergleichen Männer. (37.) Wie sie [aber] beweisen können, daß es ihr Eigenthum sei, will ich dir zeigen: sie dürfen nur thun, was sie sagen. Weil ich nun gesagt habe, was ich dir hinterbringen wollte, so will ich jetzt deinem Wunsche genügen und das, wonach du fragtest, vollständig einem andern Briefe überweisen, damit du zu einem dornenreichen Gegenstande, der mit gespitzten und neugierigen Ohren angehört werden muß, nicht [schon] ermattet kommest. Lebe wohl.

## Hundertundneunter Brief.

[Wie der Weise Anderen nützen kann.]

Ob der Weise dem Weisen nütze, wünschtest du zu wissen. Wir sagen, daß der Weise voll von allem Guten sei und das Höchste erreicht habe: es fragt sich nun, wie Jemand einem

Solchen, der [schon] das höchste Gut besitzt, [noch] nützen könne. Die Guten nützen einander: denn sie üben die Tugenden und erhalten die Weisheit in ihrem Stande. Jeder von Beiden bedarf Einen, dem er sich mittheile und mit dem er Untersuchungen anstelle. (2.) Die im Ringkampf Erfahrenen übt der [gegenseitige] Verkehr*). Den Tonkünstler regt an, wer das Gleiche gelernt hat. Auch für den Weisen ist es nöthig, daß seine Tugenden in Bewegung bleiben; wie er sich nun selbst in Bewegung setzt, so wird er von einem andern Weisen in Bewegung gebracht. (3.) Was [also] wird der Weise dem Weisen nützen? Er wird ihm einen Antrieb geben und Gelegenheiten zu sittlich guten Handlungen zeigen. Außerdem wird er ihm diese und jene seiner Gedanken mittheilen und ihn von dem unterrichten, was er aufgefunden hat. Denn immer wird auch dem Weisen noch Etwas übrig bleiben, was er [erst noch] finden und worauf seine Seele ausgehen muß. (4.) Der Böse schadet dem Bösen. Er macht ihn auch noch schlimmer durch Aufregung seines Zornes**), durch Billigung seiner Traurigkeit, durch das Lob seiner Lüste: und dann steht es am schlimmsten um die Bösen, wenn sie eine Menge von Lastern vermischt haben und alle Schlechtigkeit in Eins verschmolzen ist. Umgekehrt also wird [auch] der Gute dem Guten nützen. (5.) Du fragst, wie? Er wird ihm Freude bringen, sein Vertrauen bestärken und durch den Anblick der gegenseitigen Ruhe wird die Heiterkeit Beider zunehmen. Außerdem wird er ihm die Kenntniß mancher Dinge mittheilen: denn der Weise weiß nicht Alles, und wenn er es auch wüßte, so konnte doch Einer kürzere Wege ausdenken und solche anzeigen, auf welchen das ganze Werk leichter an's Ziel gebracht wird. Nützen wird der Weise dem Weisen nicht durch seine eigenen Kräfte, sondern durch die Kräfte dessen selbst, dem er hilft. Es kann zwar Jener auch sich allein überlassen seine Rolle ausführen; (6.) er wird [dann] seine eigene Schnelligkeit gebrauchen: aber nichts desto weniger hilft ihm auch, wer ihn im Laufe ermuntert. Nicht dem Weisen nützt der

*) Denn zu usus ist aus den vorhergehenden Worten peritos luctandi wieder peritorum zu suppliren.

**) Nach der wohl richtigern Lesart iram eius statt iram motus.

Weise, sondern Jeder sich selbst: das merke dir. Nimm dem Einen die eigene Kraft und der Andere richtet Nichts aus. Auf gleiche Weise könntest du sagen, es sei im Honig keine Süßigkeit; denn wer Etwas ißt, muß selbst der Zunge und dem Gaumen nach für das Kosten [von Speisen] so eingerichtet sein, daß er eben einen solchen Geschmack *) fühlt, wenn sie sich ihm darbieten **). (7.) Denn es gibt auch Leute, denen durch Schuld einer Krankheit der Honig bitter vorkommt. Beide müssen so beschaffen sein, daß der Eine nützen kann und der Andre für den, der ihm nützen soll, ein geeigneter Stoff sei. „Für das, sagt man, was den höchsten Grad der Wärme erreicht hat, ist es überflüssig, [noch weiter] erwärmt zu werden; und [so] ist für den, der bis zum höchsten Gute gelangt ist, Einer, der ihm [noch weiter] nütze, überflüssig. Verlangt ein Landmann, der mit allen Bedürfnissen ausgerüstet ist, von einem Andern ausgerüstet zu werden? begehrt ein Soldat, der so bewaffnet ist, wie es für Einen, der zur Schlacht ausziehen will, hinreicht, noch weitere Waffen? Also auch der Weise nicht: denn er ist für das Leben hinreichend ausgerüstet, hinreichend bewaffnet.“ (8.) Hierauf antworte ich: was den höchsten Grad der Wärme hat, bedarf noch hinzugefügter Wärme, um die, welche es hat, zu behalten. „Aber, sagt man, die Wärme erhält sich selbst.“ Zuerst ist ein großer Unterschied zwischen dem, was du vergleichst; denn die Wärme ist einfach, der Nutzen aber mannigfaltig. Sodann wird die Wärme durch Hinzufügung von Wärme nicht deshalb unterstützt, damit sie warm werde ***): der Weise aber kann nicht in dem Zustande seiner Seele beharren, wenn er nicht einige ihm ähnliche Freunde zuläßt, denen er seine Tugenden mittheilen kann. (9.) Füge noch hinzu, daß zwischen allen Tugenden eine Freundschaft besteht. Daher

*) Wie die Speise dem allgemeinen Urtheile nach hat.

**) Nach der von Fickert aufgenommenen Lesart ut ille talis sapor capiat offendentem, in welcher offendentem so viel sein muß, als (in hunc cibum) incidentem. Eine wörtliche Uebertragung würde ganz unverständlich sein. Nach der gewöhnlichen Lesart ut ille tali sapore capiatur, non offendatur wäre zu übersetzen: „daß er durch solchen Geschmack angezogen, nicht beläftigt werde.“

***) Sondern damit sie ihren Wärmegrad behalte.

nützt derjenige, welcher die den seinigen gleichen Tugenden eines Andern liebt und [die seinigen] dagegen zu lieben gibt. Aehnliches erfreut, zumal wenn es edel ist und Beifall zu geben und zu gewinnen weiß. Auch ist kein Anderer im Stande, auf die Seele eines Weisen geschickt einzuwirken, als ein Weiser, so wie auf einen Menschen Niemand auf vernünftige Art einwirken kann, als ein Mensch. Wie also Vernunft nöthig ist, um auf Vernunft einzuwirken, so ist eine vollkommene Vernunft nöthig, um auf vollkommene Vernunft einzuwirken. (10.) Man sagt [zwar] auch, daß diejenigen Dinge nützen, die uns Mittelgüter *) gewähren, wie Geld, Gunst, gesicherte Lage und Anderes, was für den Genuß des Lebens werthvoll oder nothwendig ist: in Betreff dieser Dinge wird man auch vom Thoren sagen, daß er dem Weisen nütze. Nützen aber heißt naturgemäß auf die Seele einwirken, sowohl durch eigene Tugend, als durch die dessen, auf den man einwirkt. Dies [aber] wird auch nicht ohne Vortheil für den selbst geschehen, welcher nützt, denn durch Uebung fremder Tugend muß er nothwendig auch seine eigene üben. (11.) Doch um das bei Seite zu setzen, was entweder zu den höchsten Gütern gehört, oder diese hervorbringt, so können die Weisen nichts desto weniger einander nützen. Denn einen Weisen zu finden, ist dem Weisen [schon] an sich selbst ein wünschenswerther Umstand, weil alles Gute dem Guten von Natur werthvoll ist und sich so Jeder mit dem Guten eben so befreundet, wie mit sich selbst. (12.) Es ist des Gegenstandes wegen nöthig, daß ich von dieser Frage zu einer andern übergehe. Es fragt sich nämlich, ob der Weise auch Berathschlagungen anstellen und [dabei] einen Andern zu Rathe ziehen wird. Dies aber muß er nothwendig thun, wenn er auf diese bürgerlichen, häuslichen und so zu sagen sterblichen Dinge geräth. In diesen bedarf er des fremden Rathes eben so, wie eines Arztes, eines Steuermannes, eines Anwalts und Prozeßführers. Der Weise wird also dem Weisen zuweilen nützen, denn er wird ihm rathen. Allein auch in jenen großen und göttlichen Angelegenheiten wird er ihm, wie wir schon sagten, durch gemeinsames Ueben

---

1) Vgl. Brief 66.

des Sittlichguten und durch Vermischung der Seelen und Gedanken nützlich sein. (13.) Außerdem ist es der Natur gemäß, auch die Freunde zu umfassen und sich am Thun seiner Freunde ebenso zu erfreuen, wie an dem eigenen. Denn wenn wir dies nicht thun, so wird uns auch die Tugend nicht verbleiben, die [nur] durch Uebung und Umgang stark ist*). Die Tugend aber ermahnt uns, die Gegenwart gut anzuwenden, für die Zukunft zu sorgen, sich zu berathen und den Geist anzustrengen: leichter aber wird ihn anstrengen und entfalten, wer sich Jemanden zugesellt hat. (14.) Er sucht daher einen entweder [schon] vollkommenen oder [doch] einen fortschreitenden und der Vollkommenheit nahen Mann. Nützen aber wird ihm der Vollkommene, wenn er durch Mittheilung seiner Einsicht die Berathung unterstützt. Man sagt, daß die Menschen in fremder Angelegenheit mehr sehen, als in eigener: das begegnet Leuten, welche die Eigenliebe verblendet und welchen die Furcht bei Gefahren die Erwägung des Nutzens benimmt. [Ein solcher] wird [erst] anfangen klug zu sein, wenn er sorgloser und von der Furcht befreit ist. Aber nichts desto weniger gibt es Einiges, was auch die Weisen schärfer an einem Andern, als an sich selbst sehen. (15.) Außerdem wird der Weise dem Weisen jene so süße und edle Uebereinstimmung im Wollen und Nichtwollen gewähren; unter gleichem Joche wird er das herrliche Werk vollführen. — Ich habe nun erfüllt, was du gefordert, obgleich es in die Reihe der Gegenstände gehörte, die wir in den „Büchern der Moralphilosophie“ umfassen. Bedenke, was ich dir oft zu sagen pflege, daß wir in solchen Dingen nur den Scharfsinn üben. Denn eben so oft kehre ich zu der Frage zurück: was nützt mir dies? macht es mich standhafter, gerechter, mäßiger? Noch habe ich keine Zeit zu Uebungen: noch bedarf ich des Arztes. (16.) Was verlangst du von mir eine unnütze Wissenschaft? Du hast Großes versprochen: ich sehe [nur] Kleines. Du sagtest, ich werde unerschrocken sein, auch wenn Schwerter mich umblitzten, auch wenn die Degenspitze meine Kehle berühre;

*) Es scheint nämlich (wie schon Schweigh. bemerkt), wenn nicht die Worte exercendo se ein bloßes Glossem sind, statt exercendo se usu entweder exercendo et usu oder exercendo se usuque gelesen werden zu müssen.

du sagtest, ich würde unbesorgt sein, auch wenn Feuersbrünste mich umloderten, auch wenn ein plötzlicher Wirbelwind mein Schiff auf dem ganzen Meere herumrisse. Inzwischen verhilf mir [nur] dazu, daß ich Sinnenlust und Ruhm verachte; dann magst du mir lehren, Verwickeltes aufzulösen, Zweideutiges zu unterscheiden, Dunkles zu durchschauen. Jetzt lehre mir, was nöthig ist. Lebe wohl.

## Hundertundzehnter Brief.

[Mache dir die Götter gnädig und befleißige dich der Philosophie, die nicht nur das Ueberflüssige, sondern selbst das Nothwendige verachten lehrt.]

Aus meinem Landhaus bei Nomentum grüße ich dich und wünsche dir guten Muth, d. h. die Gnade aller Götter, die einem Jeden versöhnt und gnädig sind, der sich mit sich selbst versöhnt hat. Lege für jetzt bei Seite, was Einige annehmen, daß einem Jeden von uns ein Gott zum Führer gegeben werde, zwar keiner der eigentlichen Ordnung, sondern [nur] einer von geringerer Gattung, aus der Zahl derer, welche Ovid Götter aus dem Volke *) nennt. Doch wünsche ich, du legest dies [nur] so bei Seite, daß du dich dabei erinnerst, unsere Vorfahren, welche dies glaubten, seien Stoiker gewesen; denn sie gaben Jedem einen Genius und eine Juno. (2.) Nachher wollen wir sehen, ob die Götter so viel Zeit haben, daß sie für die Angelegenheiten der Einzelnen Sorge tragen können; inzwischen sollst du wissen, daß du, mögen wir [einem Gotte] zugewiesen, oder vernachlässigt und dem Zufall anheimgegeben sein, Keinem etwas Härteres anwünschen kannst, als wenn du ihm anwünschest, daß er sich selbst zürne. Doch hast du keinen Grund, warum du Einem, den du für strafwürdig hältst, wünschen solltest, daß er die Götter zu Feinden haben möge; [denn] er hat sie [zu Feinden], auch wenn es scheint, daß er durch ihre [Fürsorge und]**) Gunst hervorgezogen werde.

---

*) De plebe Deos, Metam. I, 595.

**) Die hier eingeklammerten Worte cura et fehlen in den meisten Handschr. und sind daher wahrscheinlich unächt.

(3.) Wende [allen] deinen Fleiß an und betrachte, was unsere Umstände sind, nicht, wie sie heißen; dann wirst du einsehen, daß mehr Uebel zu unserm Glück, als zu unserm Unglück uns treffen. Denn wie oft war die Ursache und der Anfang des Glücks, was ein Unglück hieß? Wie oft hat ein mit lauten Glückwünschen begrüßtes Ereigniß sich eine Stufe zum Abgrund erbaut, und Einen, der schon emporragte, noch höher erhoben, als ob er noch da stände, von wo man gefahrlos herabfallen kann? (4.) Aber das Fallen selbst hat auch nichts Schlimmes an sich, wenn man den Ausgang betrachtet, über welchen hinaus die Natur Niemanden zu Falle bringt. Nahe ist das Ende aller Dinge; nahe ist, sage ich, der Punkt, von wo sowohl der Glückliche hinausgestoßen, als der Unglückliche entlassen wird. Wir dehnen beide [Räume] aus und machen sie durch Hoffnung und Furcht lang. Wenn du aber weise bist, so miß Alles nach menschlichem Verhältniß, und ziehe zugleich, was dich erfreut und was du fürchtest, zusammen. (5.) Es ist aber sehr wichtig, sich über Nichts lange zu freuen, um sich vor Nichts lange zu fürchten. Doch warum beschränke ich das Uebel so? Du hast keinen Grund, irgend Etwas für furchtbar zu halten. Nichtig sind jene Dinge, die uns beunruhigen und betäuben. Niemand von uns hat das Wahre daran ergründet, sondern Einer hat dem Andern die Furcht mitgetheilt. Niemand hat gewagt, zu dem, was ihn beunruhigt, heranzutreten und das Wesen und das Gute [des Gegenstandes] seiner Furcht kennen zu lernen. Somit findet etwas Falsches und Nichtiges noch Glauben, weil es nicht widerlegt wird. (6.) Halten wir es für der Mühe werth, die Augen anzustrengen, und es wird bald klar werden, wie kurz, wie ungewiß, wie gefahrlos das ist, was wir fürchten. Der Art ist die Verwirrung unsrer Seelen, wie sie dem Lucretius *) erschien:

> Denn wie erzittert das Kind und vor Allem sich fürchtet im Finstern,
> Also fürchten auch wir bei hellem Lichte des Tages.

Wie nun? Sind wir nicht thörichter als jedes Kind, da wir uns bei hellem Lichte fürchten? Allein es ist falsch, mein Lucre-

*) De rerum nat. II, 54 f.

tius; wir fürchten uns nicht beim Lichte: [denn] wir haben uns Alles zur Finsterniß gemacht; wir sehen Nichts, weder was uns schaden, noch was uns frommen könnte; (7.) unser ganzes Leben lang rennen wir an, und halten dennoch nicht inne, oder setzen den Fuß vorsichtiger. Du siehst aber, welch ein tolles Unternehmen ein Angriff im Finstern ist. Allein wir gehen wahrhaftig darauf aus, daß wir recht weit zurückgerufen werden müssen, und obgleich wir nicht wissen, wohin wir gerathen werden, beharren wir doch dabei, dahin zu eilen, wohin wir trachten. Allein es kann Tag werden, wenn wir nur wollen. Doch nur auf eine Weise kann es geschehen, wenn Einer diese [unsre] Wissenschaft des Menschlichen und Göttlichen in sich aufnimmt, wenn er sich von ihr nicht [blos] benetzen, sondern durchdringen läßt; (8.) wenn er dasselbe, obgleich er es [schon] kennt, [immer wieder] von Neuem vornimmt und oft auf sich anwendet; wenn er erforscht, was Güter und was Uebel seien, und welchen Dingen dieser Name fälschlich beigelegt werde; wenn er über das Sittlichgute, über das Schändliche, über die Vorsehung Untersuchungen anstellt. Doch innerhalb dieser Grenzen bleibt der Scharfsinn des menschlichen Geistes nicht stehen: es gefällt ihm auch, über die Welt hinauszuschauen, wohin sie gehe, von wo sie erstanden sei, welchem Ausgang eine solche Schnelligkeit der Dinge entgegeneile. (9.) Von dieser göttlichen Betrachtung haben wir die Seele abgelenkt und zu schmutzigen und gemeinen Dingen hingezogen, damit sie dem Geize fröhne und, die Welt und ihre Grenzen sammt ihren Alles bewegenden Gebietern verlassend, die Erde durchspüre und suche, welches Uebel sie aus derselben ausgraben könne, nicht zufrieden mit denen, die sich ihr [von selbst] darbieten. Was uns zum Besten gereichen sollte, hat unser Gott und Vater in unsre nächste Nähe gesetzt. Er hat nicht auf unser Suchen darnach gewartet und es uns von selbst gegeben; was uns [aber] schaden sollte, hat er urtief hinabgedrückt. (10.) Wir können uns über Nichts beklagen, als über uns selbst: wir haben das, wodurch wir zu Grunde gehen sollten, gegen den Willen der Natur, die es verborg, hervorgeholt. Wir haben unsre Seele der Sinnenlust geweiht, der nachzugeben der Anfang aller Uebel ist; wir haben sie

dem Ehrgeiz und dem Ruhme und den übrigen ebenso eiteln und nichtigen Dingen dahingegeben. Was also ermahne ich dich jetzt zu thun? Nichts Neues; denn nicht für neue Uebel werden Heilmittel gesucht; sondern zuerst dieses, daß du bei dir selbst erwägest, was nothwendig, was überflüssig sei. (11.) Das Nothwendige wird dir überall entgegenkommen: das Ueberflüssige mußt du immer und mit ganzer Seele suchen. Du hast aber nicht Ursache, dich allzu sehr zu loben, wenn du goldene Bettstellen und mit Edelsteinen besetzten Hausrath verachtest; denn was für eine Tugend ist es, Ueberflüssiges zu verachten? Dann bewundere dich, wenn du das Nothwendige verachtest. Du thust Nichts Großes, wenn du ohne rechten Prunk *) zu leben vermagst, wenn du dich nicht nach tausendpfündigen Ebern, nach Zungen von Flamingos **) und andern Ausgeburten einer Lüsternheit sehnst, die schon so viele ganze Thiere verschmäht und [nur] gewisse Glieder von einzelnen ausliest. (12.) Dann werde ich dich bewundern, wenn du auch das geringste Brod nicht verachtest, wenn du überzeugt bist, daß Gras, wenn es nöthig ist, nicht blos für das Vieh, sondern auch für den Menschen wachse, wenn du weißt, daß das Laub der Bäume den Magen füllen könne, in welchen wir so Kostbares zusammentragen, als ob er das Aufgenommene bei sich behalte. Ohne Ekelthun muß er gefüllt werden. Denn was kommt darauf an, was er empfängt, da er doch Alles, was er empfangen hat, wieder verlieren wird? Es ergötzt dich, aufgestellt zu sehen, was zu Lande und im Meere gefangen wird, das Eine um so angenehmer, wenn es frisch auf die Tafel gebracht wird, das Andre, wenn es, lange gemästet und gezwungen fett zu werden, schwappelt ***) und sein Mastfett kaum zusammen-

---

*) Nach der Lesart sine recto apparatu. (Andere lesen sine regio app., „ohne königlichen Prunk".)

**) Die Zunge des phoenicopterus war ein besonders beliebter Leckerbissen der römischen Gourmands. Vgl. Plin. X, 48, 68.

***) So, glaube ich, ist hier fluunt zu fassen, so daß dieses Wort, wie sonst von wallenden Gewändern und Haaren, so hier vom schwappelnden Fett gebraucht werde. (Vgl. opimato fluens abdomine venter bei Auson. Mos. 105.) Doch könnte es auch wohl „schmelzen, zerfließen" bedeuten.

halten kann. (13.) Es ergötzt dich das künstlich erstrebte Gleißen dieser Dinge. Aber wahrhaftig, wenn diese ängstlich aufgespürten und auf verschiedene Art zubereiteten [Speisen] in den Leib gekommen sind, wird sich eine und dieselbe Häßlichkeit ihrer bemächtigen. Willst du die Wollust der Speisen verachten, so betrachte ihren Abgang. Ich erinnere mich, daß Attalus unter großer Bewunderung aller Zuhörer also sprach: „Lange, sagte er, blendete mich der Reichthum; ich staunte, wenn Etwas davon mir an diesem oder jenem Orte entgegenglänzte; ich glaubte, das Verborgene sei dem ähnlich, was sich zeigte. (14.) Aber einst sah ich bei einem Prunkfeste die gesammten Schätze der Stadt an erhabenem Bildwerk von Gold und Silber und Stoffen, die den Werth von Gold und Silber noch übertrafen, ausgesuchte Farben und Zeuge, die nicht blos von jenseits unsrer, sondern auch der feindlichen Grenzen herbeigeholt waren; hier Schaaren von Knaben, ausgezeichnet durch Putz und Gestalt, dort Schaaren von Frauen und Anderes, was das Glück des ersten Reichs [der Welt], seine Schätze durchmusternd, hervorgeholt hatte. (15.) Was heißt das Anderes, sagte ich, als die an sich schon erregten Begierden der Menschen [noch mehr] aufregen? Was soll dieses Geldgepränge? Um die Habsucht zu lernen, sind wir zusammengekommen. Aber beim Herkules! ich nehme weniger Begierde mit hinweg, als ich mitgebracht hatte. Ich verachte den Reichthum, nicht weil er überflüssig, sondern weil er kleinlich ist. Hast du gesehen, wie innerhalb weniger Stunden jener Festzug, obwohl langsam und geordnet, vorüberschritt? Das soll unser ganzes Leben einnehmen, was nicht [einmal] einen ganzen Tag einnehmen konnte? (16.) Auch dies kommt noch hinzu: Jene Dinge schienen mir für die Besitzer ebenso überflüssig, als sie es für die Zuschauer waren. Das also sage ich mir selbst, so oft Etwas dergleichen meine Augen blendet, so oft mir ein glänzendes Haus, eine geputzte Schaar von Sklaven, eine schönen Dienern aufgeladene Sänfte entgegentritt: was wunderst du dich? was staunst du? Es ist Gepränge. Diese Dinge werden zur Schau getragen, nicht besessen, und während sie gefallen, gehen sie vorüber. Wende dich lieber den wahren Reichthümern zu. Lerne

mit Wenigem zufrieden sein, und rufe groß und muthig das Wort aus: (17.) Wir haben Wasser, wir haben Gerstengrau=pen*); mit Jupiter selbst wollen wir es im Glück aufnehmen! Das wollen wir thun, ich bitte dich, auch wenn uns Jenes fehlt. Schimpflich ist es, ein glückseliges Leben in Gold und Silber zu setzen, ebenso schimpflich [aber auch] in Wasser und Gerstengrau=pen. Was soll ich also thun, wenn ich dies nicht habe? Du fragst, was das Mittel gegen den Mangel sei? Den Hunger endigt der Hunger. Uebrigens was kommt darauf an, ob das groß oder klein sei, was dich Sklav zu sein nöthigt? was liegt daran, wie unbedeutend das sei, was das Schicksal dir verweigern kann? (18.) Selbst dies Wasser und Gerstenbrod hängt von fremder Willkür ab: frei aber ist nicht, über wen das Schicksal wenig, sondern über wen es Nichts vermag. So ist es: du mußt Nichts bedürfen, wenn du den Jupiter herausfordern willst, der [eben] Nichts bedarf." So sprach Attalus zu uns, die Natur spricht so zu Allen. Willst du das fleißig bedenken, so wirst du es erreichen, daß du glücklich bist, nicht [blos] scheinst, und daß du es dir [selbst], nicht Andern zu sein scheinst. Lebe wohl.

## Hundertundeilfter Brief.

[Unterschied der Sophistik und der Philosophie.]

Wie die Sophismata lateinisch benannt werden, hast du mich gefragt. Viele haben versucht, ihnen einen Namen beizu=legen, [aber] keiner ist ihnen geblieben: natürlich, weil die Sache selbst von uns nicht aufgenommen wurde und nicht in Gebrauch war, widerstrebte man auch dem Namen. Der passendste jedoch scheint mir der, dessen sich Cicero bediente; er nennt sie cavilla-tiones **). Wer sich ihnen hingibt, der schlingt zwar [allerlei] verschmitzte kleine Fragen, für das Leben aber gewinnt er Nichts;

*) Oder auch Gerstenbrod. Die polenta war geschrotene und geröstete Gerste, woraus auch mit Wasser, Milch oder Honig eine Art Brod bereitet wurde, das gewöhnliche Nahrungsmittel ärmerer Leute.

**) Neckereien, Sticheleien; hier = verfängliche Reden.

er wird weder tapferer, noch mäßiger, noch erhabener. Derjenige jedoch, der die Philosophie als ein Heilmittel für sich getrieben hat, wird groß an Geist, voll Vertrauen, unüberwindlich und größer, je näher man ihm tritt. (2.) Wie es bei großen Bergen geht, deren Höhe denen, die sie von fern sehen, weniger in die Augen fällt, und bei denen es [erst], wenn man sich ihnen genähert hat, offenbar wird, in welcher Höhe ihr Gipfel sich befindet: so ist, mein Lucilius, der wahre, in Thaten, nicht in Kunststückchen sich bewährende Philosoph. Er steht auf der Höhe, bewundernswürdig, erhaben, von wahrer Größe. (3.) Er erhebt nicht die Fußsohlen und geht nicht auf den Spitzen der Zehen nach der Weise derer, die ihrem Wuchse durch eine Lüge zu Hülfe kommen und länger scheinen wollen, als sie sind; er ist mit seiner Größe zufrieden. Warum sollte er nicht zufrieden sein, wachsend eine Höhe erreicht zu haben, bis zu welcher die Hand des Schicksals nicht reicht? Er ist mithin sowohl über das Menschliche erhaben, als sich selbst gleich in jeder Lage der Dinge, mag das Leben in günstigem Verlaufe dahinfließen, oder in Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten hin und her wogen. (4.) Diese Beständigkeit können jene verfänglichen Reden, von welchen ich kurz vorher sprach, nicht gewähren. Der Geist spielt mit ihnen, wird aber durch sie nicht gefördert, und zieht die Philosophie von ihrer Höhe in's Flache herab. Dennoch möchte ich dich nicht abhalten, zuweilen dergleichen Sachen zu treiben, aber [nur] dann, wenn du eben Nichts treiben willst. Das sehr Schlimme haben sie jedoch an sich, daß sie sich auf gewisse Art angenehm machen und den Geist, den sie durch den Schein des Scharfsinns täuschen, fesseln und aufhalten, während doch eine so große Masse von Dingen ihn ruft und während kaum das ganze Leben hinreicht, um das Eine zu lernen, das Leben zu verachten. „Was [lehrt uns] es regieren?“ fragst du. Dies ist die zweite Aufgabe; denn noch Niemand hat es gut regiert, außer wer es verachtete. Lebe wohl.

## Hundertundzwölfter Brief.

[Ein alter Sünder ist schwer zu bessern.]

Ich wünsche wahrhaftig, daß dein Freund gebildet und unterrichtet werde, wie du sehnlich wünschest: aber er faßt sich sehr hart an, oder vielmehr, was noch lästiger ist, sehr weich und durch die üble und lange Gewohnheit gebrochen. Ich will dir aus unsrer Kunst ein Beispiel anführen. Nicht jede Rebe verträgt das Pfropfen; wenn sie alt und abgezehrt, wenn sie schwach und dünn ist, so wird sie entweder das Pfropfreis nicht aufnehmen, oder nicht nähren, und weder sich anfügen *), noch in die Beschaffenheit und Natur desselben übergehen. (2.) Deshalb pflegen wir sie über der Erde abzuschneiden, damit man, wenn sie [den Erwartungen] nicht entspricht, das Glück zum zweiten Male versuchen und sie nochmals vornehmen und unter der Erde pfropfen könne. Der, von dem du mir schreibst und den du mir empfiehlst, hat keine Kräfte [mehr]; er hat den Lastern gefröhnt und ist zugleich verwelkt und verhärtet. Er kann die Vernunft nicht aufnehmen, kann sie nicht ernähren. Allein er wünscht es selbst. Glaube ihm nicht. (3.) Ich sage nicht, daß er dich belüge: er glaubt [wirklich], daß er es wünsche. Die Schwelgerei hat ihm Ekel erregt; [aber] bald wird er sich wieder mit ihr versöhnen. Allein er sagt, er nehme Anstoß an seinem Leben. Das will ich nicht leugnen; denn wer nimmt nicht Anstoß daran? Die Menschen lieben zugleich und hassen ihr Leben. Daher wollen wir unser Urtheil über ihn [erst] dann abgeben, wenn er uns überzeugt hat, daß ihm die Schwelgerei bereits verhaßt sei; jetzt haben sie sich [nur einmal] veruneinigt. Lebe wohl.

---

*) D. h. mit ihm verwachsen.

## Hundertunddreizehnter Brief.

[Die Stoiker lehren, daß die Tugenden lebende Wesen seien; doch dergleichen Untersuchungen sind nutzlos für den wahren Zweck der Philosophie.]

Du wünschest, daß ich dir schreiben soll, was ich von der bei den Unsrigen vielbesprochenen Frage denke, ob die Gerechtigkeit, die Tapferkeit, die Klugheit und die übrigen Tugenden lebende Wesen seien. Durch diese Spitzfindigkeit haben wir es dahin gebracht, mein theuerster Lucilius, daß wir unter nichtigen [Spielereien] unsern Geist zu üben und durch nutzlose Verhandlungen die Zeit zu vertreiben glauben. Ich will thun, was du wünschest und die Ansicht der Unsrigen auseinandersetzen. Aber ich gestehe, daß ich anderer Meinung bin. (2.) Ich glaube, es gebe gewisse Dinge, die sich [nur] für Leute in Schuhen und Mantel *) schicken. Was also die alten [Philosophen hierbei] geleitet hat, will ich dir sagen. Es ist ausgemacht, daß die Seele ein lebendes Wesen sei, da sie selbst bewirkt, daß wir lebende Wesen sind, und da von ihr die lebenden Wesen ihren Namen führen **). Die Tugend aber ist nichts Anderes, als die sich in einem gewissen Zustande befindende Seele; daher ist sie ein lebendes Wesen. Sodann: die Tugend wirkt Etwas; gewirkt aber kann Nichts werden ohne einen Trieb; wenn sie [also] einen Trieb hat, den nur ein lebendes Wesen hat, so ist sie ein lebendes Wesen. Wenn nun die Tugend ein lebendes Wesen ist, sagt man, so besitzt sie selbst Tugend. Warum sollte sie nicht sich selbst besitzen? (3). Wie der Weise Alles durch die Tugend thut, so die Tugend durch sich selbst. Daher, sagt man, sind auch alle Künste lebende Wesen und Alles, was wir denken und mit dem Geiste umfassen. Daraus folgt, daß viele tausend lebende Wesen in dieser engen

---

*) D. h. griechische Philosophen, welche phaecasia (eine Art leichter Schuhe oder Pantoffeln, wie sie auch zur Tracht der Priester gehörten) und ein pallium (einen Mantel) trugen.

**) Animal (ein lebendes Wesen) wird von animus (die Seele) hergeleitet.

Bruſt wohnen, und daß wir einzelnen Menſchen viele lebende Weſen ſind, oder viele ſolche [in uns] haben. Du fragſt, was hierauf geantwortet werde? Jedes von jenen Dingen wird ein lebendes Weſen ſein, [aber] viele lebende Weſen werden ſie nicht ſein. (4.) Wie ſo? Ich will dir's ſagen, wenn du mir deinen Scharfſinn und deine Aufmerkſamkeit widmeſt. Jedes einzelne lebende Weſen muß eine beſondere Subſtanz haben; jene alle [aber] haben [nur] Eine Seele; daher können ſie einzelne Weſen ſein, aber viele können ſie nicht ſein. Ich bin ſowohl ein lebendes Weſen als ein Menſch, und doch wirſt du nicht ſagen, das ſeien zwei. Weshalb? Weil Zwei getrennt ſein müſſen: ich meine ſo: der Eine muß vom Andern abgeſondert ſein, damit es zwei ſeien. Was in Einem vielfältig iſt, das fällt unter Eine Natur und ſo iſt es [nur] Eines. (5.) Sowohl meine Seele iſt ein lebendes Weſen, als ich bin ein ſolches, und doch ſind wir nicht Zwei. Warum? Weil die Seele ein Theil von mir iſt. [Nur] dann wird Etwas für ſich gezählt werden, wenn es für ſich beſteht; wenn es aber ein Glied von etwas Anderem iſt, ſo wird es nicht als etwas Anderes erſcheinen können. Weshalb? Ich will dir's ſagen: weil, was ein Anderes iſt, ſein eigen, ein Ganzes und in ſich ſelbſt vollendet ſein muß. (6.) Ich habe geſtanden, daß ich anderer Anſicht bin. Denn nicht nur die Tugenden werden lebende Weſen ſein, wenn dies angenommen wird, ſondern auch die ihnen entgegengeſetzten Laſter und Affecte, wie der Zorn, die Furcht, die Trauer, der Argwohn. Ja jene Anſicht wird noch weiter führen: [auch] alle Meinungen, alle Gedanken werden lebende Weſen ſein, was auf keine Weiſe angenommen werden darf. Denn nicht Alles, was von einem Menſchen geſchieht, iſt ein Menſch. Was iſt die Gerechtigkeit? fragt man. Die ſich in einem gewiſſen Zuſtand befindende Seele. Wenn alſo die Seele ein lebendes Weſen iſt, ſo iſt es auch die Gerechtigkeit. (7.) Keineswegs; denn dieſe iſt eine Beſchaffenheit und eine gewiſſe Kraft der Seele. Dieſelbe Seele verwandelt ſich in verſchiedene Geſtalten und iſt nicht eben ſo oft ein anderes lebendes Weſen, als ſie etwas Anderes thut. Auch das, was von der Seele geſchieht, iſt kein lebendes Weſen. Wenn die Gerechtigkeit,

die Tapferkeit, die übrigen Tugenden lebende Wesen sind, hören sie denn zuweilen auf es zu sein, um dann wieder anzufangen, oder sind sie es immer? Die Tugenden können nicht aufhören. Also halten sich viele, ja unzählige lebende Wesen in dieser Seele auf. Es sind nicht viele, sagt man, weil sie an Eins geknüpft und Theile und Glieder von Einem sind. (8.) Wir stellen uns also das Aussehen der Seele ebenso vor, wie das der Hydra *), welche viele Köpfe hat, von denen jeder für sich kämpft, für sich schadet. Aber keiner von jenen Köpfen ist ein lebendes Wesen, sondern [nur] der Kopf eines solchen; übrigens ist sie selbst ein einziges lebendes Wesen. Niemand hat behauptet, daß an der Chimära **) der Löwe oder der Drache ein lebendes Wesen sei; dies waren Theile derselben, die Theile aber sind nicht lebende Wesen. (9.) Was bestimmt dich zu schließen, daß die Gerechtigkeit ein lebendes Wesen sei? Sie wirkt Etwas, sagt man, und nützt; was aber Etwas wirkt und nützt, das hat einen Trieb, und was einen Trieb hat, ist ein lebendes Wesen. Das ist wahr, wenn es [wirklich] seinen eigenen Trieb hat; jene aber hat nicht ihren eigenen Trieb, sondern den der Seele. Jedes lebende Wesen ist, bis es stirbt, das, was es vom Anfang an war; der Mensch ist, bis er stirbt, Mensch, das Pferd Pferd, der Hund Hund; es kann in nichts Anderes übergehen. Die Gerechtigkeit, d. h. die sich in einer gewissen Verfassung befindende Seele, ist ein lebendes Wesen. Wir wollen es glauben. (10.) Ein lebendes Wesen ist sodann die Tapferkeit, d. h. die sich in einer gewissen Verfassung befindende Seele. Welche Seele? Dieselbe, welche so eben Gerechtigkeit war? Sie wird in dem früheren lebenden Wesen festgehalten und kann nicht in ein anderes lebendes Wesen übergehen; in dem, worin sie zu sein angefangen hat, muß sie verharren. Außerdem kann eine Seele nicht zweien lebenden Wesen angehören, noch viel weniger mehreren. Wenn die

---

*) Die Lernäische Hyder, ein Ungeheuer der Fabelwelt, das Herkules erlegte, eine Wasserschlange mit sieben (oder noch mehreren) Köpfen, der, wenn ihr ein Kopf abgeschlagen wurde, sieben andere dafür nachwuchsen.

**) Ein anderes Ungeheuer der Fabelwelt, vorn Löwe, in der Mitte Ziege und hinten ein Drache, von Bellerophon getödtet.

Gerechtigkeit, die Tapferkeit, die Mäßigkeit und die übrigen Tugenden lebende Wesen sind, wie werden sie Eine Seele haben? Jede einzelne muß ihre eigene Seele haben, oder sie sind nicht lebende Wesen. (11.) Es kann nicht Einen Körper für mehrere lebende Wesen geben: das gestehen sie selbst zu. Was ist der Körper der Gerechtigkeit? Die Seele. Was ist der Körper der Tapferkeit? Dieselbe Seele. Allein Ein Körper kann nicht zwei lebenden Wesen angehören. Aber, sagt man, dieselbe Seele nimmt die Beschaffenheit der Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigkeit an. Dies könnte geschehen, wenn zu der Zeit, in welcher die Gerechtigkeit wäre, die Tapferkeit nicht wäre, und zu der, in welcher die Tapferkeit wäre, die Mäßigkeit nicht wäre. (12.) Nun aber sind alle Tugenden zugleich [vorhanden]. Wie werden also die einzelnen lebende Wesen sein, da [nur] Eine Seele ist, welche mehr als Ein lebendes Wesen nicht ausmachen kann? Endlich ist kein lebendes Wesen [nur] Theil eines andern lebenden Wesens; die Gerechtigkeit aber ist ein Theil der Seele; folglich ist sie kein lebendes Wesen. Es scheint mir, ich verschwende die Mühe in einer ausgemachten Sache. Denn man sollte darüber mehr unwillig sein, als streiten. Kein lebendes Wesen ist der Theil eines andern. Betrachte rings umher die Körper aller Gegenstände; jeder hat seine eigene Farbe, Gestalt und Größe. (13.) Unter das Uebrige, um dessen willen der Geist des göttlichen Künstlers bewundernswerth ist, rechne ich auch dies, daß er bei einer so großen Menge von Dingen nie [wieder] auf dasselbe verfallen ist; auch was einander ähnlich scheint, ist, wenn du es vergleichst, verschieden. So viele Gattungen von Blättern hat er geschaffen, von denen jedes durch eine Eigenthümlichkeit bezeichnet ist; so viele Thiere: und keins hat eine völlige Aehnlichkeit mit dem andern, immer findet irgend ein Unterschied Statt. Er hat die Forderung an sich gestellt, daß, was ein Andres ist, auch unähnlich und ungleich sein müsse. Alle Tugenden sind, wie ihr sagt, gleich: also sind sie keine lebenden Wesen. (14.) Jedes lebende Wesen wirkt Etwas durch sich: die Tugend aber wirkt Nichts durch sich, sondern zugleich mit dem Menschen. Alle lebende Wesen sind entweder vernünftige, wie die Menschen, die Götter; oder unvernünftige,

wie die wilden und die zahmen Thiere. Die Tugenden sind allerdings vernünftig, aber sie sind weder Menschen noch Götter, also sind sie keine lebenden Wesen. Kein vernünftiges lebendes Wesen wirkt Etwas, wenn es nicht zuerst durch die Vorstellung einer Sache gereizt ist, dann einen Trieb bekommen hat, welchen Trieb nachmals die Zustimmung bestärkt hat. Was die Zustimmung sei, will ich sagen. (15.) Ich muß spazieren gehen; erst dann gehe ich spazieren, wenn ich mir dies gesagt und diese meine Meinung gebilligt habe. Ich muß sitzen: erst dann sitze ich, [wenn dasselbe geschehen ist]. Diese Zustimmung findet bei der Tugend nicht Statt. Nimm z. B. an, es sei die Klugheit: wie kann sie [dem Satze] zustimmen: ich muß spazieren gehen? Dies läßt die Natur nicht zu; denn die Klugheit sorgt für den, der sie besitzt, nicht für sich. Sie kann nämlich weder spazieren gehen, noch sitzen; folglich hat sie kein Zustimmungsvermögen; was aber kein Zustimmungsvermögen hat, ist kein vernünftiges lebendes Wesen. (16.) Wenn die Tugend ein lebendes Wesen ist, so ist sie ein vernünftiges; sie ist aber kein vernünftiges, folglich auch kein lebendes Wesen. Wenn die Tugend ein lebendes Wesen ist, die Tugend aber ein Gut, so ist jedes Gut ein lebendes Wesen. Dies gestehen die Unsrigen zu. Seinen Vater zu retten, ist ein Gut; seine Meinung im Senate auf verständige Weise vorzutragen, ist ein Gut; gerecht zu entscheiden, ist ein Gut: also ist das Retten das Vaters, das verständige Vortragen seiner Meinung ein lebendes Wesen. So weit wird die Sache kommen, daß du das Lachen nicht zu verhalten vermagst. Klüglich zu schweigen, ist ein Gut, gut zu essen, ist ein Gut; also ist das Schweigen und das Essen ein lebendes Wesen. (17.) Ich will, beim Herkules! nicht aufhören [mich] zu kitzeln und mir aus jenen spitzfindigen Albernheiten einen Spaß zu machen. Wenn Gerechtigkeit und Tapferkeit lebende Wesen sind, so sind sie sicherlich irdische; jedes irdische Wesen [aber] friert, hungert, durstet, folglich friert die Gerechtigkeit, hungert die Tapferkeit, durstet die Milde. Was weiter? Soll ich jene Philosophen nicht [fragen], welche Gestalt jene lebenden Wesen haben? ob die eines Menschen, oder eines Pferdes, oder eines wilden Thieres? Geben sie ihnen eine runde,

wie der Gottheit*), so werde ich fragen, ob auch der Geiz, die Schwelgerei und der Wahnsinn gleichfalls rund sind? Denn auch diese sind ja lebende Wesen. (18.) Machen sie auch diese rund, so werde ich weiter fragen, ob ein verständiges Spazierengehen ein lebendes Wesen sei? Nothwendig müssen sie das zugestehen. Dann müssen sie auch sagen, das Spazierengehen sei ein lebendes Wesen und zwar ein rundes. Damit du jedoch nicht glaubst, ich sei der Erste von den Unsrigen, der nicht nach der Vorschrift spricht, sondern seiner eignen Meinung ist: Kleanthes und sein Schüler Chrysippus waren nicht einig darüber, was das Spazierengehen sei. Kleanthes sagte, es sei der Lebenshauch von der Grundkraft**) bis in die Füße fortgeleitet, Chrysippus, es sei die Grundkraft selbst. (19.) Warum also sollte sich nicht Jeder nach dem Beispiele des Chrysippus seine Freiheit bewahren und über jene so große Menge lebender Wesen, daß sie die Welt selbst nicht fassen kann, lachen? Die Tugenden, sagt man, sind nicht viele lebende Wesen, und doch sind es lebende Wesen. Denn so wie Einer zugleich Dichter und Redner ist und doch nur Einer, so sind auch jene Tugenden lebende Wesen, aber nicht viele. Die gerechte und die kluge und die tapfere Seele ist eine und dieselbe Seele, die nach den einzelnen Tugenden eine gewisse Beschaffenheit hat. (20.) Die Untersuchung ist aufgehoben, wir haben uns verständigt. Denn auch ich gebe inzwischen zu, die Seele sei ein lebendes Wesen und will später zusehen, welches Urtheil ich hierüber fällen soll; daß [aber] ihre Handlungen lebende Wesen seien, leugne ich. Sonst würden auch alle Worte und Verse lebende Wesen sein. Denn wenn eine verständige Rede ein Gut ist, jedes Gut aber ein lebendes Wesen, so ist die Rede ein lebendes Wesen. Ein verständiger Vers ist ein Gut; jedes Gut aber ist ein lebendes Wesen, folglich ist der Vers ein lebendes Wesen. So ist

Waffen besing' ich [anjetzt] und den Mann***)

*) Weil sie dieselbe mit dem Weltall identifizirten.

**) Principale, was auch den „Ur- oder Hauptsitz" bedeuten könnte, welche Uebersetzung aber nicht zu der Erklärung des Chrysippus passen würde.

***) Der Anfang von Virgil's Aeneide.

ein lebendes Wesen, was sie freilich nicht rund nennen können, da es sechs Füße hat*). (21.) Das ist, beim Herkules! lauter Strohgeflecht**), sagst du, womit man sich so eifrig beschäftigt. Ich berste vor Lachen, wenn ich mir vorstelle, daß ein Sprachfehler, ein barbarischer Ausdruck, ein Vernunftschluß lebende Wesen seien und wenn ich ihnen, wie ein Maler, entsprechende Gesichter zutheile. Ueber solche Dinge streiten wir mit zusammengezogenen Brauen und gerunzelter Stirn. Ich kann hier nicht jenes Wort des Cäcilius***) brauchen: „O traurige Albernheiten!“ Es sind lächerliche. Laß uns daher lieber etwas uns Nützliches und Heilsames treiben und untersuchen, wie wir zu den Tugenden gelangen können und welcher Weg uns zu ihnen führt. (22.) Lehre mir nicht, ob die Tapferkeit ein lebendes Wesen sei, sondern daß kein lebendes Wesen glücklich sei ohne Tapferkeit, wenn es nicht gegen das Zufällige erstarkt ist und allen Unfällen, ehe es sich davon treffen läßt, durch Nachdenken schon im Voraus ihre Macht genommen hat. Was ist Tapferkeit? Eine unerstürmbare Verschanzung der menschlichen Schwäche. Wer sich mit ihr umgeben hat, der dauert sorglos aus in dieser Belagerung des Lebens; denn er gebraucht seine eigenen Kräfte, seine eigenen Waffen. Ich will dir an dieser Stelle einen Ausspruch unsers Posidonius anführen: „du darfst nie glauben durch die Waffen des Schicksals gesichert zu sein; bekämpfe es mit deinen eigenen! Das Schicksal gibt keine Waffen. (23.) Daher sind wir gegen die Feinde gerüstet, gegen das Schicksal [aber] waffenlos.“ Alexander vernichtete und vertrieb zwar die Perser, Hyrkaner und Inder und was sonst für Völker der Osten bis zum Ozean hin ausbreitet: er selbst aber lag bald nach der Ermordung, bald nach dem Verlust

---

*) Natürlich Versfüße, als Hexameter.

**) So glaubte ich textorium übersetzen zu können, indem ich dabei an unser Sprichwort „leeres Stroh dreschen“ dachte. Es sollen damit die künstlich verschlungenen, spitzfindigen und doch unhaltbaren und unnützen Schlüsse und Argumentationen der Sophistik bezeichnet werden. Haakh übersetzt „Spinngewebe“.

***) C. Cäcilius Statius, ein gefeierter Lustspieldichter der Römer, Zeitgenosse des Ennius und Plautus (gest. um's J. 168 v. Chr.), von dessen Komödien sich nur wenige Bruchstücke erhalten haben.

eines Freundes*) in der Finsterniß, indem er in dem einen Falle sein Verbrechen, in dem andern den Gegenstand seiner Sehnsucht betrauerte. Der Besieger so vieler Könige und Völker unterlag dem Zorne und der Traurigkeit; denn er hatte es so getrieben, daß er eher alles Andere in seiner Gewalt hatte, als seine Leidenschaften. (24.) O in wie großen Irrthümern sind jene Menschen befangen, die ihr Herrscherrecht über Meere hinüber zu erstrecken wünschen und sich die Glücklichsten dünken, wenn sie viele Provinzen durch Soldaten besetzt halten und neue den alten beifügen, ohne zu wissen, worin jenes große und götterähnliche Königthum besteht. Sich selbst zu beherrschen ist die größte Herrschaft, Es belehre mich Einer, welche heilige Sache die Gerechtigkeit sei, die das Beste Anderer berücksichtigt und Nichts von sich fordert, als die Uebung ihrer selbst. Nichts habe sie zu schaffen mit Ehrgeiz und Ruhm: sich selbst gefalle sie. Davon überzeuge sich vor Allem ein Jeder: ich muß gerecht sein ohne Lohn. (25.) [Doch] das ist noch zu wenig: er überzeuge sich auch davon: es muß mir Freude machen, dieser herrlichen Tugend von freien Stücken nachzuhangen. Sein ganzes Denken muß von Privatvortheilen möglichst weit entfernt sein. Du darfst nicht darauf sehen, was der Lohn einer gerechten Handlung sei; größer ist der einer ungerechten. Noch präge dir das ein, was ich kurz vorher sagte: daß Nichts darauf ankomme, wie Viele deine Rechtlichkeit kennen. Wer da wünscht, daß seine Tugend bekannt werde, der bemüht sich nicht um die Tugend, sondern um den Ruhm. Willst du nicht gerecht sein ohne Ruhm? Aber beim Herkules! Du wirst oft gerecht sein müssen mit Schande. Und dann erfreut dich, wenn du weise bist, auch ein auf gute Art erworbener schlechter Ruf. Lebe wohl.

---

*) Des Clytus, den er selbst bei einem Gastmahl in der Hitze tödtete, und des Hephästion, der in Ekbatana am Fieber starb.

## Hundertundvierzehnter Brief.

[Einfluß der Sitten auf den Styl.]

Du fragst, warum zu gewissen Zeiten eine verdorbene Redeweise aufgekommen und wie die Neigung der Gemüther zu gewissen Fehlern entstanden sei, so daß zuweilen ein schwülstiger, zuweilen wieder ein kraftloser, sich nach Art eines Monologs*) hinschleppender Vortrag herrschte? warum bald kühne und über das Glaubhafte hinausgehende Gedanken gefallen haben, bald wieder abgerissene und geheimnißvolle Sprüche, bei denen mehr zu errathen, als zu hören ist? warum es ein Zeitalter gegeben, das sich des Rechts der Metaphern**) auf unverschämte***) Weise bediente? (2.) [Der Grund ist] das, was du allgemein hören kannst und was bei den Griechen in ein Sprüchwort überging: Die Redeweise der Menschen ist so, wie ihr Leben. Wie aber die Handlungsweise eines Jeden seiner Rede ähnlich ist, so ahmt die Redeweise zuweilen die öffentlichen Sitten nach, wenn die Zucht des Staates krankt und sich der Weichlichkeit hingibt. Die Zügellosigkeit der Rede ist ein Beweis der allgemeinen Ueppigkeit, wenn sie sich nicht blos bei dem Einen oder dem Andern findet, sondern [allgemein] gebilligt und angenommen ist. (3.) Geist und Seele†) können nicht von verschiedener Färbung sein. Ist diese gesund, geregelt, ernst und mäßig, so ist auch der Geist besonnen und nüchtern; ist jene verdorben, so wird auch dieser angesteckt. Siehst du nicht, daß, wenn die Seele matt ist, die Glieder geschleppt und die Füße träge bewegt werden? daß, wenn sie weibisch ist, sich selbst im Gange Weichlichkeit zeigt? daß, wenn sie munter und heftig ist, der Schritt sich beschleunigt? daß, wenn

---

*) Canticum bezeichnet hier unstreitig den gesangartig unter Flötenbegleitung vorgetragenen Monolog im Schauspiel.

**) Der uneigentlichen, übergetragenen Ausdrücke.

***) D. h. maßlose.

†) Ingenium (Geist) bezeichnet die natürlichen, intellectuellen Anlagen des Menschen, besonders die schaffende, erfindende Geisteskraft, animus (Seele) aber das Gemüth, das Herz, als Sitz der Affecte oder des Gefühls- und Begehrungsvermögens.

sie wüthet oder, was der Wuth ähnlich ist, erzürnt ist, die Bewegung des Körpers ungestüm ist und daß er nicht geht, sondern fortgerissen wird? Wie viel mehr, glaubst du, daß dies dem Geiste begegne, welcher ganz mit der Seele verschlungen ist? Von ihr wird er gebildet, ihr gehorcht er, von ihr empfängt er sein Gesetz. (4.) Wie Mäcenas lebte, ist zu bekannt, als daß ich es jetzt zu erzählen brauchte, wie er spazieren ging, wie weichlich er war, wie er gesehen zu werden wünschte, wie er seine Fehler nicht verbergen wollte. Wie nun? Ist nicht seine Rede eben so locker, wie er in seiner Kleidung? sind nicht seine Worte eben so auffallend, wie sein Putz, sein Gefolge, sein Haus, seine Gemahlin? Er wäre ein Mann von großem Geiste gewesen, wenn er dies auf geraderem Wege erstrebt hätte, wenn er es nicht absichtlich vermieden hätte, verstanden zu werden, wenn er nicht auch in der Rede [gleichsam] zerflossen wäre. (5.) Daher wirst du [bei ihm] die in Dunkel gehüllte, umherirrende und ungebundene Beredtsamkeit eines Trunkenen finden. „Mäcenas über seine Lebensweise“ *). Was ist häßlicher [als Folgendes]? „Siehe, wie sie auf dem Strome und an dem mit Laubwäldern bedeckten Ufer das Flußbett mit Kähnen durchpflügen und, indem sie die Untiefen durchrudern, die Wälder zurücklassen“ **). Was ist häßlicher, als wenn „Einer im Schooße eines Weibes ruht ***), nach Taubenart es mit den Lippen schnäbelt und zu stöhnen beginnt, wie die Herrscher des Waldes mit ermattetem Nacken wüthen“ †); — „Eine unheilbare Gesellschaft ††): sie spüren bei

---

*) D. h. es sollen nun Beispiele vom Style des Mäcenas aus seinem Gedicht de cultu suo, über seine [üppige] Lebensweise folgen.

**) Nach Fickert's Lesart Amne silvisque comantibus vide ut alveum lintribus arent versoque vado remittunt hortos. Das Harte und Gesuchte des Ausdrucks in allen diesen Proben von Mäcenas' Styl läßt sich im Deutschen nicht immer entsprechend wiedergeben.

***) Diese schmutzigen Worte lassen sich nicht wörtlich übersetzen.

†) D. h. in Wuth gerathen, wenn ihr Nacken matt, ihre Kraft gebrochen ist. Nach Fickert's Lesart ut cervice lassa fanantur nemoris tyranni. Fanari nimmt man in der Bedeutung von furere.

††) Oder: ein unheilbares Corps, dieses Fremdwort in populärem Sinne genommen. Im Latein. Factio, dem unser „Geschlecht“ nicht völlig entsprechen würde.

Gastmählern nach und prüfen bei der Flasche die Häuser und fordern in Hoffnung den Tod ein“ *). — (6.) „Den Genius, der kaum Zeuge seines Festes ist, und die Fäden der dünnen Wachskerze und die klappernde Mühle, — den Heerd bekleiden Mutter oder Gattin“ **). Wird dir nicht, wenn du dieses liesest, sogleich einfallen, das sei der Mann, der stets mit ungegürtetem Leibrock in der Stadt einherging? (Denn auch als er die Stelle des abwesenden Kaisers verwaltete, gab er entgürtet die Losung:) das sei der Mann, der auf dem Richterstuhe, auf der Rednerbühne, in jeder öffentlichen Versammlung so erschien, daß der Kopf mit einem Mantel verhüllt war, blos mit Ausnahme beider Ohren, nicht anders, als im Lustspiele die Flüchtlinge [aufzutreten] ***) pflegen? (7.) das sei der Mann, der zu einer Zeit, wo der Bürgerkrieg am heftigsten tobte und die Stadt in Angst und unter den Waffen war, zu seiner Begleitung auf der Straße zwei Verschnittene hatte, welche gleichwohl mehr Männer waren, als er selbst? das sei der Mann, der tausendmal eine Frau nahm, während er doch nur Eine hatte? Diese so regelwidrig gefügten, so nachlässig hingeworfenen, so gegen die Gewohnheit Aller hingesetzten Worte beweisen, daß auch seine Sitten nicht weniger neu, verkehrt und eigenthümlich waren. (8.) Das größte Lob, das ihm ertheilt wird, ist das der Milde; er schonte das Schwert, er enthielt sich des Blutes, und zeigte durch nichts Anderes, was er vermochte, als durch seine Ungebundenheit †). Dieses Lob selbst [aber] verdarb er wieder durch jene Tändeleien seiner unnatürlichen Redeweise; denn es erhellet [daraus], daß er weich-

---

*) Mortem exigunt. eigentlich sie fordern, ziehen ein, wie eine verfallene Schuld. Eine Schilderung von Erbschleichern.

**) Nämlich mit Laubgewinden und Kränzen. Es ist von einem Feste zu Ehren des Genius oder Schutzgeistes die Rede, den nach der Meinung der Alten ein jeder Mensch hatte, das aber hier mit großer Kargheit gefeiert wird.

***) Nach Fickert's Lesart divites fugitivi müßte „reiche Flüchtlinge“ übersetzt werden. Aber das Wort divites ist wohl ganz zu streichen und nur ein Zusatz von Abschreibern, die in nummo statt in mimo lasen. (Vgl. Lipsius Epist. quaest. III, 23.) Andere meinen, man habe Divite zu lesen und es sei der Titel des Stücks, „im Lustspiele der Reiche“, was kaum minder widersinnig scheint.

†) Durch die Freiheit und Zügellosigkeit seiner Sitten.

lich, nicht mild war. Das müssen jene Windungen des Satzbaues, das die verkehrt gebrauchten Worte, das die Gedanken, die zwar oft groß, aber abgeschwächt sind, ehe sie das Ende erreichen, einem Jeden augenfällig machen. Das gar zu große Glück verrückte ihm den Kopf, was bisweilen die Schuld des Menschen, bisweilen die der Zeit ist. (9.) Wenn das Glück eine allgemeine Genußsucht verbreitet hat, so beginnt die Ueppigkeit mit einer sorgfältigern Pflege des Körpers; sodann widmet man dem Hausgeräth seine Mühe; hierauf verwendet man Sorge auf die Häuser selbst, daß sie sich bis zur Geräumigkeit eines Landgutes ausdehnen, daß die Wände von Marmor erglänzen, der über Meere herzugeführt ist, daß die Decken mit Gold verziert werden, daß dem Getäfel der Decken der Glanz des Fußbodens entspreche. Dann wird die Pracht auf die Mahlzeiten übergetragen, und hier in der Neuheit und Umstürzung der gewohnten Ordnung ein Ruhm gesucht, so daß, was [sonst] die Mahlzeit zu schließen pflegt, zuerst aufgetragen, und was den Ankommenden gereicht zu werden pflegte, den Weggehenden gereicht wird. (10.) Wenn sich die Seele gewöhnt hat, das Herkömmliche zu verschmähen und ihr das Gewohnte für gemein gilt, so sucht sie auch in der Rede, was neu ist, ruft und bringt bald veraltete und vergessene Worte wieder hervor, bald bildet sie auch unbekannte und formt sie um, bald hält man, wie es jüngst eingerissen ist, kühne und zahlreiche Metaphern für Schmuck [der Rede]. Es gibt Solche, die ihre Gedanken beschneiden und durch Beliebtheit hoffen, wenn der Sinn in der Schwebe hängt und den Hörenden hinsichtlich seiner zweifelhaft macht. (11.) Es gibt Solche, welche sie aufhalten und dehnen. Es gibt Solche, die nicht [blos] bis in die Nähe des Fehlerhaften kommen (denn Jeder, der etwas Großartiges versucht, muß dies thun), sondern die den Fehler selbst lieben. Ueberall also, wo du siehst, daß eine verderbte Redeweise gefällt, da wird es nicht zweifelhaft sein, daß auch die Sitten vom rechten Wege abgewichen sind. Wie die Ueppigkeit bei Gastmählern und in der Kleidung das Anzeichen eines kranken Staates ist, so beweist auch die Ausgelassenheit der Rede, wenigstens wenn sie häufig ist, daß die Gemüther

derer, von denen sie ausgeht, gesunken sind. (12.) Wundern darfst du dich freilich nicht, daß das Verdorbene nicht blos von dem gemeineren Hörerkreise, sondern auch von diesem gebildeteren Haufen mit Beifall aufgenommen wird; denn nur durch die Kleidung, nicht durch ihre Urtheile unterscheiden sie sich. Mehr kannst du dich darüber wundern, daß nicht nur das Fehlerhafte, sondern die Fehler [selbst] gelobt werden. Denn Jenes ist stets geschehen: noch nie hat ein Talent gefallen ohne Nachsicht [zu bedürfen]. Nenne mir einen Mann von großem Namen, wen du nur willst, und ich werde dir sagen, was ihm sein Zeitalter verziehen, was es absichtlich an ihm übersehen hat. (13.) Ich will dir Viele nennen, denen ihre Fehler nicht geschadet, Einige auch, denen sie genützt haben. Ich will dir, sage ich, Männer vom größten Rufe, die man unter die Wunder gerechnet hat, nennen, die Einer, der sie verbessern will, vernichtet; denn ihre Fehler sind mit ihren Vorzügen so eng verflochten, daß sie diese mit sich fortziehen würden. Füge noch hinzu, daß die Redeweise keine bestimmte Regel hat. Die Gewohnheit des Staats, welche nie lange auf derselben Stelle stehen bleibt, verändert sie. Viele entlehnen Worte aus einem fremden Jahrhundert und reden die Sprache der zwölf Tafeln *). Gracchus und Crassus und Curio sind ihnen zu zierlich und zu neu; sie gehen bis zum Appius und Coruncanius zurück. (14.) Einige dagegen verfallen, indem sie Nichts als das Alltägliche und Gebräuchliche wollen, in's Gemeine. Beides ist in verschiedener Art verkehrt, wahrhaftig eben so sehr, als blos glänzende, tönende und dichterische Worte gebrauchen zu wollen, die nothwendigen und gebräuchlichen aber zu vermeiden; ich möchte behaupten, der Eine fehle eben so sehr, als der Andere. Jener schmückt sich mehr als recht ist, dieser vernachläßigt sich mehr als recht ist; Jener rupft die Haare an den Beinen, dieser nicht einmal unter den Achseln aus. — Laß uns zum Styl übergehen: wie viele Arten kann ich dir nennen, durch die gefehlt wird! (15.) Einige billigen einen abgebrochenen und rauhen; sie verwirren absichtlich, was einen gefälligeren Fluß hatte; sie wollen

*) D. h. der altrömischen, auf 12 Tafeln eingegrabenen Gesetze.

daß keine Zusammenfügung ohne Holpern sei. Einen Styl, der durch seine Ungefügigkeit das Ohr erschüttert, halten sie für männlich und kraftvoll. Bei Andern [dagegen] ist es nicht [mehr] Styl, sondern Melodie; so schmeichelt er, so weich fließt er dahin. Was soll ich von jenem sprechen, in welchem die Worte weit hinausgeschoben werden und lange erwartet kaum [endlich] am Schlusse wiederkehren? was von jenem, der langsam sich verläuft, wie der des Cicero, abwärts geneigt und sanft anhaltend und nicht anders, als wie er es gewohnt ist, seiner Weise und seinem Schritt entsprechend*)? (16.) Nicht blos in der Art der Gedanken liegt der Fehler, wenn sie entweder kleinlich und kindisch, oder übertrieben und gewagter sind, als die Beobachtung des Anstandes erlaubt; sondern wenn sie blumenreich und allzu süß sind, wenn sie in's Nichtssagende sich verlaufen und ohne eine Wirkung hervorzubringen, Nichts [können] als nur tönen. Diese Fehler [aber] führte Ein Mann ein, der damals an der Spitze der Beredtsamkeit stand**); die Uebrigen ahmen sie nach und Einer überliefert sie dem Andern. So galten, als Sallustius blühte, abgeschnittene Gedanken und, ehe man es erwartet, abbrechende Worte und eine dunkle Kürze für Schmuck [der Rede]. (17.) L. Arruntius***), ein Mann von seltener Mäßigkeit, der die Geschichte des Punischen Krieges schrieb, war Sallustianer und neigte sich zu jener Weise hin. Bei Sallust heißt es: exercitum argento fecit (er machte ein Heer durch Silber) d. h. er schuf es mit Geld. Diesen [Ausdruck] fing Arruntius zu lieben an und brauchte ihn auf jeder Seite. Er sagt an irgend einer Stelle: fugam nostris fecere (sie machten den Unsrigen die Flucht); an einem andern Orte: Hiero, rex Syracusanorum, bellum fecit (Hiero, König der Syrakusaner, machte Krieg) und wieder an einem andern: Quae audita Panormitanos dedere Romanis fecere (das Vernehmen dieser Nachricht machte die Panormitaner

*) Ich gebe eine wörtliche Uebersetzung dieser schwer verständlichen und wahrscheinlich verdorbenen Stelle.

**) Natürlich ist eben Cicero gemeint.

***) Entweder der Consul des J. d. St. 732 (oder 22 v. Chr.) oder sein gleichnamiger Sohn, der im J. d. St. 759 (oder 6 n. Chr.) Consul war.

sich den Römern ergeben). Ich wollte dich [nur] kosten lassen; das ganze Buch ist mit dergleichen durchwebt. (18.) Was bei Sallust selten war, ist bei ihm häufig und kommt fast ununterbrochen vor, und nicht ohne Ursache: denn Jener verfiel zufällig darauf, dieser dagegen suchte darnach. Du siehst aber, was daraus folgt, wenn Einem ein Fehler als Beispiel dient. Sallust sagte aquis hiemantibus (als das Wasser winterte). Arruntius sagt im ersten Buche des Punischen Krieges: repente hiemavit tempestas (plötzlich winterte das Wetter); und an einer andern Stelle, wo er sagen wollte, das Jahr sei kalt gewesen; sagte er: totus hiemavit annus (das ganze Jahr winterte); und wieder an einer andern Stelle: Inde sexaginta onerarias leves praeter militem et necessarios nautorum hiemante aquilone misit (von da sendete er während der Aquilo*) winterte, sechszig, die Soldaten und die nöthige [Anzahl] der Schiffsleute ausgenommen, unbeladene Lastschiffe). (19.) Er hört nicht auf, dieses Wort an allen Stellen anzubringen. An irgend einer Stelle sagt Sallust: Inter arma civilia aequi bonique famas petit (während des Bürgerkriegs strebte er nach den Nachreden alles Rechten und Guten). Arruntius konnte sich nicht enthalten gleich im ersten Buche zu schreiben: ingentes esse famas de Regulo (groß seien die Nachreden vom Regulus). Diese und ähnliche Fehler also, die Einem die Nachahmung aufgeprägt hat, sind nicht Anzeichen von Ueppigkeit und verderbtem Gemüth, denn das, woraus du die Affekte eines Menschen beurtheilst, muß ihm eigenthümlich und aus ihm selbst entsprungen sein. Eines jähzornigen Menschen Rede ist jähzornig, eines heftig bewegten eilend rasch, eines weichlichen zärtlich und zerfließend. (20.) Wie Viele**) siehst du denen folgen, welche entweder den Bart ganz oder stellen-

*) Der Nordwind.

**) Ich folge der Lesart Fickert's Quot vides istos sequi u. s. w. Nach der frühern Lesart Quod vides istos sequi würden die Worte talis est oratio den freilich etwas locker angefügten Nachsatz zu diesem Vordersatze bilden und zu übersetzen sein: „Worauf du diejenigen ausgehen siehst, welche u. s. w., von der Art ist auch die Redeweise 2c." Der Sinn bleibt derselbe: Wie die Lebensart solcher Weichlinge, wie Mäcenas, ist, so ist auch ihre Rede.

weise ausraufen, welche die Lippen auf's glatteste scheeren und abkratzen, während sie an den übrigen Theilen [den Bart] stehen und herabwachsen lassen, welche Oberkleider von schreiender Farbe und eine durchsichtige Toga tragen, welche Nichts thun wollen, was den Augen der Leute entgehen könnte? — sie locken sie an und ziehen ihre Blicke auf sich; sie wollen sogar getadelt werden, wenn man nur auf sie sieht —; so ist [auch] die Redeweise des Mäcenas und aller Andern, die nicht aus Zufall irren, sondern mit Wissen und Willen. (21.) Dies rührt von einem großen Uebel der Seele her. Wie beim Weingenuß die Zunge nicht früher lallt, als bis der Verstand der Last erlegen und gesunken oder geschwunden ist: so ist jene Redeweise (was ist sie Anderes, als Trunkenheit?) Niemandem lästig, wenn nicht die Seele wankt. Daher soll diese geheilt werden; von ihr gehen die Gefühle, von ihr die Worte aus, von ihr rührt unsere Haltung, unsere Miene, unser Gang her. Ist sie gesund und stark, so ist auch unsere Rede kräftig, muthig, männlich; liegt sie darnieder, so folgt auch das Uebrige ihrem Fall.

> Wenn nur der König noch lebt, sind All' einträchtigen Sinnes,
> Ist er dahin, gleich reißet der Bund *).

(22.) Unser König ist die Seele; ist diese unversehrt, so bleibt das Uebrige bei seiner Pflicht, gehorcht und ist willfährig; wenn jene nur ein wenig wankt, so schwankt es zugleich mit ihr. Hat sie aber der Wollust nachgegeben, so welken auch ihre Fähigkeiten und Handlungen, und alle ihre Versuche sind matt und schlaff. Weil ich mich [einmal] dieses Gleichnisses bedient habe, will ich darin fortfahren. Unsere Seele ist bald König, bald Tyrann; König, wenn sie das Gute im Auge hat, für das Wohl des ihr anvertrauten Körpers sorgt, und ihm nichts Schimpfliches, nichts Schmutziges befiehlt; ist sie aber zügellos, lüstern und weichlich, so geht sie in einen fluchwürdigen und häßlichen Namen über und wird zum Tyrannen. (23.) Dann bemeistern sich ihrer und drängen sie ungezügelte Leidenschaften, die im Anfange zwar sich

*) Virgil Georg. IV, 212 f.

ergötzen, wie das Volk zu thun pflegt, das von einer ihm schädlichen Spende vergebens angefüllt, noch betastet, was es nicht verschlingen kann. Wenn aber die Krankheit die Kräfte mehr und mehr verzehrt hat und die Ueppigkeit in Mark und Nerven hinabgedrungen ist*): so nimmt sie, froh über den Anblick derer, denen sie sich durch allzugroße Gier unnütz gemacht hat, zum Ersatz der eigenen Wollust das Schauspiel fremder, als Handlanger und Zeuge von Lüsten, deren Genuß sie sich durch Unmäßigkeit geraubt hat; (24.) und es ist ihr nicht so lieb, an allen Annehmlichkeiten Ueberfluß zu haben, als bitter, daß sie nicht jenen ganzen herbeigeschafften Vorrath durch Kehle und Magen gehen lassen, daß sie sich nicht mit der ganzen Schaar von Lustknaben und Weibern herumwälzen kann; und trauert, daß ein großer Theil ihres Glückes, durch den engen Raum des Körpers ausgeschlossen, brach liegt. Liegt denn nicht ein Wahnsinn darin, mein Lucilius, daß Keiner von uns bedenkt, daß er sterblich, Keiner, daß er schwach sei? und vollends darin, daß Keiner von uns bedenkt, daß er ein Einziger sei? (25.) Betrachte unsere Küchen und die zwischen vielen Feuern hin und herlaufenden Köche: kannst du glauben, daß das ein einziger Magen sei, für welchen mit so großem Lärmen die Speise bereitet wird? Betrachte unsere Lager von alten Weinen und die mit der Lese vieler Jahrhunderte gefüllten Speicher: kannst du glauben, daß es ein einziger Magen sei, für den die Weine so vieler Jahre und Gegenden verschlossen gehalten werden? Betrachte, an wie vielen Orten die Erde umgewühlt wird, wie viele Tausende von Landbauern pflügen und graben: kannst du glauben, daß es ein einziger Magen sei, für den man in Sicilien und Afrika säet? (26.) Wir würden vernünftig sein und Mäßiges wünschen, wenn ein Jeder seine Jahre zählte und zugleich seinen Körper mäße, und einsähe, und erkennte, wie er so gar wenig und auf wie kurze Zeit er es fassen könne. Nichts jedoch wird dir für die Mäßigkeit in allen Dingen so nützlich sein, als ein häufiges Denken an die Kürze und dazu noch die Unsicherheit des Lebens. Was du auch thun magst, blicke [stets] auf den Tod. Lebe wohl.

*) D. h. sie angegriffen hat.

## Hundertundfünfzehnter Brief.

[Vorschriften über den Styl. Preis der Tugend und Philosophie.]

Ich will nicht, daß du allzu ängstlich um die Worte und den Styl seist, mein Lucilius; ich habe Größeres, wofür du sorgen sollst. Frage dich, was du schreiben sollst, nicht wie; und selbst dies nicht, um zu schreiben, sondern um zu denken, damit du das, was du denkst, dir mehr zu eigen machest und gleichsam einprägest. Findest du irgend Jemandes Rede ängstlich und gefeilt, so wisse, daß auch seine Seele nicht weniger mit kleinlichen Dingen beschäftigt sei. (2.) Der große Mann spricht freier und sorgloser; Alles, was er sagt, zeigt mehr Zuversicht, als Sorgfalt. Du kennst viele junge Männer mit glänzendem Bart und Haar, ganz wie erst aus dem Kästchen [genommen]; von ihnen darfst du nichts Kräftiges, nichts Tüchtiges erwarten. Die Rede ist die Kleidung*) der Seele; ist sie rings umschoren, geschminkt und mit Kunst gefertigt, so zeigt sie, daß auch letztere nicht ächt sei und irgend einen Schaden habe. Stutzerhaftigkeit ist keine Zierde des Mannes. (3.) Wäre es uns vergönnt einen Blick in die Seele eines tugendhaften Mannes zu thun, o welche schöne, ehrwürdige, in stiller Hoheit glänzende Gestalt würden wir erblicken, indem hier die Gerechtigkeit, dort die Tapferkeit, hier wieder die Mäßigung und Klugheit leuchteten! Außerdem würden auch die Mäßigkeit, die Enthaltsamkeit, die Geduld, die Freigebigkeit, die Milde und — wer sollte es glauben? bei dem Menschen ein seltenes Gut — die Menschenfreundlichkeit über jene ihren Glanz ergießen. (4.) Sodann die Vorsicht und der feine Geschmack und die Hochherzigkeit, die hervorragendste von jenen Eigenschaften, welchen Schmuck, ihr guten Götter, welches Gewicht und welche Würde würden sie ihr verleihen! wie groß wäre ihr Ansehen, mit Anmuth vereint! Niemand würde sie liebenswürdig nennen, ohne daß er sie auch ehrwürdig nennte.

*) Cultus, die Kleidung, in sofern eine gewisse Sorgfalt darauf verwendet, eine gewisse Eleganz dabei beobachtet wird. Putz würde hier weniger gepaßt haben.

Wenn Jemand diese Gestalt erblickte, höher und glänzender [als Alles], was man unter den Menschen zu sehen gewohnt ist: würde er nicht, wie über die Begegnung einer Gottheit erstaunt, still stehen und im Stillen beten, daß ihm verziehen werden möge, sie erblickt zu haben? (5.) Dann, durch die einladende Güte des Antlitzes zu ihr hingezogen, wird er sie nicht anbeten und fußfällig verehren, und nach langer Betrachtung der hoch emporragenden und über das Maß der [Körper], die wir unter uns zu erblicken gewohnt sind, sich erhebenden Gestalt mit ihren mildstrahlenden, aber dennoch in lebhaftem Feuer leuchtenden Augen, endlich ehrfurchtsvoll und erstaunt in jene Worte unseres Virgilius ausbrechen:

O, wie red' ich dich an, Jungfrau? Kein sterbliches Antlitz
Zeigest du, nicht tönt menschlich die Stimme.
Sei uns gnädig, und wer du auch seist, erleichtre die Noth uns *).

(6.) Und sie wird uns helfen und die Noth uns erleichtern, wenn wir sie nur verehren wollen. Verehrt aber wird sie nicht durch geschlachtete fette Leiber von Stieren, noch durch aufgehängtes Gold und Silber, noch durch ihrem Schatze dargebrachte Gaben, sondern durch fromme und gute Gesinnung. Jeder, sage ich, würde von Liebe zu ihr entbrennen, wenn es uns glückte sie zu schauen; denn jetzt steht Vieles entgegen und blendet entweder durch allzugroßen Glanz unser Gesicht, oder hindert es durch Dunkelheit. (7.) Wollen wir aber, wie man die Sehkraft der Augen durch gewisse Heilmittel zu schärfen und zu reinigen pflegt, so auch die Sehkraft des Geistes von den Hindernissen befreien, so werden wir die Tugend deutlich erschauen können, wenn sie auch vom Körper umhüllt ist, wenn auch Armuth entgegen steht, wenn auch Niedrigkeit und Schmach im Wege liegen. Wir werden, sage ich, jene Schönheit schauen, wenn sie auch von Schmutz bedeckt wäre. Gleicherweise aber werden wir auch wieder die Bosheit und den Schmutz einer unglücklichen Seele erblicken, wenn auch ein heller Glanz um sie her strahlender Reichthümer das Sehen verhindert,

*) Aen. I, 327 ff.

und hier ein falsches Licht von Ehrenstellen, dort von großer Macht den Schauenden blendet. (8.) Dann werden wir einzusehen vermögen, wie Verachtungswerthes wir bewundern, den Knaben ähnlich, für die jedes Spielzeug werthvoll ist. Denn für weniges Geld gekaufte Halsbänder ziehen sie ihren Eltern und nicht weniger ihren Geschwistern vor. „Welcher Unterschied ist also zwischen uns und ihnen, wie Aristo sagt, als daß uns, die wir über Gemälde und Bildsäulen zu Narren werden, unsere Albernheit theurer zu stehen kommt?“ Jene ergötzen am Ufer gefundene glatte und etwas bunte Steinchen, uns die [bunten] Flecken ungeheurer Säulen, (9.) mögen sie, aus dem Sande Aegyptens oder aus den Wüsten Afrika's herbeigeschafft, eine Halle oder einen für ein [ganzes] Volk geräumigen Speisesaal tragen. Wir bewundern mit dünnen Marmorplatten bekleidete Wände, und während wir wissen, wie das beschaffen ist, was verdeckt wird, betrügen wir unsere Augen. Und wenn wir die Decken mit Gold überziehen, was thun wir Anderes, als daß wir uns an einer Lüge erfreuen? denn wir wissen, daß unter jenem Golde häßliches Holz verborgen ist. Und nicht blos Wände und Decken werden mit einer dünnen Verzierung bekleidet; die Glückseligkeit aller derer, die du hoch einherschreiten siehst, ist mit Goldblech überzogen. (10.) Blicke hinein und du wirst sehen, wie viel Böses unter jenem dünnen Häutchen von Würde steckt. Seitdem eben dieses Ding, welches so viele Beamte und Richter fesselt, das selbst Beamte und Richter macht, das Geld, in Ehren zu stehen anfing, hat die wahre Ehre der Dinge aufgehört; und zu Käufern und hinwiederum selbst käuflich geworden, fragen wir nicht, wie beschaffen eine jede Sache ist, sondern wie viel sie kostet. Um Lohn sind wir gewissenhaft, um Lohn gewissenlos, und folgen dem Sittlichguten, so lange einige Hoffnung dabei ist, bereit zum Gegentheile überzugehen, wenn Frevelthaten mehr versprechen. (11.) Unsere Eltern haben uns zu Bewunderern des Goldes und Silbers gemacht, und die dem zarten Alter eingeflößte Begierde hat sich tiefer festgesetzt und ist mit uns gewachsen. Sodann stimmt das ganze Volk, in [allem] Andern uneinig, hierin überein; dies achten sie hoch, dies wünschen sie den Ihrigen,

dies weihen sie, gleich als wäre es das Größte unter den menschlichen Dingen, den Göttern, wenn sie dankbar sein wollen. Kurz es ist mit den Sitten dahin gekommen, daß Armuth für eine Schmähung und einen Schimpf gilt, von den Reichen verachtet, den Armen verhaßt. (12.) Dazu kommen noch die Gesänge der Dichter, welche unsere Leidenschaften entflammen, in welchen der Reichthum wie die einzige Zierde und der einzige Schmuck des Lebens gepriesen wird. Ihnen scheinen die unsterblichen Götter weder etwas Besseres schenken, noch besitzen zu können.

Hoch erhebt sich der Sonnenpalast auf erhabenen Säulen,
Hell von schimmerndem Gold*).

(13.) Schaue den Wagen desselben [Gottes] an:

Gold war die Achse, die Deichsel von Gold, und von Gold auch des Rades
Aeußerste Krümmung, von Silber die Reih' der geordneten Speichen**).

Endlich nennen sie das Zeitalter, welches sie für das beste gehalten wissen wollen, das goldene. Auch bei den griechischen Tragikern fehlt es nicht an Solchen, die Unschuld, Heil und gute Meinung für Gewinn vertauschen.

(14.) Laß mich der Schlechteste heißen, wenn nur reich ich heiß'.
Ist reich er? fragt ein Jeder, doch Keiner: ist er gut?
Man fragt nur, was du hast, nicht wie und nicht woher?
Und überall gilt Jeder nur, so viel er hat.
Du fragst, was uns zu besitzen Schande bringe? Nichts.
Als reich zu leben wünsch' ich, oder arm den Tod.
Der stirbt einen schönen Tod, wer sterbend noch gewinnt***).

(15.) O Geld, du größtes Gut des menschlichen Geschlechts,
Dem nicht der Mutter, nicht des holden Kindes Lust
Gleich kommen kann, noch der Vater, heilig durch Verdienst.
Wenn solche Süßigkeit aus Venus' Antlitz strahlt,
Erregt mit Recht sie Lieb' im Menschen und Götterfohn†).

---

*) Ovid Metam. II, 1 f.
**) Ebendaselbst V. 107 f.
***) Diese 7 Verse sind wahrscheinlich aus verschiedenen Tragödien (des Sophokles und Euripides) zusammengestellt.
†) Nach Seneca wäre dies eine Stelle aus Euripides' Bellerophontes; allein

Als diese letzten Verse in einem Trauerspiele des Euripides gesprochen wurden, erhob sich wie auf Einen Antrieb das ganze Volk, um sowohl den Schauspieler als das Stück auszuzischen, bis Euripides selbst hervorsprang und bat, man möge warten und sehen, welchen Ausgang der Bewunderer des Goldes nehme. (16.) Bellerophontes büßte in jenem Stück die Strafe, welche Jeder in dem seinigen*) büßt. Denn keine Habsucht bleibt ohne Strafe, obgleich sie selbst [schon] Strafe genug ist. O wie viele Thränen, wie viele Mühsal schaffet sie! wie elend ist sie durch das Ersehnte, wie elend durch das Erlangte! Nimm noch die tägliche Unruhe hinzu, welche Jeden nach dem Maß seines Besitzthums peinigt. Mit größerer Qual besitzt man das Geld, als man es erwirbt. Wie sehr seufzt man über eintretende Verluste, die groß sind und noch größer scheinen! Zuletzt gilt, wenn auch das Schicksal Nichts entzieht, [schon] Alles, was nicht [weiter] erworben wird, als Verlust. (17.) „Allein die Leute nennen einen Solchen glücklich und reich, und wünschen zu erlangen, so viel er besitzt.“ Ich gebe es zu. Doch wie? Hältst du die Lage irgend Jemandes für schlimmer, als derjenigen, die das Elend und den Neid zugleich haben? O möchten doch die, welche sich Reichthum wünschen möchten, mit den Reichen sich berathen, und die, welche sich um Ehrenstellen bewerben möchten, mit den Ehrgeizigen und zur höchsten Stufe der Würden Gelangten! Wahrlich sie hätten [bald] ihre Wünsche geändert, während Jene unterdessen neuen Raum geben, nachdem sie die früheren verworfen. Denn es gibt Keinen, dem sein Glück genügte, auch wenn es im Laufe gestürzt kommt. (18.) Sie klagen über ihre Pläne und Erfolge und wollen immer lieber das, was sie aufgegeben haben. Daher wird dir die Philosophie gewähren, was ich wenigstens für das Größte halte: du wirst nie Reue über dich selbst empfinden. Zu einem so gediegenen Glücke, das kein Unwetter erschüttern kann, werden

---

unser Verf. scheint sich geirrt zu haben, da Habsucht sonst nirgends als eine Eigenschaft des Bellerophon erscheint, und Stobäus und Maximus (bei denen sich, wie bei Athenäus u. A. der griech. Text der Stelle erhalten hat) diese Verse der Tragödie Danaë zuschreiben.

*) D. h. in dem Drama seines Lebens.

dich geschickt zusammengefügte Worte und eine sanft dahinfließende Rede nicht führen. Sie mögen gehen*), wie sie wollen, wenn nur der Seele ihre Haltung bleibt, wenn sie groß, unbekümmert um die Meinungen, und gerade um dessen willen, was Andern mißfällt, mit sich zufrieden ist, indem sie ihren Fortschritt nach dem Leben mißt, und so viel zu wissen glaubt, als sie nicht wünscht, als sie nicht fürchtet. Lebe wohl.

## Hundertundsechszehnter Brief.

[Die Affekte sind nicht blos zu mäßigen, sondern gänzlich zu beseitigen.]

Ob es besser sei, mäßige oder gar keine Affekte zu haben, ist [schon] oft gefragt worden. Die Unsrigen**) treiben sie aus, die Peripatetiker mäßigen sie. Ich sehe nicht, wie irgend eine Mittelmäßigkeit der Krankheit heilsam oder nützlich sein könne. Sei ohne Furcht: ich entreiße dir Nichts von dem, was du dir nicht versagt wünschest. Ich werde mich willfährig und nachsichtig in Dingen zeigen, nach denen du strebst, und die du entweder für dem Leben nothwendig, oder für nützlich, oder für angenehm hältst; [nur] den Fehler werde ich [dir] nehmen. (2.) Denn wenn ich dir auch verbiete zu *begehren*, so werde ich dir doch erlauben zu *wünschen*, damit du dasselbe furchtlos und mit festerem Entschlusse thuest, damit du die Freuden selbst desto mehr empfindest. Warum sollten sie nicht eher zu dir gelangen, wenn du ihnen gebietest, als wenn du ihnen dienst? Aber es ist naturgemäß, sagst du, daß ich von Sehnsucht nach dem Freunde gepeinigt werde, indem ich mich den mit Recht fließenden Thränen hingebe. Es ist naturgemäß, von den Meinungen der Leute berührt und über ungünstige betrübt zu werden: warum [also] willst du mir diese so ehrenwerthe Furcht vor übler Meinung nicht gestatten? Kein Fehler bleibt ohne Vertheidigung; bei jedem ist der Anfang bescheiden und leicht zu verzeihen; aber von diesem aus verbreitet er sich weiter. (3.) Du wirst nicht durchsetzen,

---

*) Die Worte mögen (aus dem Munde oder der Feder) gehen, wie sie wollen.
**) D. h. die Stoiker.

daß er aufhöre, wenn du zugelassen hast, daß er anfange. Im Anfang ist jeder Affekt schwach; dann [aber] treibt er sich selbst an und gewinnt, indem er fortschreitet, Kräfte; er wird leichter ausgeschlossen, als ausgetrieben. Wer leugnet, daß alle Affekte aus einer gleichsam natürlichen Quelle fließen? Die Natur hat uns die Sorge für uns aufgetragen: wenn du aber derselben zu sehr nachhängst, so ist sie ein Fehler. Die Natur hat den nothwendigen Dingen das Vergnügen beigemischt, nicht damit wir darauf ausgehen, sondern damit uns sein Hinzutreten dasjenige, ohne was wir nicht leben können, angenehmer mache: wenn es [aber] selbstständig kommt, so ist es Ueppigkeit. (4.) Daher wollen wir dem Eintritt [der Affekte] widerstehen, weil sie, wie schon gesagt, leichter gar nicht aufgenommen werden, als uns [wieder] verlassen. Bis zu einem gewissen Grade, sagst du, gestatte die Trauer, bis zu einem gewissen Grade die Furcht. Aber jenes „bis zu einem gewissen Grade" wird weit ausgedehnt und erreicht sein Ende nicht da, wo du willst. Der Weise ist davor geschützt, sich ängstlich zu bewachen, und wird seinen Thränen und seinem Vergnügen Einhalt thun, wo er will: für uns [dagegen] ist es das Beste, nicht vorwärts zu gehen, weil es nicht leicht ist, zurückzugehen. Sehr fein scheint mir Panätius einem Jünglinge, der ihn fragte, ob ein Weiser lieben werde? geantwortet zu haben. (5.) „Von dem Weisen, sagte er, wollen wir [später] reden; ich und du, die wir noch weit vom Weisen entfernt sind, dürfen es nicht dahin kommen lassen, daß wir in eine heftig bewegte und unbändige Leidenschaft verfallen, die sich dem Andern zum Eigenthum hingibt und sich selbst Nichts werth ist. Denn erhört uns [der geliebte Gegenstand], so werden wir durch seine Freundlichkeit gereizt, verachtet er uns, so werden wir durch seinen Stolz entflammt. Eine leicht erlangte Liebe schadet eben so sehr, als eine schwer zu erlangende; durch die Leichtigkeit werden wir gefangen, mit der Schwierigkeit kämpfen wir. Daher wollen wir, unsrer Schwäche uns bewußt, in Ruhe bleiben. Weder dem Weine, noch der Schönheit, noch der Zärtlichkeit, noch irgend einem schmeichlerisch lockenden Gegenstande wollen wir unsre schwache Seele überlassen." (6.) Was Panätius auf die Frage über die

Liebe antwortete, das sage ich von allen Affekten. So weit wir können, wollen wir uns vom schlüpfrigen Boden entfernen; auch auf trockenem stehen wir nicht fest genug. Du wirst mir hier mit jener allgemein gebrauchten Aeußerung gegen die Stoiker entgegentreten. „Ihr verspracht zu Großes, ihr schreibt zu Hartes vor. Wir sind schwache Menschen; wir können uns nicht Alles versagen. Wir wollen trauern, aber wenig; wir wollen begehren, aber mäßig; wir wollen zürnen, aber uns [wieder] versöhnen." (7.) Weißt du, warum wir das nicht können? Weil wir nicht glauben, daß wir es können. Wahrhaftig anders steht es in der Wirklichkeit. Weil wir unsre Fehler lieben, vertheidigen wir sie, und wollen sie lieber entschuldigen, als abschütteln. Die Natur hat dem Menschen Stärke genug gegeben, wenn wir sie nur gebrauchen, wenn wir unsre Kräfte zusammennehmen und ganz für uns, wenigstens nicht gegen uns in Bewegung setzen. Das nicht Wollen ist die Ursache, das nicht Können wird [nur] vorgeschützt. Lebe wohl.

## Hundertundsiebzehnter Brief.

[Ueber die Lehre der Stoiker, die Weisheit sei ein Gut, das Weisesein aber nicht.]

Du wirst mir viel Mühe machen und mich, ohne es zu wissen, in großen Streit und Verdruß verwickeln, indem du mir solche kleine Fragen vorlegst, in welchen ich den Unsrigen weder widersprechen kann, ohne ihre Gunst zu verlieren, noch ihnen beistimmen, ohne mein Gewissen zu verletzen. Du fragst, ob es wahr sei, was die Stoiker lehren, daß die Weisheit ein Gut sei, das Weisesein aber nicht. Zuerst will ich die Ansicht der Stoiker auseinandersetzen; und dann meine Meinung auszusprechen wagen. Die Unsrigen lehren, was ein Gut sei, sei ein Körper, weil, was ein Gut ist, wirkt, Alles aber, was wirkt, ein Körper ist. (2.) Was ein Gut ist, nützt; es muß aber Etwas wirken, um zu nützen, und wenn es wirkt, ist es ein Körper. Die Weisheit, sagen sie, sei ein Gut; daraus folgt, daß sie dieselbe auch etwas Körperliches nennen müssen. Aber beim Weisesein, glauben sie,

finde nicht dasselbe Verhältniß Statt. Es ist unkörperlich und [nur] etwas zu dem Anderen, d. h. der Weisheit, Hinzukommendes; daher wirkt es weder Etwas, noch nützt es. Wie nun? heißt es, sagen wir nicht, es sei ein Gut weise zu sein? Wir sagen es, indem wir es auf das beziehen, wovon es abhängt, d. h. auf die Weisheit selbst. (3.) Nun höre, was diesen von Andern entgegnet wird, ehe ich selbst den Anfang mache, mich von ihnen zu entfernen und auf die andre Seite zu treten. Auf jene Weise, sagt man, ist auch glückselig zu leben kein Gut. Mögen sie nun wollen oder nicht, sie müssen antworten, das glückselige Leben sei ein Gut, glückselig zu leben [aber] sei kein Gut. Ferner wird auch dies noch den Unsrigen eingewandt: Ihr wollt weise sein; also ist das Weisesein eine wünschenswerthe Sache, ist sie [aber] eine solche, so ist sie [auch] ein Gut. (4.) Die Unsrigen werden genöthigt, den Worten Gewalt anzuthun und dem Worte expetere (begehren) eine Sylbe beizufügen, welche unsre Sprache einzuschieben nicht gestattet*). Ich will sie, wenn du es erlaubst, hinzufügen. Sie sagen: expetendum est (begehrenswerth ist), was ein Gut ist: expetibile (begehrbar) ist, was uns zu Theil wird, wenn wir das Gut erlangt haben. Es wird nicht als ein Gut begehrt, sondern kommt zu dem begehrten Gute hinzu. Ich bin nicht derselben Ansicht und glaube, die Unsrigen lassen sich hierzu herab**), weil sie schon durch das erste Band gefesselt sind, und die Formel zu ändern ihnen nicht erlaubt ist. (5.) Wir pflegen auf die Meinung aller Menschen viel zu geben, und es gilt bei uns als ein Beweis der Wahrheit, daß Etwas von Allen geglaubt wird; wie wir das Dasein von Göttern unter Anderm daraus schließen, daß die Vorstellung von Göttern Allen eingepflanzt ist und daß es nirgends ein so weggeworfenes Volk ohne alle Gesetze und Sitten gibt, das nicht an irgend welche Götter glaube. Wenn wir von der Ewigkeit der Seele handeln, so hat die Uebereinstimmung der Menschen, welche die Unterirdischen entweder fürchten oder verehren, kein geringes Ge-

*) Expetibilis ist eben kein in die lateinische Sprache aufgenommenes Wort. Ich übersetze es daher auch durch das in unsrer Sprache nicht übliche begehrbar.

**) Oder: nehmen hierzu ihre Zuflucht.

wicht bei uns. (6.) Ich mache von dieser allgemeinen Ueberzeugung Gebrauch: Du wirst Niemanden finden, der nicht sowohl die Weisheit, als das Weisesein für ein Gut hielte. Ich will nicht thun, was die Besiegten*) zu thun pflegen, daß ich an das Volk appellirte; ich will anfangen mit eigenen Waffen zu kämpfen. Was zu einem Gegenstande hinzugekommen ist, ist das außerhalb des Gegenstandes, zu dem es hinzugekommen, oder in demselben? Ist es in dem Gegenstande, zu dem es hinzugekommen, so ist es eben so gut ein Körper, als der Gegenstand, zu dem es hinzugekommen. Denn Nichts kann hinzukommen, ohne eine Thätigkeit; was aber thätig ist, ist ein Körper. (7.) Ist es außerhalb, so hat es sich, nachdem es hinzugekommen, [wieder] entfernt; was sich entfernt hat, hat Bewegung; was aber Bewegung hat, ist ein Körper. Du hoffst, ich werde sagen, der Lauf sei nichts Anderes, als das Laufen, die Hitze nichts Anderes, als das Heißsein, das Licht nichts Anderes, als das Leuchten. Ich gebe zu, daß Jenes andrer Art sei, aber nicht von anderm Werthe. Wenn die Gesundheit gleichgültig ist, so ist [auch] das Gesundsein gleichgültig. Wenn die Schönheit gleichgültig ist, so ist es auch das Schönsein. (8.) Wenn die Gerechtigkeit ein Gut ist, so ist es auch das Gerechtsein. Wenn die Schändlichkeit ein Uebel ist, so ist auch das Schändlichsein ein Uebel, so gewiß, als wenn die Triefäugigkeit ein Uebel ist, auch das Triefäugigsein ein Uebel ist. Damit du es wissest, es kann Keins ohne das Andre sein. Wer weise ist, ist ein Weiser, wer ein Weiser ist, ist weise. So wenig kann man daran zweifeln, ob dieses eben so sei, wie jenes, daß es von Einigen für eines und dasselbe gehalten wird. Aber das möchte ich gern fragen: da alle Dinge entweder Uebel oder Güter, oder gleichgültige Gegenstände sind, in welche Klasse das Weisesein gehöre? (9.) Man leugnet, daß es ein Gut sei; ein Uebel aber ist es sicherlich nicht: es folgt daraus, daß es ein Mittelding sei. Wir nennen aber das ein

*) Nämlich im Kampfspiel, wo ein niedergestreckter Kämpfer das Recht hatte an das Mitleid der Zuschauer zu appelliren, die den Todesstreich des Gegners von ihm abwenden oder an ihm vollziehen lassen konnten. Vgl. Brief 37. §. 2.

Mittelding und einen gleichgültigen Gegenstand, was ebensowohl dem Guten, als dem Bösen zu Theil werden kann, wie Geld, Schönheit, Adel. Daß er weise sei, kann nur dem Guten zu Theil werden, daher ist es nichts Gleichgültiges. Allein es ist auch kein Uebel, was einem Bösen nicht zu Theil werden kann, folglich ist es ein Gut. Was nur der Gute hat, ist ein Gut; das Weisesein hat nur der Gute, also ist es ein Gut. (10.) Es kommt [nur] zur Weisheit hinzu, sagt man. Bewirkt also das, was du das Weisesein nennst, die Weisheit, oder empfängt sie es?*) [Mag es sie bewirken oder empfangen]**), in beiden Fällen ist es ein Körper. Denn sowohl was sich leidend verhält, als was thätig ist, ist ein Körper; wenn es [aber] ein Körper ist, so ist es ein Gut; denn [nur] das Eine fehlte ihm, um ein Gut zu sein, daß es unkörperlich war. Die Peripatetiker meinen, es sei kein Unterschied zwischen der Weisheit und dem Weisesein, da in Jedem von Beiden auch das Andre enthalten sei. Denn glaubst du wohl, daß irgend Einer weise sei, außer wer die Weisheit besitzt? (11.) Meinst du, daß irgend Einer, der weise ist, die Weisheit nicht besitze?***) Die alten Dialektiker machten jenen Unterschied; von ihnen gelangte die Scheidung bis zu den Stoikern. Welche Bewandtniß es mit ihr hat, will ich angeben. Ein Anderes ist ein Acker, ein Andres einen Acker besitzen. Wie sollte es anders sein? da das Besitzen eines Ackers den Besitzer angeht, nicht den Acker. So ist die Weisheit ein Anderes und das Weisesein ein Anderes. Du wirst, glaube ich, zugeben, daß das, was besessen wird, und der, welcher besitzt, zweierlei sei: die Weisheit [aber] wird besessen, wer weise ist, besitzt [sie]. Die Weisheit ist die vollendete oder bis zum Höchsten und Besten gelangte Seele; denn sie ist die Kunst des Lebens. (12.) Was ist das Weisesein? Ich kann nicht sagen, die vollendete Seele, sondern das, was dem zu Theil wird, der eine vollendete Seele

---

*) patitur d. h. läßt sie auf sich einwirken.

**) Diese Worte fehlen in einer Bamberger Handschr. und werden daher von Fickert als verdächtig eingeklammert.

***) Also: daß ebensowohl die Weisheit im Weisesein, als umgekehrt das Weisesein in der Weisheit enthalten sei.

besitzt. Ein Anderes also ist eine edle Seele, ein Anderes gleichsam das eine edle Seele Haben. Es sind, sagt man, Körpernaturen, wie: dies ist ein Mensch, dies ist ein Pferd. Diesen [Körpernaturen] folgen sodann Bewegungen der Seele, die eine Aussage von den Körpern enthalten. Diese [Seelenbewegungen] haben etwas Eigenthümliches und von den Körpern Getrenntes, z. B.: ich sehe den Cato spazieren gehen; dies zeigt mir der Sinn, der Geist glaubt es. (13.) Der Körper ist es, was ich sehe und worauf ich Augen und Seele gerichtet habe. Ich sage dann: Cato geht spazieren. Das ist nicht der Körper, sagt man, was ich jetzt nenne, sondern etwas vom Körper Ausgesagtes, was Einige ein effatum (einen Ausspruch), Andre ein enuntiatum (eine Aussage), Andre ein dictum (einen Satz) nennen. Ebenso verstehen wir, wenn wir die Weisheit nennen, etwas Körperliches; wenn wir [aber] sagen: er ist weise, so reden wir von dem Körper. Ein großer Unterschied aber ist es, ob du die Person*) [selbst] nennst, oder von ihr redest. (14.) Wir wollen für den Augenblick glauben, dies sei zweierlei; denn ich spreche jetzt meine Ansicht noch nicht aus: was hindert, daß es etwas Anderes, aber nichts desto weniger ein Gut sei? Du sagtest kurz zuvor, ein Andres sei ein Acker, ein Andres einen Acker zu besitzen. Und warum nicht? Denn von andrer Natur ist der, welcher besitzt, von andrer das, was besessen wird; dies ist Erde, jener ist ein Mensch. Allein in dem Falle, um welchen es sich handelt, ist Beides von derselben Natur, sowohl der, welcher die Weisheit besitzt, als sie selbst, die besessen wird. (15.) Außerdem ist dort das, was besessen wird, etwas Anderes und der, welcher besitzt, ein Anderer; hier aber fallen das, was besessen wird und der, welcher besitzt, in Eins zusammen. Einen Acker besitzt man durch ein Recht, die Weisheit von Natur; jener kann veräußert und einem Andern übergeben werden, diese weicht nicht von ihrem Besitzer. Du hast also keinen Grund Unähnliches mit einander zu vergleichen. Ich hatte davon zu sprechen angefangen, daß

*) Oder die Sache; Seneca aber (der übrigens hier offenbar den Gegensatz des Subjects und Prädicats mit dem vorher festgehaltenen Gegensatze des Abstracten und Concreten vermengt) sagt illum.

Jenes*) zweierlei und doch Beides ein Gut sein könne: wie die Weisheit und der Weise zweierlei sind, und du doch zugibst, daß beide ein Gut sind. (16.) Wie nun Nichts im Wege steht, daß sowohl die Weisheit ein Gut sei, als der Besitzer der Weisheit, so steht [auch] Nichts im Wege, daß sowohl die Weisheit ein Gut sei, als das Besitzen der Weisheit, d. h. das Weisesein. Ich will in der Absicht ein Weiser sein, damit ich weise sei. Wie nun? ist dies ein Gut, ohne welches auch Jenes kein Gut ist? Ihr wenigstens sagt ja, daß die Weisheit, wenn sie ohne den Gebrauch verliehen werde, nicht anzunehmen sei. Was ist der Gebrauch der Weisheit? Das Weisesein: das ist das Werthvollste an ihr; nimmt man es hinweg, so wird sie überflüssig. (17.) Wenn die Folter ein Uebel ist, so ist [auch] das Gefoltertwerden ein Uebel, und zwar so, daß jene kein Uebel ist, wenn du hinwegnimmst, was ihr nachfolgt. Die Weisheit ist der Zustand der vollkommenen Seele, das Weisesein der Gebrauch der vollkommenen Seele. Wie kann ihr Gebrauch kein Gut sein, da sie ohne den Gebrauch kein Gut ist?**) Ich frage dich, ob die Weisheit begehrenswerth sei? Du räumst es ein. Ich frage, ob der Gebrauch der Weisheit begehrenswerth sei? Du räumst es ein; denn du sagst, du würdest sie [gar] nicht annehmen, wenn du verhindert würdest sie zu gebrauchen. (18.) Was begehrenswerth ist, ist ein Gut. Das Weisesein ist der Gebrauch der Weisheit, wie das Reden [der Gebrauch] der Beredtsamkeit, das Sehen [der Gebrauch] der Augen; folglich ist das Weisesein der Gebrauch der Weisheit. Der Gebrauch der Weisheit aber ist begehrenswerth: also ist das Weisesein begehrenswerth, ist es aber begehrenswerth, so ist es ein Gut. Längst schon verurtheile ich mich selbst, daß ich Jene nachahme, indem ich sie anklage und Worte an eine [völlig] klare Sache verschwende. Denn wem kann es zweifelhaft sein, daß, wenn die Hitze ein Uebel ist, auch Hitze zu haben ein Uebel sei? daß, wenn der Frost ein Uebel ist, es auch ein Uebel sei Frost zu haben? daß, wenn das Leben ein

*) Die Weisheit und das Weisesein.

**) Ich lese mit Schweigh. quae sine usu bonum non ost. Fickert läßt non nach Auctorität der Handschr. weg. Wie aber steht es dann mit dem Sinne?

Gut ist, auch zu leben ein Gut sei? (19.) Alle jene [Fragen] bewegen sich um die Weisheit her, nicht in ihr selbst; wir aber sollen in ihr selbst weilen. Auch wenn es uns beliebt ein wenig abzuschweifen, so hat sie weite und geräumige Seitengänge. Ueber die Natur der Götter wollen wir Forschungen anstellen, über den Nahrungsstoff der Gestirne*), über die so verschiedenen Bahnen der Sterne; ob nach ihrer Bewegung unsre Dinge sich bewegen**); ob den Körpern und Seelen Aller von dorther der Anstoß komme; ob auch das, was zufällig heißt, durch ein bestimmtes Gesetz gebunden sei, und Nichts in dem Kreislaufe dieser Welt plötzlich und außer der Ordnung sich ereigne. (20.) Solche [Untersuchungen] haben sich schon von der Bildung der Sitten entfernt: allein sie richten die Seele auf und erheben sie zu der Größe der Gegenstände, die sie behandelt. Diejenigen aber, von denen ich kurz zuvor sprach, verkleinern und beugen die Seele, sie schärfen sie nicht, wie ihr glaubt, sondern schwächen sie. Ich bitte Euch, die so nothwendigen, größeren und besseren Dingen gebührende Sorge verschwenden wir an eine vielleicht falsche, wenigstens unnütze Sache? (21.) Was kann es mir nützen zu wissen, ob die Weisheit etwas Anderes sei, als das Weisesein? was kann es mir nützen zu wissen, daß jene ein Gut sei, [diese aber nicht?]***) Ich will so unbesonnen handeln, ein Würfelspiel bei diesem Wunsche einzugehen†): dir mag die Weisheit und mir das Weisesein zufallen: wir werden [jedenfalls] einander gleich sein. Denke vielmehr darauf, mir den Weg zu zeigen, auf welchem ich dazu gelange. Sage, was ich vermeiden und was ich erstreben soll,

*) Nach Fickert's Lesart de siderum alimento. Die meisten Handschr. jedoch haben de siderum elementis („über die Urstoffe der Gestirne").

**) Ob die Dinge auf der Erde sich nach ihrer Bewegung richten.

***) Diese eingeklammerten Worte hoc non esse fehlen in den Handschr. und sind ohne Zweifel unächt.

†) D. h. ich will es (wie beim Würfelspiel) der Entscheidung des Zufalls überlassen und mich ihr unterwerfen, wenn er dir die Weisheit, mir das Weisesein zuertheilt; wir werden doch immer einander gleich sein. Haakh übersetzt subibo huius voti aleam durch „ich will die Wette eingehen," was sich nur auf den Nachsatz (wir werden einander gleich sein) beziehen würde, wenn es auch im Ganzen dem Sinne entspricht.

durch welche Bestrebungen ich die wankende Seele befestigen, wie ich das Widerwärtige, was mich trifft und drängt, weit von mir hinwegscheuchen, (22.) wie ich so vielen Uebeln gewachsen sein könne, wie ich jene Unfälle beseitigen soll, die über mich hereinstürzen, wie jene, in die ich mich selbst stürze. Belehre mich, wie ich das Ungemach ohne eignes, das Glück ohne fremdes Seufzen ertrage, wie ich das Aeußerste und Nothwendige nicht erwarte, sondern ihm, wenn es mir gut dünkt, selbst entfliehe. Nichts scheint mir schimpflicher, als den Tod zu wünschen. Denn wenn du leben willst, warum wünschest du zu sterben? oder wenn du nicht willst, weshalb bittest du die Götter um das, was sie dir [schon] mit der Geburt gegeben haben? (23.) Denn daß du einmal sterbest, ist dir auch wider deinen Willen bestimmt; daß du stirbst, wenn du willst, liegt in deiner Hand. Das Eine ist dir unvermeidlich, das Andre freigestellt. Ich habe in diesen Tagen folgenden höchst schimpflichen Anfang der Rede eines wahrlich beredten Mannes gelesen: „So wahr ich wünsche, baldmöglichst zu sterben.“ Thörichter Mensch, du wünschest, was deine Sache ist*). „So wahr ich wünsche, baldmöglichst zu sterben.“ Vielleicht bist du unter diesen Reden ein Greis geworden. Denn was steht sonst im Wege? Niemand hält dich; mache dich davon auf welchem Wege dir beliebt. (24.) Wähle irgend einen Theil der Natur, dem du dir einen Ausweg zu öffnen befiehlst. Dies nämlich sind die Urstoffe, auf welchen die Erhaltung der Welt beruht, Wasser, Erde, Luft**): diese alle sind ebensowohl Ursachen des Lebens, als Wege zum Tode. „So wahr ich wünsche baldmöglichst zu sterben.“ Was willst du mit jenem „baldmöglichst“ sagen? Welchen Tag bestimmst du dafür? Es kann schneller geschehen, als du wünschest. Diese Worte zeugen von einer schwachen Seele, die durch diese Verwünschung***) nach Mitleid hascht. (25.) Wer es wünscht, der will nicht sterben. Bitte die Götter um Leben und Wohlfahrt: gefällt es dir zu

*) Was doch blos von dir selbst abhängt.

**) Befremden muß die Auslassung des Feuers, als des vierten Elementes, da man sich doch auch durch Feuer tödten kann.

***) Oder: Lossagung vom Leben.

sterben, so ist das die Frucht des Todes, daß du aufhörst zu wünschen. Dies, mein Lucilius, wollen wir betrachten, hierdurch unsre Seele bilden. Dies heißt Weisheit, dies heißt Weisesein, nicht [aber] an nichtigen und unbedeutenden Streitfragen den fruchtlosesten Scharfsinn üben. So viele Fragen hat dir das Schicksal vorgelegt: du hast sie noch nicht gelöst, und schon treibst du Spielereien. Wie thöricht ist es in der Luft zu fechten, wenn du das Zeichen zum Kampfe empfangen hast. Beseitige jene zum Spielen dienenden Waffen; entscheidender Waffen bedarf es. (26.) Sage mir, wie ich es anzufangen habe, daß keine Traurigkeit, keine Furcht mein Gemüth beunruhiget, wie ich diese Last geheimer Begierden abschütteln kann. Es muß Etwas gethan werden. „Die Weisheit ist ein Gut, das Weisesein ist keins." So kommt es, daß das Weisesein uns abgesprochen, daß dieses ganze Studium verlacht wird, als ob es sich mit überflüssigen Dingen beschäftigte. Was würdest du [erst] sagen, wenn du wüßtest, daß auch die Frage aufgeworfen wird, „ob künftige Weisheit ein Gut sei?" (27.) Denn wie ist es zweifelhaft, ich bitte dich, daß weder die Scheuern schon die künftige Ernte fühlen, noch das Knabenalter an Kräften oder irgend welcher Stärke [schon] das künftige Jünglingsalter gewahr wird? Dem Kranken nützt inzwischen die Gesundheit, welche erst kommen soll, ebensowenig, als den Läufer oder Ringer die Ruhe erquickt, die nach vielen Monaten folgen wird. Wer weiß nicht, daß das Zukünftige eben deswegen kein Gut ist, weil es zukünftig ist? Denn was ein Gut ist, das nützt doch sicherlich: aber nur das Gegenwärtige kann nützen. (28.) Wenn es nicht nützt, so ist es kein Gut; wenn es nützt, so ist es schon da. Ich werde ein Weiser sein; das wird ein Gut sein, wenn ich es sein werde; inzwischen ist es keins. Zuerst muß Etwas [überhaupt] *sein*, erst dann [kann es] eine gewisse Beschaffenheit haben. Wie, ich bitte dich, kann Etwas, das noch Nichts ist, schon ein Gut sein? Wie aber willst du, daß dir besser bewiesen werde, es *sei* Etwas [noch] nicht, als wenn ich sage: es ist zukünftig? Denn es ist offenbar, daß Etwas noch nicht gekommen ist, was [eben erst] kommt. (29.) Der Frühling wird kommen: ich weiß [also], daß jetzt Winter

ist. Der Sommer wird kommen: ich weiß [also], daß jetzt nicht Sommer ist. Daß Etwas künftig sein werde, ist mir der größte Beweis, daß es gegenwärtig noch nicht ist. Ich werde weise sein: ich hoffe es, aber inzwischen bin ich noch nicht weise. Wenn ich jenes Gut hätte, so wäre ich schon von diesem Uebel frei. Es ist etwas Zukünftiges, daß ich weise sein werde: daraus kannst du erkennen, daß ich noch nicht weise bin. Ich kann nicht zugleich in Besitz jenes Gutes und dieses Uebels sein. Diese beiden Dinge, Gut und Uebel, gehen nicht zusammen, und können nicht zugleich bei Einem und Demselben sein. (30.) Laß uns an den noch so scharfsinnigen Possen vorübergehen und zu dem eilen, was uns einige Hülfe bringen kann. Niemand, der sorgenvoll die Hebamme für seine gebärende Tochter herbeiholt, liest eine Verordnung und das Programm der Schauspiele durch; Niemand, der nach dem Brande seines Hauses läuft, sieht auf ein Brettspiel, um zu wissen, wie ein festgesetzter Stein sich frei machen werde. (31.) Nun aber, beim Herkules! wird dir von allen Seiten her alles Mögliche gemeldet, der Brand deines Hauses, die Gefahr deiner Kinder, die Belagerung deiner Vaterstadt und die Plünderung deiner Habe: dazu füge noch Schiffbrüche, Erdbeben und was sonst noch gefürchtet werden kann. Unter solchen Umständen beschäftigst du dich mit nichts Anderem, als dein Gemüth ergötzenden Gegenständen? Du forschest, welcher Unterschied zwischen der Weisheit und dem Weisesein Statt finde? Du schlingst und lösest Knoten, während eine solche Last über deinem Haupte schwebt? (32.) Nicht so wohlwollend und freigebig hat uns die Natur die Zeit verliehen, daß wir Etwas davon verlieren könnten. Und siehe, wie Vieles auch den Aufmerksamsten verloren geht! Einige Zeit raubt ihnen eigene Krankheit, andere die der Ihrigen, einige nehmen die verwandtschaftlichen, andre wieder die öffentlichen Geschäfte in Anspruch. Der Schlaf theilt das Leben mit uns. Was kann es nützen, den größeren Theil von dieser beschränkten, reißenden und uns schnell entführenden Zeit in's Leere hinauszuwerfen? (33.) Nimm noch hinzu, daß die Seele sich gewöhnt sich lieber zu ergötzen, als zu heilen, und aus der Philosophie, die doch ein Heilmittel ist, einen

Gegenstand der Ergötzung zu machen. Wie sich die Weisheit und das Weisesein unterscheiden, weiß ich nicht: das [aber] weiß ich, daß es für mich keinen Unterschied mache, ob ich dies wisse oder nicht wisse. Sage mir: wenn ich den Unterschied zwischen Weisheit und Weisesein gelernt habe, werde ich dann weise sein? Warum hältst du mich also mehr unter Worten der Weisheit fest, als unter Werken? Mache mich tapferer, unbesorgter, dem Schicksal gewachsen, [ja] ihm überlegen. Ich kann ihm aber überlegen sein, wenn ich Alles [dagegen] anwende, was ich lerne. Lebe wohl.

## Hundertundachtzehnter Brief.

[Ermahnung, sich vom Schicksal unabhängig zu machen, und Untersuchung der Frage, was ein Gut sei.]

Du verlangst von mir häufigere Briefe. Wir wollen unsre Rechnungen vergleichen: du wirst nicht zahlungsfähig sein. Wir waren zwar übereingekommen, daß deine Briefe die ersten sein sollten, daß du schriebest und ich antwortete; doch ich werde nicht eigensinnig sein; ich weiß, daß man dir sicher borgt; daher will ich vorausbezahlen. Und ich werde nicht thun, was Cicero, der so beredte Mann, den Atticus thun heißt, daß er, auch wenn er keinen Stoff habe, schreiben solle, was ihm in den Mund komme*). (2.) Niemals kann es mir an Stoff zum Schreiben fehlen, auch wenn ich Alles, was Cicero's Briefe anfüllt, übergehe, (z. B.) welcher Bewerber sich [um ein Amt] bemühe; wer mit fremden, wer mit eigenen Kräften kämpfe; wer auf Cäsar, wer auf Pompejus, wer auf seine eigene Kasse vertrauend sich um's Consulat bewerbe; wie hart der Wucherer Cäcilius sei, von welchem selbst seine Verwandten keinen Pfennig für weniger als zwölf Procent herausbringen können**). Es ist besser, seine eigenen Uebel, als fremde, zu behandeln, sich selbst zu prüfen und zu sehen, um wie viele Dinge man sich bewerbe, und sich nicht durch Zustimmung zu unterstützen. (3.) Das, mein Lucilius, ist herrlich, das heißt

*) Vgl. Cicero ad Att. I, 12 extr.

**) Vgl. Cicero ad Att. II, 12, 1. Cäcilius war der Oheim des Atticus.

sorgenlos und frei sein, wenn man Nichts begehrt und alle Bewerbungen beim Schicksal umgeht. Wie angenehm stellst du dir's vor *), wenn nach Zusammenberufung der Tribus **) die Bewerber auf ihren erhöhten Plätzen in banger Erwartung schweben und der Eine Geld verspricht, ein Anderer durch eine Mittelsperson unterhandelt, ein Dritter die Hände derer mit Küssen bedeckt ***), deren Hand zu berühren er sich als [schon] Gewählter weigern würde, wenn Alle fast besinnungslos †) die Stimme des Ausrufers erwarten, müßig dazustehen und dem Markte zuzusehen, ohne weder Etwas zu kaufen, noch zu verkaufen? (4.) Welche noch weit größere Freude [aber] genießt der, der nicht den Wahlversammlungen zum Consulat und zur Prätur ruhig zusieht, sondern jenen großen [Versammlungen], in welchen sich die Einen um jährlich wechselnde Ehrenstellen bewerben, Andere um fortwährende Aemter, Andere um glückliche Erfolge und Triumphe, Andere um Reichthümer, Andere um Heirathen und Kinder, Andere um Gesundheit für sich und die Ihrigen! Welch' eine große Seele zeigt es, sich allein um Nichts zu bewerben, Niemanden anzuflehen und zu sagen: „Ich habe Nichts mit dir zu schaffen, o Schicksal! Ich gestatte dir keine Gewalt über mich; ich weiß, daß von dir Catone zurückgewiesen und Vatinier gewählt werden. Ich bitte um Nichts." Das heißt sich sein eigenes Schicksal schaffen. (5.) Daher dürfen wir dies einander schreiben und diesen Gegenstand stets als einen noch unerledigten behandeln, wenn wir auf so viele Tausende ruheloser Menschen rings umher blicken, die, um etwas Verderbliches zu erlangen, durch Uebel hindurch auf ein Uebel losarbeiten und Dinge erstreben, die sie bald [wieder] fliehen oder selbst verachten müssen. Denn wem genügte, was er erreichte, wenn es ihm auch, so lange er es wünschte,

---

*) D. h. stellst du dir's nicht als sehr angenehm vor?

**) Der Volksabtheilungen, von welchen in den Tribus-Comitien oder Volksversammlungen über die Besetzung der Staatsämter abgestimmt wurde.

***) Seneca vermengt hier wohl die einzelnen Momente im Verlaufe der Wahlversammlungen; denn nicht dies Alles konnte erst geschehen, wenn die Candidaten schon in templis suis pendebant.

†) D. h. in der äußersten Spannung.

allzuviel dünkte? (6.) Das Glück ist nicht habgierig, wie die Leute glauben, sondern winzig klein; daher sättigt es Niemanden. Du hältst jene Gegenstände für hoch, weil du weit von ihnen stehst, für den aber, der zu ihnen hingelangt ist, sind sie niedrig. Ich bin ein Lügner, wenn er nicht noch höher zu steigen sucht; was du für das Höchste hältst, ist [für ihn nur] eine Stufe. Allen aber schadet die Unkenntniß des Wahren. (7.) Durch Gerüchte getäuscht streben sie nach vermeintlichen Gütern, wenn sie aber dieselben erlangt und [dabei] Vieles erduldet haben, so sehen sie, daß es Uebel, oder [doch] werthlose und geringere Dinge sind, als sie gehofft haben. Die Mehrzahl bewundert, was aus der Entfernung täuscht, und der Menge gilt das Große für gut. Damit dies nicht auch uns begegne, laß uns untersuchen, was ein Gut sei. Denn die Erklärung desselben ist verschieden ausgefallen; der Eine hat sich darüber so, der Andere anders ausgedrückt. (8.) Einige erklären es so: „Ein Gut ist, was die Seelen einladet und an sich lockt.“ Dem wird sogleich entgegengehalten: Wie? wenn es zwar einladet, aber zum Verderben? Du weißt, wie schmeichelnd viele Uebel sind. Das Wahre und das Wahrscheinliche sind unter einander verschieden. So verbindet sich, was gut ist, mit dem Wahren; denn es ist nicht gut, außer wenn es wahr ist; was aber zu sich einladet und anlockt, das ist wahrscheinlich; es beschleicht, verführt, zieht an. (9.) Einige haben es [wieder] so erklärt: „Ein Gut ist, was Verlangen nach sich erregt,“ oder „was einen Trieb der darnach trachtenden Seele erregt.“ Auch dagegen wird dasselbe eingewendet; denn Vieles erregt einen Trieb der Seele, was [nur] zum Schaden der darnach Trachtenden erstrebt wird. Besser [verfuhren] jene, die es also erklärten: „Ein Gut ist, was einen naturgemäßen Trieb der Seele nach sich rege macht und nur so erstrebt werden darf.“ Sobald es angefangen hat, des Strebens werth zu sein, ist es auch schon etwas Sittlichgutes; denn dies ist des vollkommenen Strebens werth. (10.) Die Sache selbst erinnert mich daran zu erklären, welcher Unterschied zwischen dem Guten und Sittlichguten sei. In beiden findet sich etwas Vermischtes und Unzertrennliches, und Nichts kann gut sein, wenn nicht etwas Sittlichgutes dabei

ist, und das Sittlichgute ist jedenfalls gut. Worin also besteht der Unterschied zwischen beiden? Das Sittlichgute ist das vollkommene Gute, wodurch ein glückliches Leben vollendet wird, und durch dessen Berührung auch andre Dinge zu Gütern werden. Was ich sage, verhält sich so: es gibt gewisse Dinge, die weder Güter noch Uebel sind, wie der Kriegsdienst, eine Legatenstelle*), ein Richteramt. (11.) Werden diese Aemter sittlichgut verwaltet, so fangen sie an Güter zu sein und gehen aus einem zweifelhaften [Werthe] in den eines Gutes über. Gut wird Etwas durch die Gesellschaft des Sittlichguten, das Sittlichgute ist an sich gut. Das Gute fließt aus dem Sittlichguten, das Sittlichgute stammt aus sich selbst. Was gut ist, konnte [vorher] übel sein; was sittlichgut ist, konnte nie anders als gut sein. Einige haben diese Erklärung gegeben: Ein Gut ist, was der Natur gemäß ist." Merke auf, was ich sage: was ein Gut ist, ist [auch] naturgemäß, [aber] was naturgemäß ist, ist nicht sofort auch ein Gut. (12.) Vieles stimmt zwar mit der Natur überein, ist aber so unbedeutend, daß ihm der Name eines Gutes nicht zukommt. Es ist nämlich geringfügig und zu verachten; kein Gut aber, auch das kleinste nicht, ist zu verachten. Denn so lange es unbedeutend ist, ist es kein Gut; wenn es aber angefangen hat, ein Gut zu sein, ist es nicht [mehr] unbedeutend. Woran wird ein Gut erkannt? Wenn es vollkommen der Natur gemäß ist. (13.) „Du räumest ein, sagst du, daß, was ein Gut ist, der Natur gemäß sei; das ist seine Eigenschaft. Du räumst ein, daß auch andre Dinge zwar der Natur gemäß, aber [doch] keine Güter sind. Wie ist denn nun jenes ein Gut, da es diese Dinge nicht sind? wie kommt es zu einer andern Eigenschaft, da doch beiden jene Hauptsache gemeinsam ist, naturgemäß zu sein?" [Blos] durch seine Größe. Und dies ist ja nichts Neues, daß sich Etwas durch Wachsen verändert. (14.) Es war Einer ein Kind, er ist mannbarer Jüngling geworden; seine Eigenschaft wird eine andre; denn jenes war unvernünftig, dieser ist vernünftig. Manches wird durch

*) Die Legati im römischen Heere waren die obersten Amtsgehülfen und Stellvertreter des Oberfeldherrn (etwa unsern Generalen und Generaladjutanten entsprechend).

Wachsthum nicht blos größer, sondern etwas Anderes. „Was größer wird, entgegnet man, wird nicht ein Anderes.“ Es kommt Nichts darauf an, ob du eine Flasche oder ein Faß mit Wein anfüllest; in beiden [Gefäßen] bleibt die Eigenschaft des Weines dieselbe, und eine kleine Masse Honig unterscheidet sich im Geschmacke nicht von einer großen.“ Du führst hier Beispiele anderer Art an; denn bei diesen Dingen bleibt die Beschaffenheit dieselbe; obgleich sie vermehrt werden, bleiben sie [doch, was sie sind]. (15.) Gewisse Dinge verharren auch vergrößert in ihrer Art und Eigenschaft; einige verwandelt nach vielfachem Zuwachs erst der letzte Zusatz und prägt ihnen eine neue und von der frühern verschiedene Beschaffenheit auf. Ein Stein bildet das Gewölbe, jener nämlich, der die einander zugeneigten Seiten zusammenkeilt und durch sein Dazwischentreten verbindet. Warum bewirkt der letzte Zusatz, selbst ein geringfügiger, so viel? Weil er nicht vermehrt, sondern voll macht. Manche Dinge entkleiden sich auch im Fortgange ihrer früheren Gestalt und gehen in eine neue über. (16.) Hat die Seele einen Gegenstand weit hinaus verfolgt und sich, seiner Größe nachgehend, ermüdet, so fängt man an, ihn unbegrenzt zu nennen, und er ist nun ein ganz anderer geworden, als er war, wie er zwar groß, aber begrenzt schien. Auf dieselbe Weise haben wir uns gedacht, daß Etwas schwer zu zerschneiden sei; zuletzt, da die Schwierigkeit wuchs, fanden wir, daß es unzerschneidbar sei. Ebenso sind wir von dem, was sich kaum und schwer bewegen ließ, zu dem Unbeweglichen fortgeschritten. Auf dieselbe Weise war Etwas naturgemäß, was seine Größe zu einer andern Eigenschaft hinüberführte und zu einem Gute machte. Lebe wohl.

## Hundertundneunzehnter Brief.

[Wie kann man zu wahrem Reichthum gelangen?]

So oft ich Etwas gefunden habe, warte ich nicht, bis du sagst: „zu gemeinschaftlichem Gebrauche!“ Ich sage es mir selbst. Du fragst, was das sei, das ich gefunden? Oeffne deinen Schooß,

es ist reiner Gewinn. Ich will dich belehren, wie du auf's schnellste reich werden kannst. Du bist sehr begierig, dies zu hören, und nicht mit Unrecht; ich will dich auf dem kürzesten Wege zum größten Reichthum führen. Doch wirst du eines Gläubigers bedürfen. Um Geschäfte machen zu können, mußt du ein Darlehen aufnehmen; allein ich wünsche nicht, daß du durch einen Unterhändler borgest, ich wünsche nicht, daß die Mäkler deinen Namen im Munde führen. (2.) Ich will dir einen stets bereiten Gläubiger verschaffen, jenen Catonianischen: „Borge von dir selbst!“ *). Wie wenig es auch ist, es wird genügen, wenn wir Alles, was uns fehlt, von uns [selbst] zu erlangen suchen. Denn es ist kein Unterschied, mein Lucilius, ob du nicht entbehrst, oder ob du besitzest. Die Hauptsache ist in beiden Fällen dieselbe: du wirst nicht geplagt werden. Und ich schreibe dir nicht vor, der Natur Etwas zu versagen; sie ist hartnäckig, sie läßt sich nicht überwinden, sie fordert das Ihrige. Doch wisse, daß Alles, was über die Natur hinausgeht, erbeten, nicht nothwendig sei. (3.) Ich hungere: so muß ich essen; ob [aber] dieses Brod gemeines oder Weizenbrod sei, berührt die Natur nicht. Sie will nicht, daß der Magen ergötzt, sondern gefüllt werde. Ich dürste; ob dies nun Wasser sei, das ich aus dem nächsten Röhrtrog geschöpft, oder solches, das ich mit vielem Eis umgeben habe, damit es durch fremde Kälte erfrischt werde, berührt die Natur nicht. Diese befiehlt nur das Eine, den Durst zu löschen. (4.) Ob es ein goldener, oder krystallner, oder murrhiner Becher **), oder ein Kelch aus Tibur ***), oder die hohle Hand sei, ist gleichgültig. Betrachte den Zweck von allen Dingen und du wirst das Ueberflüssige fahren lassen. Der Hunger mahnt mich: die Hand strecke sich nach dem nächsten Besten aus; er selbst wird mir empfehlen,

*) M. Porcius Cato (mit dem Beinamen Sapiens) brauchte den Spruch: quod tibi deest, a te ipso mutuare (was dir fehlt, borge von dir selbst). Vgl. Seneca de benef. V, 7.

**) Die vasa murrina oder murrhina waren kostbare Gefäße aus einem uns unbekannten orientalischen Mineral, über welches sehr viel gestritten worden ist und unter welchem, wenn nicht der chinesische Stratit oder Speckstein, am richtigsten wohl der Flußspath verstanden wird.

***) Zu Tibur (dem heutigen Tivoli) wurden viele irdene Trinkbecher verfertigt.

was auch immer ich ergreifen mag. Nichts verschmäht der Hungernde. Was es also sei, das mir Freude gemacht habe? fragst du. (5.) Trefflich scheint mir der Ausspruch: „Der Weise ist der eifrigste Aufsucher natürlicher Reichthümer.“ Du bewirthest mich, sagst du, aus leerer Schüssel. Was heißt das? Ich hatte schon meine Geldsäcke *) in Bereitschaft gesetzt; ich schaute mich [schon] um, in welches Meer ich, um Handelsgeschäfte zu treiben, hinausschiffen, welchen Staatspacht ich übernehmen, welche Waaren ich herbeiholen sollte. Das heißt betrügen, wenn man die Armuth lehrt, nachdem man Reichthümer versprochen hat. So hältst du [wirklich] den für arm, dem Nichts fehlt? Das ist eine Wohlthat seiner selbst und seiner Geduld, sagst du, nicht des Glücks. (6.) Deshalb also hältst du ihn nicht für reich, weil sein Reichthum nicht aufhören kann? Willst du lieber viel oder genug besitzen? Wer viel besitzt, begehrt mehr, und das ist ein Beweis, daß er noch nicht genug hat: wer genug hat, hat das erreicht, was nie dem Reichthum zu Theil wird, das Ziel. (7.) Oder hältst du diesen Reichthum nicht für Reichthum, weil seinetwegen noch Niemand geächtet worden ist? weil seinetwegen Niemandem der Sohn oder die Gattin Gift eingegeben hat? weil er im Kriege sicher ist? weil er im Frieden Ruhe hat? weil weder ihn zu besitzen gefährlich, noch ihn zu verwalten mühevoll ist? „Aber der hat wenig, der nur nicht friert, nicht hungert, nicht dürstet.“ Mehr hat [selbst] Jupiter nicht. (8.) Nie ist zu wenig, was genug ist, und niemals ist viel, was nicht genug ist. Nach [Besiegung des] Darius und der Indier ist Alexander arm. Ich bin ein Lügner **): [oder] er sucht, was er sich zu eigen mache, durchforscht unbekannte Meere, sendet neue Flotten in den Ocean und durchbricht, so zu sagen, die Riegel der Welt. Was der Natur genug ist, ist es dem Menschen nicht. Es hat sich Einer gefunden ***), der nach Allem immer noch Etwas begehrte: so groß ist

*) Eigentlich Geldkörbchen, denn die Römer brauchten Körbchen (fiscos) zur Aufbewahrung des Geldes.

**) Nach der Lesart der besten Handschr. — — Alexander, mentior: quaerit etc. Gewöhnlich liest man — — Alexander Macedo: quaerit etc.

***) Eben Alexander der Große.

die Blindheit der Seelen und so groß bei Jedem, der weiter vorgeschritten, das Vergessen seines Anfangs. (9.) Jener, der eben erst nicht ohne Anfechtung der Herr eines unbekannten Winkels [der Erde]*) war, ist traurig, da er von der Grenze der Erde durch seine**) Welt zurückkehren soll. Niemanden macht das Geld reich; im Gegentheil, es flößt Jedem eine um so größere Begierde nach sich ein. Du fragst, was die Ursache dieser Erscheinung sei? Wer mehr hat, fängt an, noch mehr haben zu können. (10.) Mit Einem Worte, du darfst mir Jeden, den du willst, von den Männern, deren Namen neben Crassus und Licinius***) genannt werden, vorführen. Er gebe sein Vermögen an und rechne Alles zusammen, was er besitzt und was er hofft: er ist arm, wenn du mir, und kann es sein, wenn du dir glaubst. Derjenige aber, der sich nach dem, was die Natur erheischt, eingerichtet hat, steht nicht blos außerhalb des Gefühls der Armuth, sondern auch der Furcht vor ihr. (11.) Doch damit du wissest, wie schwer es sei, sein Besitzthum auf das natürliche Maß zu beschränken: selbst derjenige, von dem wir sagen, er halte sich innerhalb [der Grenzen] der Natur und den du arm nennst, hat noch etwas Ueberflüssiges. Allein der Reichthum blendet das Volk und zieht seine Blicke auf sich, wenn viel baares Geld aus einem Hause getragen, wenn selbst seine Decke mit vielem Golde überzogen wird, wenn seine Dienerschaft entweder der Körperform nach auserwählt, oder durch Putz glänzend erscheint. (12.) Das Glück aller dieser Leute sieht nach der Straße heraus; derjenige [aber], den wir dem Volke und dem Schicksale entzogen haben, ist nach Innen glückselig. Denn was Jene betrifft, bei welchen eine viel beschäftigte Armuth sich den Namen des Reichthums fälschlich angemaßt hat, so haben sie den Reichthum ebenso, wie man von uns sagt, wir haben das Fieber, während dieses uns hat. Umgekehrt pflegen wir zu sagen: das Fieber hält ihn gefesselt: auf gleiche Weise sollten wir sagen: der Reichthum hält ihn gefesselt. (13.) An Nichts also möchte ich dich lieber erin-

---

*) Seneca meint Macedonien, Alexanders Heimathland. Auch selbst hier hatte er, ehe er fest auf dem Throne saß, mit Gegenparteien zu kämpfen.

**) Die ihm unterworfene.

***) Ihrer Reichthümer wegen.

nern, als an Folgendes, woran Niemand genug erinnert wird: daß du Alles nach den natürlichen Bedürfnissen abmessest, denen entweder umsonst oder für Weniges genügt wird. Nur mische keine Laster unter die Bedürfnisse. Du fragst, auf welcher Tafel, auf welchem Silbergeschirr, von wie gleichgestalteten und glatten Sklaven die Speisen aufgetragen werden? Die Natur verlangt Nichts, als die Speise [selbst].

Wie? wenn Durst dir den Schlund ausdörret, verlangst du nach goldnen
Bechern? verschmähst, wenn Hunger dich quält, du jegliche Speise,
Außer der Butt' und dem Pfau? *)

(14.) Der Hunger ist nicht anspruchsvoll: er ist zufrieden aufzuhören: wodurch er aufhöre, kümmert ihn sehr wenig. Jenes sind Qualen einer unglücklichen Schwelgerei: sie sucht, wie sie selbst nach der Sättigung noch hungere, wie sie den Magen nicht fülle, sondern vollstopfe, wie sie den durch den ersten Trunk gelöschten Durst wieder hervorrufe. Trefflich sagt daher Horaz, den Durst berühre es nicht, in welchem Becher oder von welcher zierlichen Hand ihm das Wasser gereicht werde. (15.) Denn wenn du glaubst, es berühre dich, wie schöngelockt der Sklav sei und wie durchsichtig der Becher, den er dir darreicht, so dürstest du nicht. Unter dem Uebrigen hat uns die Natur auch den Vorzug verliehen, daß sie der Nothwendigkeit den Ekel ausgetrieben hat. Das Ueberflüssige läßt Auswahl zu. Dieses ist nicht anständig, jenes nicht gepriesen genug; dies beleidigt meine Augen. Jener Urheber der Welt, der uns die Gesetze des Lebens vorzeichnete, hat dafür gesorgt, daß wir wohlbehalten, nicht daß wir verweichlicht sein sollen. (16.) Für unser Wohlsein ist Alles bereit und zur Hand; für unser Wohlleben wird Alles unter Plagen und Sorgen herbeigeschafft. Laß uns also diese Wohlthat der Natur, die unter die großen zu zählen ist, benutzen und bedenken, daß sie sich in keinem Stücke besser um uns verdient gemacht hat, als dadurch, daß wir Alles, was die Nothwendigkeit erheischt, ohne Ekel zu uns nehmen. Lebe wohl.

*) Horaz Sat. I, 2, 114 ff.

## Hundertundzwanzigster Brief.

[Ueber den Ursprung der Erkenntniß des Guten und des Sittlichguten.]

Dein Brief schweifte durch mehrere kleine Fragen, bei einer aber blieb er stehen und wünscht sie gelöst zu sehen, nämlich: Wie die Kenntniß des Guten und Sittlichguten uns zugekommen sei? Diese beiden [Begriffe] sind bei Andern verschieden, bei uns *) nur getrennt. Was das heiße, will ich dir sagen. Für gut halten Einige, was nützlich ist; daher legen sie diesen Namen auch dem Reichthum, einem Pferde, dem Weine, einem Schuhe bei; so gemein wird bei ihnen das Gute und so sehr steigt es [selbst] bis zum Unsaubern herab. (2.) Sittlichgut nennen sie Etwas, womit das Wesen der Pflichterfüllung stimmt, wie das sorgfältig gepflegte Greisenalter eines Vaters, die unterstützte Armuth eines Freundes, einen tapfern Kriegszug, eine verständige und gemäßigte Willensmeinung **). Wir machen dies zwar zu zwei Begriffen, [betrachten sie] aber als aus einem hervorgegangen. Nichts ist gut, als was sittlichgut ist; was sittlichgut ist, ist jedenfalls gut. Ich halte es für überflüssig, hinzuzufügen, welcher Unterschied zwischen beiden sei, da ich es [schon] oft gesagt habe. Nur das Eine will ich sagen, daß uns Nichts gut scheine, was Jemand auch übel anwenden kann; (3.) du siehst aber, wie Viele ihren Reichthum, ihren Adel, ihre Kräfte übel anwenden. Nun kehre ich also zu dem Gegenstande zurück, den du besprochen wünschtest: wie uns die erste Kenntniß des Guten und Sittlichguten zugekommen sei. Dies konnte uns die Natur nicht lehren: sie hat uns die Keime der Wissenschaft, nicht die Wissenschaft [selbst] verliehen. Einige sagen, wir seien zufällig auf diese Kenntniß gerathen; aber es ist unglaublich, daß das Bild der Tugend Einem durch Zufall aufgestoßen sei; uns scheint es die Beobachtung und Vergleichung oft eingetretener Fälle hervorgerufen zu haben; die Unsrigen urtheilen, das Gute und das Sittlichgute sei

*) D. h. den Stoikern.

**) Bei einer Abstimmung im Senate u. s. w.

durch Analogie erkannt worden. (4.) Da die lateinischen Grammatiker dieses Wort mit dem Bürgerrechte beschenkt haben, so, glaube ich, dürfen wir es nicht verdammen [und in sein Vaterland zurückweisen]*); ich werde mich also seiner bedienen nicht blos als eines aufgenommenen, sondern als eines üblichen. Was diese Analogie sei, will ich sagen. Wir kannten die Gesundheit des Körpers: daher dachten wir, daß es auch eine der Seele gebe. Wir kannten die Kräfte des Körpers: daraus schlossen wir, es gebe auch eine Stärke der Seele. Einige wohlthätige, menschenfreundliche, tapfere Handlungen hatten uns in Erstaunen versetzt: diese fingen wir an als vollkommen zu bewundern. (5.) Es steckten dahinter viele Fehler, welche die helle Außenseite und der Glanz einer herrlichen That verbarg: wir thaten, als wären sie nicht vorhanden. Die Natur gebietet das Lobenswerthe zu erhöhen; Jedermann vergrößert den Ruhm über die Wahrheit hinaus: hieraus also haben wir das Bild eines außerordentlich großen Gutes entnommen. Fabricius wies das Gold des Königs Pyrrhus zurück, und hielt es für größer, als ein Königreich, die Schätze eines Königs verachten zu können. Derselbe ermahnte den Pyrrhus, sich vor Nachstellungen zu hüten, als der Arzt desselben dem Könige Gift zu reichen versprach. (6.) Es war [ein Zug] desselben Charakters, sich durch Gold nicht besiegen zu lassen und durch Gift nicht zu siegen. Wir bewunderten den großen Mann, den weder die Versprechungen des Königs, noch die gegen den König wankend machen konnten, der beharrlich am Beispiel des Guten festhielt, der, was so äußerst schwer ist, im Kriege schuldlos blieb, der auch an ein Unrecht gegen die Feinde glaubte, der in der äußersten Armuth, die er sich zu einer Zierde gemacht hatte, den Reichthum nicht anders wie das Gift floh. „Lebe, sprach er, durch meine Wohlthat, o Pyrrhus, und freue dich, was du bisher bedauertest, daß Fabricius nicht bestochen werden konnte.“ (7.) Horatius Cocles füllte allein den Engpaß der Brücke aus und befahl, daß man hinter ihm den Rückweg abschneide, wenn nur den Fein-

*) D. h. nach Griechenland. Diese eingeklammerten Worte aber nec in civitatem suam redigendum, die in mehreren Handschr. ganz fehlen, in andern sehr variiren, werden von Fickert wohl mit Recht für unächt gehalten.

den der Weg entzogen würde, und leistete den schon lange Heran-drängenden Widerstand, bis die losgerissenen Balken in mächtigem Einsturz krachten. Nachdem er zurückgeblickt und bemerkt hatte, daß durch seine Gefahr die Vaterstadt außer Gefahr sei, rief er: „Es komme, wer mir auf diesem Wege folgen will!“ und stürzte sich in die Tiefe; (8.) und im reißenden Bette des Stroms nicht weniger besorgt, bewaffnet als lebend davonzukommen, kehrte er mit dem geretteten Schmucke der siegreichen Waffen ebenso sicher zurück, als wenn er auf der Brücke gekommen wäre. Diese und ähnliche Thaten zeigen uns ein Bild der Tugend. Ich will beifügen, was vielleicht wunderlich scheinen dürfte: das Böse gab bisweilen dem Sittlichguten einen Glanz, und das Beste strahlte aus seinem Gegentheil hervor. Denn die Fehler grenzen, wie du weißt, an die Tugenden, und auch das Verderbte und Schändliche hat eine Aehnlichkeit mit dem Guten. (9.) So spielt der Verschwender den Freigebigen, während doch ein gewaltiger Unterschied ist, ob Einer zu geben versteht, oder nicht versteht beisammen zu halten. Es gibt Viele, sage ich, mein Lucilius, die nicht schenken, sondern wegwerfen. Ich nenne den nicht freigebig, der auf sein Geld erzürnt ist. Die Nachlässigkeit ahmt die Willfährigkeit, die Tollkühnheit die Tapferkeit nach. Diese Aehnlichkeit nöthigte uns Acht zu geben, und das zwar dem Scheine nach Benachbarte, aber in Wirklichkeit weit von einander Entfernte zu unterscheiden. Indem wir diejenigen beobachteten, die eine herrliche That berühmt gemacht hatte, fingen wir an zu bemerken, wer eine That aus edler Gesinnung und erhabenem Antriebe vollbracht hatte. (10.) Doch einmal sahen wir Einen im Kriege tapfer, auf dem Markte feig, die Armuth hochherzig, die Beschimpfung kleinmüthig ertragend: wir lobten die That und verachteten den Mann. Einen Andern sahen wir gütig gegen seine Freunde, gemäßigt gegen seine Feinde, seine öffentlichen und Privatgeschäfte treu und gewissenhaft verwaltend, wir sahen, daß ihm bei dem, was zu erdulden war, die Geduld, bei dem, was es zu thun gab, die Klugheit nicht fehlte, daß er, wo es Etwas mitzutheilen galt, mit vollen Händen gab, wo es sich abzumühen galt, sich beharrlich und willig zeigte und die Mattigkeit des Kör-

pers durch den Geist unterstützte. (11.) Außerdem war er stets derselbe und in jeder Handlung sich selbst gleich, schon nicht mehr mit Absicht gut, sondern durch Gewöhnung dahin geführt, daß er nicht nur recht zu handeln, sondern überhaupt nie anders als recht zu handeln vermochte. Wir erkannten, daß bei ihm die vollkommene Tugend sich finde. Diese zerlegten wir in Theile: es mußten die Begierden gezügelt, die Furcht unterdrückt, das zu Thuende vorgesehen, das zu Leistende einem Jeden zuertheilt werden: (12.) wir bildeten uns die Begriffe der Mäßigung, der Tapferkeit, der Klugheit, der Gerechtigkeit und wiesen einer jeden [dieser Tugenden] ihre Pflicht an. Woraus also schöpften wir die Erkenntniß der Tugend? Ihre eigene Ordnung und Würde und Beständigkeit, die Uebereinstimmung aller ihrer Handlungen und ihre sich über Alles erhebende Größe zeigte sie uns. Daraus erkannten wir jenes glückselige Leben, das in ungestörtem Laufe dahinfließt und ganz von seinem eigenen Willen abhängt. Auf welche Weise also wurde uns dies klar? Ich will es sagen. (13.) Niemals fluchte jener vollkommene und zur Tugend gelangte Mann dem Schicksal, niemals nahm er das ihm Zustoßende mit Unmuth auf; indem er sich als Weltbürger und Krieger betrachtete, nahm er die Mühsale, wie anbefohlen, auf sich. Nichts, was ihn auch traf, verschmähte er als ein Uebel und als etwas ihm durch Zufall Begegnetes, sondern [ertrug es] wie etwas ihm Aufgetragenes. Wie es auch immer beschaffen sein mag, sprach er, es ist meine Aufgabe; sie ist schwierig, sie ist hart: nun gerade deshalb will ich ihr meine Mühe widmen. (14.) Nothwendig also erschien derjenige groß, der nie über Unglück seufzte, nie über sein Schicksal sich beklagte; er machte sich Vielen bemerkbar, glänzte wie ein Licht in der Finsterniß und zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, da er ruhig und sanft und eben so gleichmüthig gegen Göttliches wie gegen Menschliches war. Er besaß eine vollkommene Seele und war zu der größten ihm erreichbaren Höhe gelangt, über welcher Nichts [mehr] ist, als der Gottesgeist, von welchem ein Theil auch in diese sterbliche Brust herniedergeflossen ist, (15.) die niemals göttlicher ist, als wenn sie ihre Sterblichkeit bedenkt und weiß, daß der Mensch dazu geboren sei, um das Leben auf-

zugeben, und daß dieser Körper kein Wohnhaus sei, sondern eine Herberge, und zwar [nur] für kurze Zeit, welche verlassen werden muß, wenn man sieht, daß man dem Wirth lästig wird. Der größte Beweis dafür, mein Lucilius, daß die Seele aus einem höhern Wohnsitz kommt, ist der, wenn sie die Räume, in denen sie hier verweilt, für niedrig und eng hält und sie zu verlassen sich nicht fürchtet. Denn wohin er gehen wird, weiß der, welcher sich erinnert, woher er gekommen ist. (16.) Sehen wir nicht, wie vieles Ungemach uns plagt und wie wenig dieser Körper uns zusagt? Bald klagen wir über den Kopf, bald über den Magen, bald über die Brust, bald über die Kehle. Einmal quälen uns die Nerven, ein andermal die Füße, jetzt der Durchfall, jetzt der Schnupfen; bisweilen ist zu viel, bisweilen zu wenig Blut vorhanden; von allen Seiten her werden wir angegriffen und [überall] ausgetrieben. Solches pflegt denen zu begegnen, die in einem fremden Hause wohnen. (17.) Doch wir, denen ein so morscher Leib zugefallen, fassen dennoch Pläne für die Ewigkeit, und bemächtigen uns in Hoffnung der ganzen Zeit, bis zu welcher das menschliche Lebensalter sich ausdehnen läßt, mit keinem Gelde, keiner Macht zufrieden. Kann wohl etwas Unverschämteres, etwas Thörichteres geschehen, als dies? Nichts genügt den dem Tode Geweihten, ja den [schon] Sterbenden: denn täglich stehen wir dem Ende näher, und jede Stunde drängt uns dahin, von wo wir herabfallen müssen. Siehe, von welcher Blindheit unser Geist befangen ist! (18.) Das, was ich zukünftig nenne, geschieht eben jetzt und ist zum großen Theile schon geschehen, denn die Zeit, die wir verlebt haben, ist da, wo sie war, ehe wir sie durchlebten. Wir irren aber, wenn wir den letzten Tag fürchten, da jeder einzelne eben so viel zum Tode beiträgt. Jener Schritt, mit dem wir zusammensinken, bewirkt nicht die Ermattung, sondern macht sie [nur] offenbar. Der letzte Tag gelangt an bei dem Tode, jeder [andre] nähert sich ihm. Der Tod zerpflückt uns, rafft uns nicht [plötzlich] hinweg *). (19.) Daher gibt sich der große Mann, seiner bessern Natur sich bewußt, zwar Mühe, auf dem Posten,

*) Wir sterben allmälig, jeder Tag ist ein näherer Schritt zum Tode.

wohin er gestellt ist, sich ehrenhaft und eifrig zu zeigen; übrigens aber hält er Nichts von dem, was ihn umgibt, für sein Eigenthum, sondern gebraucht es, wie ein Fremder und Vorübereilender, als ihm [nur] geliehen. Sähen wir einen Mann von solcher Festigkeit, warum sollte uns nicht das Bild eines ungewöhnlichen Charakters vor die Augen treten, zumal wenn, wie ich sagte, ein Sichgleichbleiben zeigte, daß diese Größe eine wahr sei? Das Wahre hat dauernden Bestand, das Falsche dauert nicht. (20.) Einige sind abwechselnd bald Vatinier, bald Catone *), und bald ist ihnen Curius nicht streng, Fabricius nicht arm, Tubero nicht sparsam und anspruchslos **) genug; bald fordern sie den Licinius im Reichthum, den Apicius in Schmausereien, den Mäcenas in der Weichlichkeit heraus. Der größte Beweis einer übel beschaffenen Seele ist das Schwanken und der beständige Wechsel zwischen erheuchelten Tugenden und der Liebe zu den Lastern.

(21.) — — — — Oft hatt' er zweihundert der Sklaven,
Oft nur zehn; bald sprach er von Königen nur und Tetrarchen,
Lauter Erhabenem, bald: „Mir gnügt ein bescheidenes Tischchen,
Reinliches Salz in der Muschel, ein Kleid, auch vom billigsten Stoffe,
Das vor der Kälte mich schützt. Doch schenktest du selbst Millionen,
Diesem zufriednen, genügsamen Mann, fünf Tage darauf schon
Wäre die Kasse geleert ***).

(22.) Alle jene Menschen sind solche, wie ihn hier Horatius Flaccus beschreibt, als einen, der niemals derselbe, ja sich nicht einmal [immer] ähnlich ist; so sehr verirrt er sich nach verschiedenen Seiten hin. Ich habe von Vielen gesprochen; es ist nahe daran, daß es Alle sind. Keinen gibt es, der nicht täglich seinen Plan und seinen Wunsch veränderte. Bald will er eine Frau haben, bald eine Geliebte; bald will er König sein, bald strebt er darnach, daß kein Mensch ihn an Dienstbeflissenheit übertreffe; bald breitet er sich so aus, daß er Neid erregt, bald duckt er sich so und zieht sich so zusammen, daß er noch niedriger erscheint,

*) P. Vatinius, gegen welchen Cicero die bekannte Rede hielt, war nach Vellej. II, 69. „ein Mensch, bei welchem die Häßlichkeit des Körpers mit der Schändlichkeit des Charakters stritt."

**) Eigentlich: mit Geringem zufrieden.

***) Horaz Sat. I, 3, 11 ff.

als die wirklich zu Boden Liegenden; bald streut er das Geld aus, bald rafft er es an sich. (23.) So verräth sich am meisten eine unverständige Seele, wenn Einer jedesmal anders erscheint und, was ich für das Schimpflichste halte, sich selbst ungleich ist. Achte es für eine große Sache, [nur] Einen Menschen vorzustellen; außer dem Weisen aber stellt Niemand [nur] Einen vor; wir Uebrigen sind vielgestaltig. Bald werden wir dir sparsam und gesetzt, bald verschwenderisch und eitel scheinen. Wir ändern wiederholt die Maske und nehmen die der eben abgelegten entgegengesetzte vor. Dies also fordere von dir, daß du dich so bis zu Ende bewahrst, wie du dich [einmal] zu zeigen begonnen hast. Mache, daß man dich zu loben, wo nicht, [wenigstens] dich zu erkennen im Stande sei. Von Manchem, den du [erst] gestern gesehen, kann es mit Recht heißen *): Wer ist der? So groß ist die Veränderung. Lebe wohl.

## Hundertundeinundzwanzigster Brief.

[Ob die Thiere ein Gefühl ihres Zustandes haben.]

Du wirst zanken, ich sehe es, wenn ich dir die heutige unbedeutende Frage, bei der ich mich lange genug aufgehalten, auseinandersetze: denn abermals wirst du ausrufen: Was geht dies die Sitten an? Aber rufe nur, indem ich dir zuerst andere Männer gegenüber stelle, mit denen du zanken magst, den Posidonius und Archidemus **); diese mögen dein Urtheil über sich ergehen lassen. (2.) Sodann will ich bemerken: nicht Alles, was Bezug auf die Sitten hat, bewirkt gute Sitten. Das Eine bezieht sich auf die Nahrung des Menschen, das Andere auf die Körperübung, das Andere auf den Unterricht, das Andere auf die Ergötzung. Alles jedoch bezieht sich auf den Menschen, auch wenn nicht Alles ihn besser macht. Die Sitten berührt das Eine auf diese, das Andre auf jene Weise. Einiges verbessert und regelt sie; Einiges erforscht ihre Natur und ihren Ursprung. (3.) Wenn gefragt

*) Oder etwas freier: Bei Manchem — — kannst du mit Recht fragen 2c.

**) Ueber Posidonius s. 1. Bdch. S. 119 und anderw. Archidemus aber war ein Stoiker aus Tarsus in Cilicien, der im 2. Jahrh. vor Chr. lebte.

wird, warum die Natur den Menschen geschaffen, warum sie ihn den übrigen lebenden Wesen vorgezogen hat, glaubst du, ich lasse dabei die Sitten ganz links liegen? Das wäre falsch: denn wie willst du wissen, welche Sitten man haben soll, wenn du nicht gefunden hast, was für den Menschen das Beste sei, wenn du nicht seine Natur erforscht hast? Erst dann wirst du erkennen, was du zu thun, was du zu vermeiden hast, wenn du gelernt hast, was du deiner Natur schuldig bist. Ich will lernen, sagst du, wie ich meine Begierden, meine Furcht beschränken kann; den Aberglauben treibe mir aus. (4.) Belehre mich, daß das, was Glück heißt, werthlos und eitel sei; daß Eine Sylbe sehr leicht hinzutrete *). Ich werde deinem Verlangen Genüge thun und die Tugenden ermuntern, und die Laster geißeln. Mag mich auch Einer für übertrieben und maßlos in diesem Punkte erklären, ich werde nicht aufhören, die Schlechtigkeit zu verfolgen, die verwilderten Affecte zu zügeln, die in Schmerz endenden Wollüste zu zähmen, und den Wünschen entgegenzuarbeiten. (5.) Und warum nicht? Da wir uns die größten Uebel wünschten und da aus einem Glückwunsch entsprungen ist, worauf wir schimpfen. Inzwischen erlaube mir zu untersuchen, was etwas entfernter zu liegen scheint. Wir fragten, ob die Thiere ein Gefühl ihres Zustandes hätten? Daß sie aber ein solches haben, erhellet besonders daraus, daß sie ihre Glieder geschickt und leicht bewegen, nicht anders, als wären sie darin unterrichtet worden. Keinem fehlt die Beweglichkeit seiner Theile. Der Künstler handhabt seine Werkzeuge mit Leichtigkeit, der Lenker eines Schiffs weiß das Steuerruder zu drehen und zu wenden; (6.) der Maler unterscheidet auf's schnellste die vielen und verschiedenen Farben, die er, um eine Aehnlichkeit hervorzubringen, vor sich hingelegt hat, und zwischen dem Wachs und dem Werke bewegt er sich leicht hin und her mit Auge und Hand **). So ist [auch] das Thier für jeden Gebrauch seines Körpers beweglich. Wir pflegen die Tanz-

*) Die Sylbe Un — Glück, Unglück (felicitas, infelicitas).

**) Bei der enkaustischen Malerei der Alten wurde farbiges Wachs, das man nach den einzelnen Farben in Kästchen geordnet vor sich stehen hatte, mit Hülfe glühender Stifte auf Holztafeln oder auf gebrannten Thon aufgetragen.

künstler *) zu bewundern, weil die Hand dieser Leute zu jeder Bezeichnung von Dingen und Affecten bereit ist, und die Geberde die Schnelligkeit der Worte erreicht. Was diesen die Kunst gewährt, das gewährt jenen die Natur. (7.) Kein [Thier] bewegt seine Glieder mit Mühe, keins ist gehemmt im Gebrauche seines Körpers. Dazu geboren, thun sie es sofort; mit dieser Wissenschaft kommen sie zur Welt, sie werden [schon] unterrichtet geboren. „Daher, sagt man, bewegen die Thiere ihre Glieder geschickt, weil sie, wenn sie selbige anders bewegten, Schmerz empfinden würden." So, wie ihr sagt, werden sie also gezwungen, und die Furcht, nicht der Wille führt sie zu richtiger Bewegung. Dies ist falsch. Denn langsam erfolgt, wozu die Nothwendigkeit treibt; Behendigkeit ist der freiwilligen Bewegung eigen. (8.) So wenig aber treibt jene die Furcht vor Schmerz dazu, daß sie, auch wenn der Schmerz sie hindert, nach der natürlichen Bewegung streben. So das Kind, welches sich zu stehen bemüht und sich gewöhnt hat, seinen Körper zu tragen: sobald es angefangen hat, seine Kräfte zu versuchen, fällt es und steht unter Weinen so oft wieder auf, bis es sich durch Schmerzen zu dem geübt hat, was die Natur fordert. Werden einige mit härterem Rücken versehene Thiere in umgekehrte Lage gebracht, so winden sie sich so lange und recken und krümmen ihre Füße, bis sie in ihre vorige Lage zurückversetzt sind. (9.) Eine auf dem Rücken liegende Schildkröte fühlt keine Qual, und doch ist sie unruhig aus Verlangen nach ihrer natürlichen Stellung, und hört nicht eher auf sich abzumühen und zu schütteln, bis sie [wieder] auf ihren Füßen steht. Also haben alle ein Gefühl ihres Zustandes, und daher die so leichte Handhabung ihrer Glieder; und wir haben keinen größern Beweis dafür, daß sie mit jener Kenntniß in's Leben treten, als daß kein Thier ungeschickt ist im Gebrauche seines Körpers. (10.) „Der Zustand, sagt man **), ist, wie ihr behauptet, das leitende Prinzip ***) der Seele, das in einem gewissen Verhältniß zum Körper steht. Wie versteht ein Kind diese so dunkle und spitzfindige Erklärung, die

*) Die Pantomimen.
**) Dies ist ein Einwurf, den die Epikureer den Stoikern machen.
***) Oder: die bewegende Kraft.

auch ihr selbst kaum deutlich machen könnt? Alle Thiere müssen als Dialektiker geboren werden, damit sie jene für einen großen Theil der Menschen in der Toga dunkle Definition verstehen.“ Es wäre richtig, was man mir entgegenhält, wenn ich behauptete, daß die Definition des Zustandes von den Thieren verstanden werde, nicht der Zustand selbst. Die Natur wird leichter verstanden, als erklärt. (11.) Daher weiß das Kind nicht, was der Zustand sei, [aber] es kennt seinen Zustand, und es weiß nicht, was ein lebendes Wesen sei, fühlt [aber], daß es ein solches ist. Ueberdies versteht es auch seinen Zustand [nur] ungenau, oberflächlich und unklar. Auch wir wissen, daß wir eine Seele haben; was [aber] die Seele sei, wo sie sei, wie beschaffen und woher, das wissen wir nicht. (12.) Wie ein Gefühl unserer Seele uns zu Theil geworden ist, obgleich wir ihre Natur und ihren Sitz nicht kennen, so auch allen Thieren ein Gefühl ihres Zustandes. Denn nothwendig müssen sie das fühlen, wodurch sie auch Andres fühlen; nothwendig müssen sie ein Gefühl dessen haben, dem sie gehorchen, wovon sie sich leiten lassen. (13.) Jeder von uns erkennt, daß es Etwas gebe, was seine Triebe in Bewegung setzt, was [aber] dies sei, ist ihm unbekannt. Auch daß ein Streben in ihm sei, weiß er, was es [aber] sei und woher, weiß er nicht. So haben auch die Kinder und die Thiere ein Gefühl ihres sie leitenden Prinzips, nur ein nicht gehörig klares und bestimmt ausgeprägtes. (14.) „Ihr behauptet, sagt man, daß jedes Thier zuerst auf die Erhaltung seines Zustandes angewiesen sei; der Zustand des Menschen aber sei ein vernünftiger und daher sei der Mensch auf die Erhaltung seiner selbst nicht als eines Thieres, sondern als eines vernünftigen Wesens angewiesen; denn in Betreff des Theiles, nach welchem er Mensch ist, ist der Mensch sich werth und theuer.“ Wie kann nun ein Kind auf die Erhaltung seines vernünftigen Zustandes angewiesen sein, da es noch nicht vernünftig ist? Jedes Alter hat seinen eigenen Zustand, einen andern das Kind, einen andern der Knabe, einen andern der Greis. (15.) Alle sind auf Erhaltung des Zustandes, in welchem sie sich befinden, angewiesen. Das Kind ist ohne Zähne; auf Erhaltung dieses Zustandes ist es angewiesen; die Zähne sind

hervorgewachsen: es ist [wieder] auf die Erhaltung dieses Zustandes angewiesen. Hat doch auch jene Pflanze, welche zur Saat und zur Frucht kommen soll, einen andern Zustand, so lange sie zart ist und kaum aus der Furche hervorragt, einen andern, wenn sie erstarkt ist, und auf einem zwar weichen Halme, der aber doch seine Last tragen kann, dasteht, einen andern, wenn sie gelb wird und der Tenne entgegenreift und die Aehre sich verhärtet; (16.) und sie behauptet jeden Zustand, in welchen sie kommt, und richtet sich für denselben ein. Anders ist das Alter des Kindes, des Knaben, des Jünglings, des Greises: ich aber bin derselbe, der ich [doch] sowohl Kind, als Knabe und Jüngling war. So bleibt auch, obgleich der Zustand eines Jeden bald so, bald anders ist, das Streben, seinen Zustand zu erhalten, dasselbe. Denn nicht den Knaben, oder den Jüngling, oder den Greis, sondern mich empfiehlt mir die Natur. So ist also das Kind angewiesen, sich den Zustand zu erhalten, den es jetzt als Kind hat, nicht den, welchen es als Jüngling haben wird. (17.) Denn wenn ihm [auch] noch etwas Größeres übrig ist, wozu es übergehen soll, so ist doch auch [der Zustand], in welchem es geboren wird, der Natur gemäß. Das Thier ist zuerst auf die Erhaltung seiner selbst angewiesen: denn es muß Etwas sein, worauf das Andre bezogen werde. Ich suche Vergnügen: für wen? für mich; also trage ich Sorge für mich. Ich fliehe den Schmerz: für wen? für mich; also trage ich Sorge für mich. Wenn ich Alles aus Sorge für mich thue, so geht die Sorge für mich allem Andern vor. Diese wohnt allen Thieren in, und wird ihnen nicht eingeimpft, sondern angeboren. (18.) Die Natur führt ihre Geburten an's Licht und wirft sie nicht von sich; und weil der Schutz aus der Nähe der sicherste ist, ist ein Jeder sich selbst anvertraut. Daher, wie ich in früheren Briefen sagte, wissen selbst zarte Thiere, so wie sie aus Mutterleib oder auf irgend eine andere Weise an's Licht getreten sind, sofort, was ihnen feindselig ist und vermeiden das Todbringende; selbst vor dem Schatten vorüberfliegender Raubvögel fürchten sich [Thiere], die den [Angriffen] solcher ausgesetzt sind. Kein Thier tritt ohne Furcht des

Todes in's Leben ein. (19.) „Wie, sagt man, kann ein Thier, das [eben erst] geboren ist, eine Kenntniß dessen haben, was ihm heilsam oder tödtlich sei?“ Zuerst fragt es sich, ob, nicht wie es dies kenne. Daß sie aber solche Kenntniß haben, erhellt daraus, daß sie Nichts thun, was über ihre Kenntniß hinaus liegt *). Was ist der Grund, warum die Henne den Pfau und die Gans nicht flieht, wohl aber den so viel kleineren und ihr nicht einmal bekannten Habicht? daß die Küchlein die Katze fürchten, den Hund [aber] nicht fürchten? (20.) Es ist klar, daß ihnen eine Kenntniß dessen, was ihnen schaden wird, inwohnt, die nicht durch Erfahrung gesammelt ist; denn sie sind auf ihrer Hut, noch ehe sie eine Erfahrung machen können. Sodann, damit du nicht glaubest, dies geschehe durch Zufall, sie fürchten weder Anderes, als sie [fürchten] müssen, noch vergessen sie jemals diese schützende Vorsicht und Aufmerksamkeit; die Flucht vor dem Verderblichen bleibt sich bei ihnen gleich. Außerdem werden sie durch [längeres] Leben nicht ängstlicher. Daraus erhellet, daß sie nicht durch Erfahrung dazu gelangen, sondern durch eine natürliche Liebe zu ihrem Wohlsein. Was die Erfahrung lehrt, ist sowohl langsam als mannigfach; Alles [aber], was die Natur verleiht, ist bei Allen gleichförmig und auf der Stelle da. (21.) Wenn du es jedoch verlangst, so will ich sagen, wie jedes Thier zu der Erkenntniß des ihm Schädlichen zu gelangen sucht. Es fühlt, daß es aus Fleisch besteht; wenn es daher erfährt, womit das Fleisch zerschnitten, gebrannt, zermalmt werden kann, und welche Thiere mit Waffen ihm zu schaden versehen sind, so leitet es daraus die Vorstellung her, daß dies seine Widersacher und Feinde sind. Diese [beiden] Dinge sind unter einander verbunden: denn zugleich ist jedes [Thier] auf seine Erhaltung bedacht und strebt nach dem, was ihm dienlich ist, scheut sich [aber] vor dem, was ihm schaden wird. Natürlich ist der Trieb zu dem Nützlichen, natürlich der Abscheu vor dem Nachtheiligen; ohne alles Nachdenken, welches dies ge-

*) Nach der Lesart nihil amplius quam intellexerint facient, welche dem Zusammenhange angemessener ist, als die andere, von Fickert aufgenommene, si intellexerint.

böte, ohne Absicht geschieht Alles, was die Natur vorschreibt. (22.) Siehst du nicht, welchen Scharfsinn die Bienen bei der Bildung ihrer Wohnungen zeigen? welche Eintracht bei der Uebernahme ihrer vielgetheilten Arbeit? Siehst du nicht, wie unnachahmlich für Jeden der Sterblichen jenes Gewebe der Spinne ist? welche Arbeit es kostet, die Fäden zu ordnen, einige als Stütze [für das Ganze] in gerader Richtung gezogen, andere in Kreisbogen laufend, erst dicht, dann weiter auseinander, damit kleinere Thiere, zu deren Verderben sie ausgespannt werden, wie in Netze verwickelt darin festgehalten werden? (23.) Diese Kunst ist angeboren, und wird nicht gelernt. Deshalb ist kein Thier gelehrter, als das andere. Du wirst die Fäden des Spinnengewebes gleich finden und gleich die Oeffnung aller Zellen in den Waben. Unsicher und ungleich ist Alles, was die Kunst lehrt; gleichförmig erscheint, was die Natur vertheilt. Diese hat [den Thieren] Nichts eher verliehen, als die schützende Fürsorge für sich selbst und die Geschicklichkeit dazu; daher fangen sie auch zugleich zu leben und zu lernen an; und es ist nicht zu verwundern, daß sie mit dem geboren werden, ohne was sie vergeblich geboren würden. (24.) Das ist das erste Werkzeug, welches ihnen die Natur verliehen, um sich den Selbsterhaltungstrieb und die Liebe zu sich selbst zu bewahren. Sie könnten nicht wohlbehalten bleiben, wenn sie es nicht wollten; und dies*) würde ihnen an sich selbst nicht von Nutzen sein, aber ohne dasselbe würde ihnen Nichts von Nutzen sein. Allein bei keinem [Thiere] wirst du eine Geringschätzung, ja auch nur eine Vernachlässigung seiner selbst finden. Auch die stummen und stumpfen Thiere, so empfindungslos sie im Uebrigen sein mögen, haben [genug] Verstand, um zu leben. Du wirst finden, daß [auch] die, welche für Andere ohne Nutzen sind, es an der Sorge für sich selbst nicht fehlen lassen. Lebe wohl.

*) Dieser Wille.

## Hundertundzweiundzwanzigster Brief.

[Ueber die Thorheit derer, die aus Nacht Tag und aus Tag Nacht machen.]

Schon hat der Tag eine Abnahme verspürt; er hat einige Schritte rückwärts gemacht, jedoch so, daß der Raum noch freigebig [genug] zugemessen ist, wenn Einer, so zu sagen, mit dem Tage selbst aufsteht; noch dienstfertiger und gütiger aber ist er, wenn Jemand ihn erwartet und [schon] das erste Licht begrüßt. Schandbar, wer noch bei hochstehender Sonne halb im Schlafe daliegt, wessen Wachsein mitten am Tage beginnt; und für Viele ist selbst dies noch die Zeit vor Tagesbruch. Es gibt Leute, welche die Geschäfte des Tages und der Nacht verkehren, und die noch vom gestrigen Rausche schweren Augen nicht eher öffnen, als bis die Nacht sich zu nähern beginnt. (2.) Wie die Lage derer sein soll, welche, wie Virgil sagt, die Natur in Wohnsitze versetzt hat, die unter den unsrigen und denselben entgegengesetzt liegen,

> Und wenn der Morgen bereits mit schnaubenden Rossen uns anhaucht,
> Zündet das Licht erst spät dort an der geröthete Abend *);

so ist bei diesen nicht der Wohnort, sondern das Leben Allem entgegengesetzt. In derselben Stadt gibt es gewisse Gegenfüßler, die, wie M. Cato sagt, niemals die Sonne weder auf- noch untergehen sahen. (3.) Glaubst du, daß diese wissen, wie man leben solle, da sie nicht wissen, wann? Und diese Leute fürchten den Tod, in den sie sich [schon] lebend begraben haben, eben so unglückselig, wie die Nachtvögel sind **). Mögen sie unter Wein und Salben in ihrer Finsterniß dahinleben; mögen sie mit Mahlzeiten, und zwar in viele Gänge getheilten, die ganze Zeit der verkehrten Nachtwache hinbringen; sie schmausen nicht, sondern halten sich selbst die Leichenfeier. Den Todten wird wenigstens bei Tage geopfert. (4.) Aber wahrhaftig, dem Thätigen ist kein Tag zu

*) Georg. I, 250 f.

**) Die den Alten für Unglück verkündend galten. Daher übersetzt Haakh infausti nicht übel durch „unheimlich".

lang. Laßt uns das Leben ausdehnen: sein Beruf und sein Gegenstand*) ist Thätigkeit. Die Nacht möge beschränkt und Etwas von ihr auf den Tag verlegt werden. Vögel, die für Gastmähler bestimmt sind, hält man, damit sie ohne Bewegung leicht fett werden, im Finstern: so findet bei Thieren, welche ohne alle Uebung [ihrer Kräfte] daliegen, ein Aufschwellen des trägen Körpers Statt und in der Dunkelheit nimmt die müssige Fettheit allmählig zu. So ist [auch] der Körper derer, welche sich der Finsterniß geweiht haben, häßlich anzuschauen. (5.) Denn ihre Farbe ist verdächtiger, als bei den von Krankheit Erblaßten: matt und hinfällig haben sie ein weißes Aussehen, und an Lebenden findet sich das Fleisch von Todten. Und doch möchte ich dies noch das kleinste Uebel an ihnen nennen. Wie viel größer ist die Finsterniß in ihrer Seele! Diese starrt in sich selbst hinein, ist in Dunkel gehüllt und beneidet die Blinden. Wer hat jemals die Augen der Dunkelheit wegen gehabt? Du fragst, wie diese Verkehrtheit in die Seele komme, den Tag zu verschmähen und das ganze Leben in die Nacht zu verlegen? Alle Laster streiten gegen die Natur, alle verlassen die pflichtmäßige Ordnung. (6.) Das ist der Vorsatz der Ueppigkeit, sich am Verkehrten zu erfreuen, und nicht blos vom Rechten abzuweichen, sondern sich so weit als möglich davon zu entfernen und zuletzt selbst auf der entgegengesetzten Seite zu stehen. Scheinen dir diejenigen nicht gegen die Natur zu leben, die nüchtern trinken, die den Wein in die leeren Adern aufnehmen und [schon] berauscht zu Tische gehen? Und doch ist dies ein häufiges Laster bei Jünglingen, welche ihre Körperkräfte üben, daß sie beinahe auf der Schwelle des Badezimmers unter Nackten trinken, ja zechen, und sich den Schweiß, den sie durch häufigen Genuß heißer Getränke erregt haben, gleich wieder abreiben lassen. (7.) Nach dem Frühstück oder der Mahlzeit zu trinken ist gemein**): das thun [nur] ländliche und mit dem wahren Vergnügen unbekannte Hausväter. [Nur] jener unvermischte Wein ergötzt, welcher nicht auf der Speise schwimmt,

---

*) Oder: sein Zweck und Inhalt.

**) Nämlich nach der Ansicht jener verkehrten Menschen und Schlemmer.

welcher ungehemmt zu den Nerven dringt; [nur] jene Trunkenheit erfreut, die ins Leere kommt. Scheinen dir nicht diejenigen gegen die Natur zu leben, die die Kleidung mit den Weibern vertauschen? Leben nicht diejenigen der Natur zuwider, welche darauf bedacht sind, daß der Glanz des Knabenalters in einer ihm fremden Zeit [an ihnen] sich zeige*)? (8.) Was kann Grausameres oder Kläglicheres geschehen? Es soll Einer nie Mann werden, um lange einem Manne zur Wollust dienen zu können? und während ihn [schon] sein Geschlecht dem Schimpfe hätte entreißen sollen, soll ihn nicht einmal das Alter ihm entreißen? Leben nicht diejenigen der Natur zuwider, die im Winter Rosen verlangen und durch Erwärmung vermittelst lauen Wassers und durch geschickte Nachahmung der Wärme zur Frostzeit die Lilie, die Frühlingsblume, heraustreiben? Leben nicht diejenigen gegen die Natur, welche Obstgärten auf der Höhe von Thürmen anlegen? (9.) deren Wälder über den Dächern und Giebeln der Häuser nicken, indem sie ihre Wurzeln da schlagen, bis wohin sie [eigentlich nur] verwegen ihre Wipfel getrieben hätten? Leben nicht diejenigen naturwidrig, die den Grund warmer Bäder im Meere legen und nicht angenehm zu schwimmen glauben, wenn nicht das warme Wasser des Bassins von Fluth und Sturm gepeitscht wird? Wenn sie angefangen haben, alles gegen die Gewohnheit der Natur zu wollen, so fallen sie zuletzt ganz von ihr ab. (10.) „Es ist Tag: so ist es Zeit zum Schlafen. Es ist Ruhezeit: jetzt wollen wir den Körper üben, jetzt uns spazieren tragen lassen, jetzt das Frühstück genießen. Schon rückt das Tageslicht näher: so ist es Zeit zur Mahlzeit. Man darf nicht thun, was das Volk thut; es ist gemein, auf dem abgetretenen und gewöhnlichen Lebenswege zu wandeln. Lassen wir den allgemeinen Tag des Volkes: für uns soll ein eigener und besonderer Morgen anbrechen.“ Solche Menschen gelten mir für Todte: denn wie wenig sind sie, die bei Fackel- und Kerzenlicht leben, von einem Leichenbegängniß, und zwar eines Frühverstorbenen**), entfernt?

---

*) Vgl. Brief 47, 5.

**) Acerba funera (herbe, bittere Beerdigungen) hießen die Leichenbegängnisse

(11.) Ich erinnere mich, daß Viele ein solches Leben zu gleicher Zeit führten und unter ihnen auch der gewesene Prätor Acilius Buta, zu dem Tiberius, als er ihm nach Verschwendung seines ungeheuern Vermögens seine Armuth gestand, sagte: „Du bist spät erwacht.“ Montanus Julius, ein erträglicher Dichter, sowohl durch die Freundschaft, als die Kälte*) des Tiberius bekannt, trug [einmal] ein Gedicht vor. Er flocht sehr gern den Sonnenauf- und Untergang ein; als daher Einer seinen Unwillen darüber äußerte, daß er den ganzen Tag lang vorgelesen habe und sagte, daß man seinen Vorlesungen nicht beiwohnen dürfe, erwiderte Natta Pinarius: (12.) „Ich kann unmöglich gefälliger handeln; [denn] ich bin bereit ihn von Sonnenaufgang bis zum Untergang zu hören.“ Als er nun folgende Verse gelesen hatte:

Phöbus beginnet bereits zu entsenden die glühenden Flammen,
Röthliches Licht verstreuet der Tag, und die düstere Schwalbe
Bringt schon Nahrung in's Nest ihren hungrig zwitschernden Jungen,
Kehrt so öfters zurück und vertheilt sie mit zärtlichem Munde,

da rief der römische Ritter Varus, der Begleiter des M. Vinicius, der guten Mahlzeiten nachging, die er sich durch die Bosheit seiner Zunge verdiente: „Jetzt fängt Buta zu schlafen an;“ (13.) und als jener kurz darauf gelesen hatte:

Schon hat der Hirte die Heerde gebracht in die schirmenden Ställe,
Schon beginnet die Nacht auf die schlummernde Erde ein träges
Schweigen zu senken — —

sprach derselbe Varus: „Was sagst du? es ist schon Nacht? Ei da will ich gehen und dem Buta meinen Morgengruß bringen.“ Nichts war bekannter, als diese seine verkehrte Lebensweise, die, wie schon gesagt, zu derselben Zeit Viele führten. (14.) Der Grund so zu leben aber ist bei Einigen nicht, daß sie glaubten, die Nacht habe an sich etwas Angenehmeres, sondern weil ihnen Nichts behagt, was ihnen dargeboten wird, weil das Licht dem bösen Gewissen lästig ist, und weil Einem, der Alles begehrt oder

---

Frühverstorbener, die zur Nachtzeit Statt fanden, um sie den Blicken der Ueberlebenden zu entziehen. Vgl. Seneca de brev. vitae 20 u. Tacitus Ann. XIII. 17.

*) Wahrscheinlich fiel er später bei dem Kaiser in Ungnade.

verachtet, je nachdem es theuer oder wohlfeil gekauft ist, das umsonst zu habende Licht zum Ekel ist. Außerdem wünschen die Schwelger, daß, so lange sie leben, ihr Leben im Munde der Leute sei; denn schweigt man davon, so glauben sie die Mühe zu verlieren. Daher thun sie immer wieder Etwas, was das Gerede [von ihnen] anregen soll. (15.) Ihre Güter verzehren Viele, eine Geliebte halten sich Viele: um unter ihnen einen Namen zu gewinnen, ist es nöthig, nicht blos etwas Ueppiges, sondern etwas Auffallendes zu thun. In einer so viel beschäftigten Stadt bringt es gewöhnliche Liederlichkeit zu keinem Gerede. Ich habe den Pedo Albinovanus erzählen hören (er war aber ein vortrefflicher Erzähler), er habe oberhalb des Hauses des Spurius Papirius gewohnt. Dieser gehörte zu dieser Rotte der Lichtscheuen. „Ich höre, sagt er, um die dritte Stunde der Nacht Peitschenhiebe; ich frage, was er mache? es heißt, er empfange Rechnungsablegung*). (16.) Ich höre um die sechste Stunde der Nacht ein heftiges Geschrei; ich frage: was es sei? man sagt mir, er übe seine Stimme. Ich frage um die achte Stunde der Nacht, was jenes Geräusch von Rädern zu bedeuten habe? man sagt mir, er lasse sich fahren. Um Tagesanbruch wird hin- und hergerannt; die Sklaven werden gerufen, die Kellermeister und Köche lärmen. Ich frage, was es sei? Es heißt, er habe den Meth und die Speltsuppe**) verlangt und das Bad verlassen." (17.) „Dauerte, sagte Pedo, die Mahlzeit länger als sein Tag? Keineswegs; denn er lebte sehr mäßig; [aber] er verbrauchte Nichts, als die Nacht." Daher sagte er***), ich glaube, als Einige jenen Menschen einen Geizhals und Knauser nannten: „Ihr könntet ihn auch Lychnobius†) nennen." Du darfst dich nicht wundern, wenn du große Eigenthümlichkeiten der Laster findest: sie sind mannigfach und haben unzählige Gestalten; ihre Arten lassen sich nicht fassen. Die Sorge um das Rechte ist einfach,

---

*) Wobei er die Sklaven, welche sie ablegen, mit Peitschenhieben tractirt.

**) Beides ein Theil der gustatio oder des Voressens.

***) Nämlich wieder Pedo Albinovanus.

†) D. h. den bei Licht Lebenden, den aus Nacht Tag Machenden, allenfalls „die Nachteule" oder „die Nachtlampe".

die um das Schlechte vielfach und immer wieder neuer Abweichungen fähig. (18.) Eben dasselbe begegnet den Sitten; bei denen, welche der Natur folgen, sind sie leicht, zwanglos und haben [nur] geringe Verschiedenheiten; bei jenen Leuten [aber] sind sie gewaltsam verkehrt und stehen mit allem Anderen und mit sich selbst in Widerspruch. Der Hauptgrund dieser Krankheit scheint mir jedoch der Ekel an der allgemeinen Lebensweise zu sein. Wie sie sich durch die Kleidung von den Uebrigen unterscheiden, wie durch die Feinheit ihrer Mahlzeiten, durch die Zierlichkeit ihrer Kutschen, so wollen sie sich auch in der Eintheilung der Zeit [von Andern] absondern. Sie wollen nicht die gewöhnlichen Sünden begehen, da ihnen ein schlechter Ruf als Lohn ihrer Sünden gilt. (19.) Diesen erstreben alle jene Leute, die, so zu sagen, rückwärts leben. Daher, mein Lucilius, müssen wir den Weg verfolgen, welchen uns die Natur vorschreibt, und nie von demselben abweichen. Wer ihr folgt, dem ist Alles leicht und geebnet; wer gegen sie anstrebt, führt kein anderes Leben, als die gegen den Strom Rudernden. Lebe wohl.

## Hundertunddreiundzwanzigster Brief.

[Lob der Genügsamkeit.]

Durch eine mehr beschwerliche als lange Reise erschöpft, langte ich in später Nacht auf meinem Albanischen Landgute an. Ich habe [hier] Nichts in Bereitschaft, als mich selbst. Daher strecke ich meine Müdigkeit auf's Lager hin, und kehre dieses Säumen des Kochs und des Bäckers zum Guten. Denn ich rede mit mir eben davon, wie Nichts lästig sei, was man leicht nimmt, wie Nichts des Unwillens werth, wenn man es nicht selbst durch Unwilligsein dazu macht. Mein Bäcker hat kein Brod: aber mein Verwalter, mein Hausmeister, mein Pächter hat welches. (2.) „[Aber] schlechtes Brod," sagst du. Warte nur: es wird gutes werden. Auch dieses wird der Hunger zu feinem Weizenbrode machen. Daher darf man nicht eher essen, als dieser es befiehlt. Ich werde also warten und nicht eher essen, als bis ich angefan-

gen habe gutes Brod zu haben, oder aufgehört, das schlechte zu verschmähen. Es ist nothwendig, sich an's Geringe zu gewöhnen. Viele Schwierigkeiten des Ortes, viele der Zeit, die das von uns Gewünschte verhindern, werden auch den Wohlhabenden und Begüterten entgegentreten, (3.) Niemand kann Alles haben, was er wünscht; das [aber] kann er: nicht wollen, was er nicht hat, und das ihm Dargebotene fröhlich genießen. Ein großer Theil der Freiheit ist ein gut gezogener Magen, der auch schlechte Behandlung erträgt. Es läßt sich nicht ermessen, wie viel Vergnügen ich daraus schöpfe, daß meine Müdigkeit sich an sich selbst gewöhnt. Ich verlange keine Sklaven, die mich salben, kein Bad, kein anderes Mittel gegen dieselbe, als das der Zeit. Denn was die Anstrengung herbeigeführt hat, hebt die Ruhe [wieder]. Diese, wenn auch noch so geringe Mahlzeit wird mir angenehmer sein, als ein Antrittsschmaus. (4.) Ich habe eine plötzliche Charakterprobe an mir gemacht: denn eine solche ist einfacher und wahrer. Wenn man sich nämlich vorbereitet und Ausdauer vorgeschrieben hat, so zeigt sich nicht in gleichem Grade, wie viel wahre Stärke man hat; die sichersten Beweise sind die, welche man aus dem Stegreif gibt; wenn man das Beschwerliche nicht blos mit Gleichmuth, sondern mit Heiterkeit betrachtet; wenn man sich nicht erhitzt und nicht zankt; wenn man sich das, was man hätte erhalten sollen, durch Nichtvermissen selbst ersetzt, und bedenkt, daß [nur] der Gewohnheit Etwas fehle, [aber] Nichts der Person selbst. (5.) Wie Vieles dem Menschen überflüssig sei, erkennen wir nicht eher, als bis es uns zu fehlen angefangen. Denn wir gebrauchten es, nicht weil wir mußten, sondern weil wir es hatten. Wie Vieles aber schaffen wir uns an, weil es Andere sich angeschafft haben, weil es in Besitz der Meisten ist! Zu den Ursachen unserer Leiden gehört, daß wir nach Beispielen leben*), und uns nicht von der Vernunft bestimmen, sondern von der Gewohnheit verführen lassen. (6.) Was wir nicht nachahmen möchten, wenn es [nur] Wenige thäten, dem folgen wir, sobald es

---

*) Oder freier: daß wir unsere Lebensweise durch Beispiele [Anderer] bestimmen lassen.

Mehrere zu thun angefangen haben (als wäre es ehrenhafter, weil es häufiger geschieht), und die Stelle des Rechten nimmt bei uns der Irrthum ein, wenn er allgemein geworden ist. Alle reisen jetzt so, daß Numidische Reiter ihnen vorauseilen und eine Schaar von Läufern vor ihnen hergeht*); es ist schimpflich, wenn keine Leute da sind, welche die Entgegenkommenden aus dem Wege treiben, um durch eine große Staubwolke zu zeigen, daß ein angesehener Mann komme. Alle haben jetzt ihre Maulthiere, die krystallne und murrhene**) und von der Hand großer Künstler mit erhabenem Bildwerk versehene Gefässe tragen; (7.) es gilt für schimpflich, blos solches Gepäck zu haben, welches ohne Gefahr gerüttelt werden kann. Die jugendlichen Sklaven Aller fahren mit übertünchten Gesichtern, damit weder Sonne noch Kälte die zarte Haut verletze; es ist schimpflich, im Knabengefolge keinen solchen zu haben, dessen [schönes] Gesicht zu seiner Erhaltung eines [künstlichen] Mittels bedarf. Die Unterhaltung mit allen solchen Leuten muß man vermeiden: sie sind es, die die Laster fortpflanzen und von einem Orte zum andern verbreiten. Für die schlechteste Art von Menschen hält man die, welche Worte zutragen, es gibt [aber auch] Einige, die Laster zutragen. (8.) Die Rede solcher Leute schadet viel; denn, wenn sie auch nicht sogleich wirkt, so läßt sie doch Samen in der Seele zurück, und wenn wir uns auch von jenen Personen [selbst] entfernt haben, so begleitet uns [doch] ein Uebel, das später wieder aufleben wird. Sowie die, welche ein Concert gehört haben, jenen lieblichen Klang der Melodien in den Ohren mit sich herumtragen, welcher die Gedanken hindert und sich nicht auf das Ernste richten läßt, so haftet [auch] die Rede der Schmeichler und Lobredner des Verkehrten [viel] länger, als man sie hört, und es ist nicht leicht den süßen Ton aus der Seele zu verscheuchen; (9.) er begleitet uns und dauert fort und kehrt in Zwischenräumen***) wieder. Deshalb muß man die Ohren vor bösen Reden verschließen und zwar [gleich] vor den

---

*) Vgl. Brief 87, 8.
**) Vgl. oben S. 179 Note **).
***) Oder: von Zeit zu Zeit.

ersten; denn haben sie einmal den Anfang gemacht und zugelassen in uns Platz genommen, so wagen sie mehr*). Darauf kommt man auf solche Reden: „Tugend und Philosophie und Gerechtigkeit ist leeres Wortgetöne; die einzige Glückseligkeit ist, daß man sich's im Leben wohl sein lasse, daß man esse und trinke und sein Erbe genieße; das heißt leben, das heißt sich erinnern, daß man sterblich sei. (10.) Die Tage fließen dahin und unwiederbringlich läuft das Leben ab: bedenken wir uns [noch]? Was hilft es, weise zu sein und unserm Alter, das nicht immer der Genüsse fähig bleiben wird, schon jetzt, während es sie haben kann, während es sie fordert, Mäßigkeit aufzunöthigen, dem Tode vorauszueilen und sich schon jetzt Alles zu versagen, was dieser [doch] rauben wird? Du hast keine Geliebte, keinen Knaben, der den Neid der Geliebten erregen könnte; täglich gehst du nüchtern aus, du speisest so, als müßtest du dem Vater dein Ausgabebuch zur Genehmigung vorlegen. Das heißt nicht leben, sondern fremdes Leben mit ansehen. (11.) Welche Thorheit ist es, das Vermögen seines Erben zu verwalten, und sich Alles zu versagen, damit dir die große Erbschaft aus einem Freunde einen Feind mache? Denn er wird sich über deinen Tod um so mehr freuen, je mehr er [dadurch] erhält. Jene strengen und finstern Beurtheiler fremden Lebens, welche Feinde des eigenen und Zuchtmeister für Alle sind, achte nicht eines Hellers werth, und bedenke dich nicht, ein gutes Leben einem guten Rufe vorzuziehen." Solche Stimmen sind eben so zu fliehen, wie jene, bei welchen Ulysses nicht anders als angebunden vorbeischiffen wollte**). (12.) Sie vermögen dasselbe: sie ziehen ab vom Vaterlande, von den Aeltern, von den Freunden, von den Tugenden, und stoßen die Unglücklichen in ein schimpfliches Leben auf noch schimpflichere Weise hinein. Wie viel besser ist es, den rechten Weg zu verfolgen und dahin zu gelangen, daß dir nur das angenehm ist, was sittlich gut ist? Und dies werden wir erreichen können, wenn wir wissen, daß es zwei Gattungen von Dingen gebe, die uns entweder einladen, oder ab-

*) Oder: so werden sie kühner, kecker.

**) Die verlockenden Stimmen der Sirenen. Vgl. Brief 31. 1. Bdch. S. 114 u. Brief 56 a. E.

schrecken. Es laden ein Reichthum, Vergnügungen, Schönheit, Ehrgeiz, alles Uebrige, was uns schmeichelt und anlacht; (13.) es schrecken ab Anstrengung, Tod, Schmerz, Schande, kargerer Lebensunterhalt. Wir müssen uns also üben, daß wir diese nicht fürchten, jene nicht begehren. Wir müssen einen umgekehrten Kampf bestehen und vor dem Einladenden zurückweichen, gegen das Feindselige andringen. Siehst du nicht, wie verschieden die Haltung der Hinab- und Hinaufsteigenden ist? wer bergab geht, beugt seinen Körper zurück, wer bergauf steigt, beugt sich vorwärts. Denn, wenn man hinabsteigt, sein Gewicht nach vorn zu neigen, und wenn man hinansteigt, es zurückzuziehen, das, mein Lucilius, heißt mit dem Laster gemeinschaftliche Sache machen. (14.) Zu den Vergnügungen steigt man hinab, zu dem Widrigen und Harten muß man hinansteigen: hier laß uns den Körper antreiben, dort zurückhalten. Glaubst du nun, daß ich behaupte, nur diejenigen seien für unsere Ohren verderblich, welche das Vergnügen loben und uns einprägen, die Schmerzen und die Furcht für an sich selbst furchtbare Dinge zu halten*)? Ich meine, daß auch Jene uns schaden, die uns unter dem Scheine der stoischen Lehre zu den Lastern ermuntern. Denn sie äußern sich also: „Nur der Weise sei geschickt zum Liebhaber**). (15.) Nur der Weise versteht es am besten mit zu trinken und mit zu schmausen. Wir wollen untersuchen, bis zu welchem Alter man Jünglinge lieben dürfe." Das möge der griechischen Sitte eingeräumt sein; wir wollen vielmehr unsere Ohren auf solche Reden richten: „Niemand ist durch Zufall gut; die Tugend muß erlernt werden. Die Wollust ist eine niedrige, kleinliche und werthlose Sache, die wir mit den unvernünftigen Thieren gemein haben, der die kleinsten und verachtetsten Geschöpfe zufliegen. Der Ruhm ist etwas Eitles und Veränderliches und beweglicher, als die Luft. Die

---

*) Hier sind die Epikureer gemeint, welche Schmerzen und Furcht für wirkliche Uebel erklärten, während die Stoiker sie zu den gleichgültigen Dingen rechneten.

**) Die von Fickert in Klammern eingeschlossenen Worte apto ad hanc artem aeque zwischen solus und combibendi lasse ich als verdächtig weg. Sind sie ächt, so ist wahrscheinlich in dieser in den Handschr. sehr verdorbenen Stelle etwas ausgefallen, worauf sie sich beziehen.

Armuth ist für Keinen ein Uebel, außer für den, der ihr widerstrebt. (16.) Der Tod ist kein Uebel. Was er [denn sonst] sei, fragst du? Er allein ist das gleiche Recht für das menschliche Geschlecht. Der Aberglaube ist der Irrthum eines Kindes: er fürchtet die, welche er lieben sollte, und verletzt die, welche er verehrt. Denn was für ein Unterschied ist, ob du die Götter leugnest oder beschimpfst?“ Diese [Sätze] muß man lernen, ja auswendig lernen: die Philosophie darf dem Laster keine Entschuldigungen an die Hand geben. Keine Hoffnung auf Herstellung hat der Kranke, den der Arzt zur Unmäßigkeit ermahnt. Lebe wohl.

## Hundertundvierundzwanzigster Brief.

[Wird das Gute durch die Sinne oder den Verstand erkannt?]

Kund thun kann ich dir noch gar mancherlei Lehren der Alten,
Wenn du nicht fliehst und verschmähst auch geringerer Sorgen Erkenntniß*).

Du fliehst aber nicht, und keine Feinheit [der Untersuchung] vertreibt dich. Es ist nicht die Sache deines feinen Geschmacks, nur**) das Große zu verfolgen, so wie ich es [auch] billige, daß du Alles auf irgend einen Nutzen zurückführst, und dann erst Anstoß nimmst, wenn mit der größten Feinheit Nichts ausgerichtet wird: und ich will mir Mühe geben, daß dies auch jetzt nicht der Fall sei. (2.) Es fragt sich: ob das Gute durch die Sinne oder durch den Verstand erfaßt werde? Damit ist [der Satz] verknüpft, daß es***) bei sprachlosen Thieren und Kindern sich nicht finde. Alle, welche dem Vergnügen die höchste Stelle einräumen, erklären das Gute für etwas durch die Sinne Empfindbares, wir dagegen, die wir jene [Stelle] der Seele zutheilen, für etwas durch den Verstand Erkennbares. Wenn die Sinne über das Gute urtheilten, so würden wir kein Vergnügen ver-

*) Virgil Georg. I, 176 f.

**) Nach der aus Conj. hervorgegangenen gewöhnlichen Lesart tantum magna sectari, wofür freilich Fickert die Lesart der Handschr. tam m. s. hergestellt hat, die ich aber mit dem Sinne der ganzen Stelle nicht zu vereinigen weiß.

***) Nämlich bonum, ein Gut.

werfen; denn ein jedes ladet ein, ein jedes ergötzt; und umgekehrt würden wir uns mit Willen keinem Schmerze unterziehen; denn ein jeder thut den Sinnen weh. (3.) Außerdem würden diejenigen keinen Tadel verdienen, denen das Vergnügen allzusehr gefällt und die vor dem Tode die größte Furcht haben. Nun tadeln wir aber die dem Gaumen und der Wollust Ergebenen und verachten die, welche aus Furcht vor Schmerz nie etwas Männliches wagen werden. Worin aber fehlen sie denn, wenn sie den Sinnen, d. h. den Richtern über Gutes und Uebles, gehorchen? Denn diesen habt ihr die Entscheidung über Begehren und Fliehen übertragen. (4.) Doch freilich die Vernunft ist zur Entscheidung eingesetzt, wie man das Leben, die Tugend, das Sittlichgute und so auch das Gute und Ueble beurtheilen solle. Denn bei Jenen*) wird dem schlechtesten Theile das Urtheil über den besseren eingeräumt, so daß die Sinne, eine so stumpfe und mangelhafte Sache, die bei den Menschen noch schwächer ist, als bei den übrigen lebenden Geschöpfen, den Ausspruch über das Gute thun. (5.) Wie? Wenn Einer das Kleine, anstatt mit den Augen, durch Betasten unterscheiden wollte, so würde [doch] kein hierzu feinerer und schärferer Sinn, als der des Gesichts, uns die Unterscheidung des Guten und Uebles möglich machen**). Du siehst, in welcher Unkenntniß der Wahrheit sich derjenige befindet und wie er das Erhabene und Göttliche zu Boden wirft, bei welchem die Betastung über das höchste Gut und Uebel urtheilt. (6.) „Wie jede Kunst und Wissenschaft, sagt man, etwas Sichtbares und sinnlich Wahrnehmbares haben muß, woraus sie entspringt und erwächst, so leitet das glückselige Leben seine Grundlage und seinen Anfang aus sichtbaren und unter die [Macht der] Sinne fallenden Gegenständen her. Denn ihr [selbst] behauptet ja, daß das glückselige Leben von Sichtbarem seinen Anfang nehme."

---

*) Bei den Epikureern.

**) Der Sinn dieser sehr dunkel gehaltenen und von mir wörtlich übersetzten Stelle kann wohl kein anderer sein, als: So wenig der Tastsinn statt der Augen das Kleine sicher zu unterscheiden vermag, so wenig vermögen die Sinne überhaupt, und wäre es auch der feinste und schärfste von allen, das Gesicht, das Gute und Uebles zu unterscheiden.

(7.) Wir behaupten, daß glückselig sei, was der Natur entspreche; was aber der Natur entspreche, zeigt sich offen und auf der Stelle, ebenso wie, was vollkommen sei. Von dem [aber], was der Natur gemäß ist und was sofort dem Neugebornen zu Theil wird, sage ich [noch] nicht, daß es gut, sondern [nur] daß es ein Anfang des Guten sei. Du theilst das höchste Gut, das Vergnügen, [schon] der Kindheit zu, so daß der Mensch bei seiner Geburt mit dem beginnt, wozu [erst] der vollendete Mann gelangt. Du setzest den Wipfel an die Stelle der Wurzel. (8.) Wollte Jemand sagen, jenes noch im Mutterleibe verborgene, zarte, unfertige und formlose Geschöpf von selbst [noch] zweifelhaftem Geschlecht sei schon in Besitz irgend eines Gutes, so würde er offenbar im Irrthum zu sein scheinen. Allein wie wenig Unterschied ist zwischen dem, der so eben das Leben empfängt, und dem, der noch eine verborgene Last des Mutterleibes ist? Beide sind, so weit es die Erkenntniß des Guten und Uebeln betrifft, gleich unreif, und ein Mensch, der noch Kind ist, ist eben so wenig für das Gute empfänglich, als ein Baum oder irgend ein sprachloses Thier. (9.) Warum aber ist im Baume und sprachlosen Thiere nichts Gutes? weil auch keine Vernunft [in ihm ist]. Deshalb findet es sich auch beim Kinde nicht; denn auch diesem fehlt letztere. [Erst] dann wird es zum Guten gelangen, wenn es zur Vernunft gelangt sein wird. Es gibt vernunftlose lebende Geschöpfe; es gibt noch nicht vernünftige; es gibt vernünftige, aber unvollkommene. In keinem von diesen ist das Gute; die Vernunft bringt es mit sich. Was für ein Unterschied ist also zwischen den genannten Geschöpfen? In dem, welches [überhaupt] vernunftlos ist, wird nie ein Gut sein; (10.) in dem, welches noch vernunftlos ist, kann jetzt noch kein Gut sein; in dem, was vernünftig, aber unvollkommen ist, kann zwar das Gute sein, ist aber [noch] nicht. Ich meine es so, mein Lucilius: das Gute findet sich nicht in jedem Körper, nicht bei jedem Alter, und ist von der Kindheit so weit entfernt, als das Letzte von dem Ersten, als das Vollendete vom Anfang; also ist es auch nicht in dem zarten, eben erst sich bildenden Körperchen. (11.) Wie könnte es darin sein? Eben so wenig als in dem Samen. Wenn du sagst: wir kennen

etwas Gutes am Baume und an der Saat, so ist dies nicht in dem ersten Schoß, der herausgetrieben so eben den Boden durchbricht. Es ist etwas Gutes am Weizen: dies ist noch nicht im milchigen Halme, noch wenn sich die weiche Aehre aus der Hülse hervordrängt, sondern wenn der Sommer und die gehörige Reife das Getreide gekocht hat. (12.) So wie jede Gattung von Wesen*) ihr Gutes nur zu Tage bringt, wenn sie vollendet ist, so ist auch das Gute des Menschen nicht [eher] im Menschen, als bis in ihm die Vernunft vollendet ist. Was aber ist dieses Gute? Ich will es sagen: eine freie, erhabene Seele, die sich [alles] Andere unterwirft, [aber] Keinem sich [selbst]. Dieses Gutes ist die Kindheit so wenig fähig, daß das Knabenalter es nicht hofft, und das Jünglingsalter es unbefugt hofft. (13.) [Ja selbst] mit dem Greisenalter steht es gut, wenn es durch langes und anhaltendes Streben dazu gelangt ist. Verhält sich dies [aber] so, so ist auch das Gute [nur] durch den Verstand erkennbar. „Du hast gesagt, entgegnet man, daß etwas Gutes am Baume, an der Pflanze sei: folglich kann auch am Kinde etwas [Gutes] sein.“ Ein wahres Gut ist weder in den Bäumen, noch in den sprachlosen Thieren: was in ihnen gut ist, heißt nur uneigentlich gut. Was ist es? fragst du. Das, was der Natur eines jeden gemäß ist. (14.) Das Gute kann einem sprachlosen Thiere auf keine Weise zukommen; es ist die Sache einer glücklichern und bessern Natur. Nur wo Raum für die Vernunft ist, findet sich das Gute. Es gibt diese vier Gattungen von Wesen, des Baumes, des Thieres, des Menschen, der Gottheit. Die beiden letzteren, welche vernünftig sind, haben gleiche Natur, [nur] darin sind sie verschieden, daß die eine unsterblich, die andere sterblich ist. (15.) Bei diesen nun vollendet das Gute des Einen, nämlich der

*) So glaubte ich hier und weiter unten, wo Seneca von vier Naturen spricht, das Wort natura übersetzen zu müssen, welches Seneca hier in dreierlei Bedeutung, bald von dem Wesen, der natürlichen Beschaffenheit der Dinge, bald von der sich darauf gründenden Gattung der Wesen oder Dinge, bald von dem Inbegriff aller Dinge, dem Weltall und seiner Ordnung braucht. (Unmöglich aber konnte ich übersetzen: „Es gibt vier Naturen — — Von diesen haben zwei dieselbe Natur“.)

Gottheit, die Natur, das des Andern, des Menschen, die Bemühung. Die übrigen [Gattungen], denen die Vernunft fehlt, sind nur in ihrer eigenen Natur, nicht in Wahrheit vollkommen. Denn erst dasjenige ist vollkommen, was der gesammten Natur entsprechend vollkommen ist. Die gesammte Natur aber ist vernünftig: das Uebrige kann in seiner Art vollkommen sein. (16.) In einem Wesen, bei welchem sich kein glückseliges Leben finden kann, kann auch das nicht sein, wodurch ein glückseliges Leben bewirkt wird; ein glückseliges Leben aber wird durch Güter bewirkt. In einem sprachlosen Thiere ist Nichts, wodurch ein glückseliges Leben bewirkt wird, also ist in einem sprachlosen Thiere nichts Gutes. Das sprachlose Thier faßt das Gegenwärtige durch die Sinne auf; des Vergangenen erinnert es sich, wenn das eintritt, wodurch die Sinne gemahnt werden; wie sich z. B. das Pferd des Weges erinnert, wenn es an dessen Anfang gebracht worden ist. (17.) Im Stalle hat es keine Erinnerung des Wegs, so oft es ihn auch betreten hat. Die dritte Zeit aber, d. h. die zukünftige, berührt das sprachlose Thier nicht. Wie kann also die Natur solcher Geschöpfe für vollkommen gehalten werden, denen der Gebrauch der vollen Zeit versagt ist? Denn die Zeit besteht aus drei Theilen, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Den Thieren ist nur die kürzeste im Vorübergehen verliehen, die Gegenwart; eine Erinnerung der Vergangenheit ist [bei ihnen] selten und wird nur durch das Entgegentreten des Gegenwärtigen zurückgerufen. (18.) Das Gute einer vollkommenen Natur*) kann also nicht in einer unvollkommenen Natur sein: oder, wenn eine andere Natur es hat, so haben es auch die Pflanzen. Und ich leugne nicht, daß die sprachlosen Thiere zu dem, was der Natur gemäß ist, große und heftige Triebe haben, aber [nur] ungeordnete und verwirrte. Niemals aber ist das Gute ungeordnet oder verwirrt. (19.) „Wie denn also? sagst du; bewegen sich die sprachlosen Thiere unordentlich und planlos?“ Ich würde behaupten, daß sie sich unordentlich und planlos bewegen, wenn ihre

*) Vgl. die vorige Note. Auch hier ist eine Gattung von Geschöpfen gemeint, die gleiche natürliche Beschaffenheit haben.

Natur der Ordnung fähig wäre: so [aber] bewegen sie sich nach ihrer Natur. Denn unordentlich ist, was bisweilen auch geordnet sein kann; ängstlich ist, was [auch] sorglos sein kann. Niemand hat einen Fehler, außer wer auch die [entgegengesetzte] Tugend haben kann. (20.) Die sprachlosen Thiere haben eine solche Bewegung nach ihrer Natur. Doch, um dich nicht lange aufzuhalten, auch bei dem sprachlosen Thier wird sich zuweilen ein Gut, eine gewisse Tugend, eine gewisse Vollkommenheit finden; aber weder das Gut, noch die Tugend, noch die Vollkommenheit wird eine unbeschränkte sein. Denn diese wird nur den vernunftbegabten Wesen zu Theil, denen es gegeben ist, das Warum, das Wiefern und das Wie zu wissen. Sonach ist das Gute nur in dem Wesen, in welchem Vernunft ist. (21.) Du fragst nun, was diese Untersuchung bezwecke und was sie deiner Seele nützen werde? Ich sage [es dir]: sie übt und schärft sie und hält sie, die schlechterdings Etwas thun will, bei einer edlen Beschäftigung fest. Es nützt aber auch das, was den zum Schlechten Forteilenden aufhält. Allein ich sage [weiter]: auf keine Weise kann ich mehr nützen, als wenn ich dir dein Gutes zeige, wenn ich dich von den sprachlosen Thieren absondere, wenn ich dich neben die Gottheit stelle. (22.) Wozu, frage ich, nährst und übst du die Kräfte des Körpers? Zahmen und wilden Thieren hat sie die Natur in höherem Grade verliehen. Warum putzest du deine Gestalt heraus? Wenn du auch Alles gethan hast, wirst du doch von den sprachlosen Thieren an Zierde übertroffen. Warum frisirst du dein Haar mit so großer Sorgfalt? Wenn du es auch nach Sitte der Parther herabwallen lässest, oder nach Art der Germanen knüpfest*), oder, wie die Scythen pflegen, ihm wirr zu flattern gestattest**): an jedem Pferde wird eine dichtere Mähne sich schütteln, am Nacken des Löwen eine schönere emporstarren. (23.) Wenn du dich auf Schnelligkeit eingeübt hast, du wirst [doch] dem Häschen nicht gleichkommen. Willst du mit Verlassung

*) Nach der Lesart der Handschr. Germanorum modo. Die gewöhnliche Lesart Germanorum nodo („wenn du das Haar in den Knoten der Germanen knüpfest") ist blos eine unnöthige Conjectur.

**) So glaubte ich hier spargere verstehen zu müssen.

dessen, worin du besiegt werden mußt, da du nach dir Fremdem strebst, zu deinem Gute zurückkehren? Welches ist dies? Nun denn, eine geläuterte und reine Seele, die der Gottheit nacheifert, über die menschlichen Dinge sich erhebt, und Nichts des Ihrigen außerhalb ihrer selbst setzt. Du bist ein mit Vernunft begabtes, lebendes Geschöpf: was also ist das Gute in dir? Die vollkommene Vernunft. (24.) Diese rufe du auf, ihrem Ziele, so weit sie es vermag, zuzuwachsen. Dann halte dich für glückselig, wenn dir aus dir selbst jede Freude erwächst, wenn du unter dem [allen], was die Menschen an sich reißen, wünschen, bewachen, Nichts findest, was du, ich sage nicht lieber [besitzen] wolltest*), sondern was du [überhaupt besitzen] wolltest. Ich will dir eine kurze Formel geben, nach welcher du dich messen mögest, nach welcher du erkennen kannst, in wie weit du schon vollkommen seiest: dann wirst du das dir Gehörige besitzen, wenn du einsiehst, daß die Unglücklichsten glücklich seien. Lebe wohl.

*) Als das, was du schon besitzest.

# Nachtrag zum II. Bändchen.

Seite 3. vorletzte Zeile der Noten lies volenti, statt volent.
„ 5. Zeile 5 der Noten lies Graviter fero.
„ 6. Z. 18. streiche nicht vor „unvermeidlich".
„ 12. Z. 12. lies den Stoff, statt der Stoff.
„ 18. Z. 2. lies jeder, statt jener.
„ 19. Z. 17. fehlt die Paragraphzahl 7.
„ 20. Z. 7. v. unten lies demnach, statt dennoch.
„ 21. Z. 18. lies der Stoff, statt den Stoff.
„ 24. Z. 2. zu den Worten „ungeordneten und mühevollen" füge die Note: Res distracta ist wohl, was das Gemüth nicht zu ruhigem Genusse kommen läßt, und operosa, was irgendwie Schererei macht.
„ 30. Z. 1. v. unten lies Porsenna, statt Personna.
„ 31. Z. 11. lies: kann ich [auch] nicht.
„ 32. Note **) füge zu Sen. de prov. die Zahl c. 3.
„ 34. Z. 2. lies untheilbare, statt unheilbare.
„ 36. Note *) streiche die überflüssigen Worte: „Uebrigens folge ich — — — — atque otium".
„ 38. Z. 14. lies nun, statt nur.
„ 39. Z. 13. lies vernünftigere, statt vernünftigeren.
„ 42. Z. 7. lies Henker, statt Herker.
„ 43. Z. 3. v. unten fehlt die Paragraphzahl 12.
„ 50. Note †) soll es heißen: Vgl. Brief 24. im 1. Bdch. S. 90.
„ 62. Z. 1. streiche das Wort wird.
„ 65. Z. 12. v. unten lies betäubt ward, statt wird.
„ 68. Z. 9. v. unten lies Vorziehbares, statt Vollziehbares.
„ 72. Z. 5. v. unten tilge das Anführungszeichen.
„ 75. Z. 4. lies kasteit, statt kastrirt. (Sollte man nicht eben so gut, wie sich kasteien, auch Jemanden kasteien sagen und mithin das Wort auch im Passivum gebrauchen dürfen, so setze man dafür das allerdings schwächere „streng gehalten werden".)
„ 76. Z. 12. fehlt die Paragraphzahl 10.
„ 80. Z. 18. desgleichen die Zahl 8.
„ 87. Z. 2. v. unten lies Puteolanus, statt Poteolanus.

Seite 88. Z. 5. lies 4, statt 14.
" 91. zu Note *) füge hinzu: und oben S. 62. Note ***).
" 94. letzte Zeite lies Dio Cass. LIX, 19, statt l. IX, 19.
" 102. Z. 18. lies: in einem Gedichte, statt in deinem Gedichte.
" 102, letzte u. S. 103 erste Zeile setze lieber: das schon Gefundene und neuen Auffindungen.
" 103. Z. 4. v. unten lies: wie die der Himmelskörper.
" 104. letzte Zeile füge zu 24. noch 67. u. 98.
" 107. Z. 14, lies Schmutz, statt Schmerz.
" 109. Note **) Z. 2. v. unten lies decoctor, statt decostor.
" 111. letzte Z. statt Dank, setze eine Wohlthat.
" 116. Z. 2. lies 23., statt 22.
" 116. Z. 3. lies das Empfangen, statt das Empfangene.
" 117. Z. 16. fehlt die Paragraphzahl 28.
" 122. Zu Note *) füge noch die Worte: Wahrscheinlich aber sind egal geschnittene Haare gemeint.
" 124. letzte Zeile lies S. 120. Note ***) statt S. 21. Note †).
" 125. Z. 9. v. unten fehlt die Paragraphzahl 24.
" 130. Z. 12. lies Beispielen statt Belspielen.
" 148. Z. 3. v. unten fehlt die Paragraphzahl 2.
" 150. Z, 6. lies ausgetrockneten, statt ausgetrocknete.
" 150. Z. 7. lies Hähne, statt Hahnen.
" 152. Z. 9. v. unten vor Auch dich fehlt die Paragraphzahl 14.
" 162. Z. 10. v. unten lies Er, statt Es.
" 173. Z. 11. fehlt nach beitragen das Anführungszeichen.
" 176. Z. 11. fehlt die Paragraphzahl 37.
" 176. Z, 21. lies 38. statt 28.
" 185. Z. 22. lies habe, statt haben.
" 185. Note **) lies sapientia notos statt nostos.
" 190. Z. 9. vor „wie sodann" fehlt die Paragraphzahl 20.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

832. 9/155

SLUB
Wir führen Wissen.